

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3,75, 1/32 Seite 7,50, 1/16 Seite 15,—, 1/8 Seite 30,—, 1/4 Seite 60,—, 1/2 Seite 120,—, 1 ganze Seite 240,—. Foto. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 8. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königschütt, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. K. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Krisis im Haag...

Scharfe englisch-französische Gegenläge — Paris läßt die Konferenz bereits scheitern — Ein Juristen-Ausschuß soll die Rechtslage der Rheinlanddräumung prüfen

Paris. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, welche gutorganisierte „Bestürzung“ die Krisis in den Haager Verhandlungen in Paris ausgelöst hat. Die Überschriften der Blätter sind kennzeichnend genug: „Die Konferenz in voller Auflösung.“ „Wird man einen Abbruch vermeiden können.“ „Snowden reißt am Montag ab, falls er keine Genußung erhält.“ „Unterbrechung der Verhandlungen.“ „Der brutale Angriff Snowdens“ u. a. mehr. Die Lage sei äußerst ernst, droht der Haager Korrespondent des „Intransigeant“. Man rechnet angeblich mit dem Abbruch, den man jedoch als Unterbrechung der Verhandlungen zu fristigen versuche! Die Sachverständigen würden erneut die finanziellen Fragen bearbeiten müssen, während man vorläufig zum Dawesplan zurückkehren würde. Allerdings setzte man noch gewisse Hoffnungen auf die Aussprache Hendersons mit Briand und Stresemann, doch befürchte man, daß sie nur den Arbeiten des politischen Ausschusses gelten und mit dem Zwischenfall Snowden sich nicht beschäftigen werde. Die Zeitaufzüge der Blätter jahren weiter mit schärfstem Geschick gegen Snowden auf. Jahrhunderte alter Haß gegen England, den der Krieg verdrängte, taucht wieder aus dem Unterbewußtsein auf. Noch sucht man den Anschein zu wahren, indem man alle Schuld auf die Arbeiterregierung selbst und nach Chamberlain jagt, der sich stets „vortrefflich mit Briand verstanden“ hätte. Wo sei sie hin die schöne Zeit der intimen Aussprachen zwischen dem Quai d'Oran und dem Foreign Office? Snowdens Politik, so schreibt das „Journal de Debats“, weiche eine neue politische Epoche ein, die sich in vollem Gegensatz zu den politischen Bestrebungen aller früheren englischen Regierungen befände. Sie bedeute eine völlig unerwartete Umwälzung und mache jede Lösung der Nachkriegsprobleme unmöglich.

Der Politische Ausschuß der Haager Konferenz tagte am Freitag nachmittags von 4 Uhr bis ungefähr 1/2 7 Uhr. Das Sekretariat der Konferenz veröffentlicht über die heutige Sitzung folgende Verlautbarung:

Der Politische Ausschuß trat um 4 Uhr nachmittags zusammen. Minister Henderson eröffnete die Sitzung, indem er seine Befriedigung über den Eindruck zum Ausdruck brachte, den er von den Unterhaltungen mit seinen Kollegen seit der Freitagsitzung bezüglich des Fortschreitens der Ausschularbeiten gewonnen hatte. Briand gab hierauf der Konferenz die Versicherung des guten Willens der französischen Abordnung und erinnerte

darin, daß das Endergebnis der Arbeiten des Politischen Ausschusses an die Arbeiten des Finanzausschusses gebunden sei.

Es fand hiernach eine allgemeine Aussprache statt, an der die Vertreter der verschiedenen Abordnungen teilnahmen und in der die Frage der Bildung einer Vergleichs- und Feststellungskommission im Rheinland behandelt wurde. Es wurde beschlossen, diese Frage einem Unterausschuß von Juristen zu unterbreiten, der beauftragt werden soll, die rechtlichen Fragen auf Grund der eingegangenen Anträge zu prüfen und die Angelegenheit dann nach Fertigstellung des Berichtes im Politischen Ausschuß wieder zur Erörterung zu bringen.

Die nächste Sitzung des Politischen Ausschusses findet Montag nachmittags 4 Uhr statt.

Vor einer weiteren Unterredung zwischen Stresemann und Briand

Haag. Eine weitere Zusammenkunft zwischen Dr. Stresemann und Briand ist vorläufig für Sonnabend vorgesehen. Der endgültige Zeitpunkt steht jedoch noch nicht fest. Auf alle Fälle ist die Unterredung noch vor der Montagitzung des politischen Ausschusses zu erwarten. In dieser Unterredung soll, wie verlautet, die Frage geklärt werden, wann und in welcher Zusammenkunft und nach welchem Arbeitsprogramm der bereits beschlossene technische Unterausschuß des politischen Ausschusses seine Arbeiten aufnehmen soll. Der technische Ausschuß hat die Aufgabe, die einzelnen Modalitäten der Rheinlanddräumung durchzubearbeiten. Die Arbeiten dieses Ausschusses werden von großer Bedeutung sein, da in ihm die endgültigen Beschlüsse über Gestaltung und die Durchführung der Rheinlanddräumung vorbereitet werden sollen.

Die französische Abordnung vertritt offensichtlich die Auffassung (wie das ja auch aus der Presseerklärung Briands hervorgeht), daß endgültige Beschlüsse des politischen Ausschusses über die Rheinlanddräumung erst fallen können, wenn der Wirtschaftsausschuß zu praktischen Ergebnissen gelangt ist. Die zwischen den beiden Ausschüssen bestehende Verbindung wird von französischer Seite immer wieder in den Vordergrund gerückt. Die Folge hiervon ist naturgemäß, daß die Entscheidung über den englisch-französischen Konflikt in der Frage der Tributverteilung eine entscheidende Bedeutung für die Lösung der politischen Fragen gewinnt.

Nur politische Gerüchte?

Es ist bedenklich, bei uns überhaupt von Politik zu sprechen, und aus diesem Grunde haben eben politische „Gerüchte“ mehr Bedeutung und zeitweilig folgen ihnen dann Überraschungen, wie wir sie seit fast vier Jahren gewohnt sind. Die Regierungen der starken Hand, die den vielen Kabinettskrisen ein Ende bereiten sollen, haben einen größeren Ministerverbrauch als die früheren, so scharf bekämpften unmoralischen Korruptionstabinette. Bleibend ist in unseren Regierungen der Nachmaizzeit nur der Kriegsminister, der auch der eigentliche Regierungschef ist, ein Rang, dem ihm niemand bestreiten wird, und wir wissen aus den letzten Verhandlungen vor dem Staatsgerichtshof, daß er, der größte und wohl auch jetzt der mächtigste Mann Polens, Piłsudski, die alleinige Verantwortung für alles, was in Polen geschieht, übernommen hat. Natürlich nur für das, was im Lager der sogenannten moralischen Sanierung sich vollzieht. Man beruft sich eben auf diesen einzigen Mann, der oft von dem Führer des Regierungsbloks im Sejm, dem Obersten Slawek, interpretiert wird, da der Marschall geistlich über seine politischen Ziele schweigt. Es ist dies ja auch weit einfacher, da dann die Verantwortung auf andere Personen fällt, die voreilig genug waren, etwas, was der Marschall denkt oder auch nicht denkt, auszusprechen. Oberst Slawek war Begleiter des Ministerpräsidenten Światłski auf seinem Erholungsurlaub in Südfrankreich und ist in den letzten Tagen zurückgekehrt, und mit seiner Ankunft tauchen auch wieder politische Gerüchte auf. Man weiß nur so viel, daß während des Urlaubs auch eine Zusammenkunft mit dem Exministerpräsidenten Bartel stattgefunden hat; welche Form die Unterredung annahm, ist nicht bekannt geworden.

Merkwürdig, daß gerade kurz nach der Rückkehr des Obersten Slaweks, des Interpreten des Marschalls Piłsudski, Gerüchte auftauchen, daß der bisherige Ministerpräsident Światłski nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren wird, sondern daß er wohl wieder das Kultusministerium übernimmt, während er selbst durch einen Mann von Format ersetzt werden soll. Man kann sich noch dessen erinnern, daß dieser Ministerpräsident als Zeuge während des Czchomiczprozesses einfach erklärte, daß er nur den Willen des Marschalls erfüllt habe. Er wird also auch als Ministerpräsident jetzt den Willen des Marschalls erfüllen und gehen, um einem anderen Platz zu machen, der nun in der Person des gegenwärtigen Finanzverwesers Matuzewski oder des Generals Sołtowski in Erscheinung treten soll. General Sołtowski ist ein alter Freund Piłsudskis und ist wiederholt bei Kabinettskonstruktionen als Ministerpräsident genannt worden, ob er wirklich kommen wird, ist eine andere Frage. Aber auch die Kandidatur des Obersten Matuzewski erscheint wieder an der Oberfläche, von dem bekannt ist, daß er in Italien den Faschismus an der Quelle studiert hat und daß er ein begeisterter Anhänger des musolinischen Systems ist. Wir wollen daraus nicht schließen, daß diese Sympathien für den Faschismus auch Herrn Slawek dahin angestekt haben, als er seine bekannte Rede des Knochenbrechens gegen unbeflehte Abgeordnete in Lodz vorgetragen hat. Auf alle Fälle blicken schon bei der letzten Regierungskonstruktion viele Augen auf den kommenden Mann, der in der Gestalt des Obersten Matuzewski die starke Hand in der Regierung sein sollte. Er selbst nahm ja kein Ministerium an, sondern verwaltete das Finanzministerium als Interregnum, gewissermaßen als Finanzverweser. Ob nun diese starke Hand im Kabinett ausgebildet ist, wollen wir dahin gestellt sein lassen, aber es ist schon möglich, daß er an die Reihe kommt, um Polen mit den Segnungen des Faschismus bekannt zu machen.

Die Meldung vom Rücktritt oder Wechsel im Ministerpräsidium wird gleichzeitig auch von einem anderen Gerücht begleitet, daß der ehemalige Posener Wojewode Graf Bniński dieses Amt übernehmen soll. Es mag sich wohl jetzt nur um ein Gerücht handeln, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß Piłsudski auf diesen starken Mann, der nach dem Matuzewski sein Konkurrent auf den Posten des Staatspräsidenten war, seine Augen geworfen hat. Als Wojewode von Posen hat Bniński noch eine Reihe von Monaten dem Regime Piłsudskis gedient, und man weiß, daß dieser Graf mit Herz und Seele Nationaldemokrat ist, aber ein bewährter Beamter, der sich sehen lassen kann. Es ist kein Geheimnis, daß hohe Staatsmänner des Sanacjaturles mit ihm bereits Konferenzen abgehalten haben; und da auch Bniński für eine Verfassungsreform ist, so erscheint es schon möglich, daß man durch diesen nationaldemokratischen Grafen einen An-

Briand verteidigt sich

Haag. Briand übergab am Freitag abend der französischen Presse eine schriftlich formulierte Erklärung, in der er im Hinblick auf die englisch-französischen Streitigkeiten u. a. feststellt: „Ohne Zweifel bestehen Schwierigkeiten. Ich kann jedoch keinen Augenblick zugeben, daß eine Konferenz, wie diese hier, zu einem Zusammenbruch führen wird. Diese Konferenz geht in ihrer Bedeutung weit über die rein finanziellen Erwägungen hinaus, die jetzt behandelt werden. Die politische Arbeit dieser Konferenz überragt bei weitem alle übrigen Erwägungen. Aber da der Erfolg der Kon-

ferenz ausschließlich von dem Erfolg der finanziellen Konferenz abhängt, so kann ich sagen, daß die gesamte Verantwortung für einen Zusammenbruch in dieser Richtung liegen wird. Fünf von den sechs Mächten, erklären sich von Anfang an und uneingeschränkt, abgesehen von kleinen Details, die noch zu regeln sind, für Annahme des Planes. Eine einzige Macht hat sich dagegen ausgesprochen. Die Lage ist ernst, ohne jeden Zweifel, aber ist sie auch ohne Lösungsmöglichkeiten? Ich weigere mich kategorisch, dies zu glauben.“

Wichtige außenpolitische Rede Hugh Daltons

London. Dalton hielt am Freitag abends auf einer Versammlung der unabhängigen Arbeiterpartei in Welwyn eine außenpolitische Rede, die sowohl wegen des Zeitpunktes, zu dem sie gehalten wurde, als wegen ihres Inhaltes Beachtung verdient. Nach einigen einleitenden Worten über internationale Zusammenarbeit und Bemerkungen über die Nachwahl in Twickenham und die Spaltung im konservativen Lager wandte Dalton sich der ägyptischen Frage zu. England werde sich künftig der Einmischung in Ägypten enthalten. Die Verteidigung des Suezkanals sei sicherer, wenn Ägypten befriedet sei und die Truppen zusammengefaßt am Kanal stünden. Die Regierung beabsichtige, so erklärte er weiter, den Schlichtungsapparat für internationale Streitfälle zu verbessern. England würde die Optionsklausel des internationalen Schiedsgerichts voraussichtlich bei der nächsten Völkerbundstagung unterzeichnen. Für nicht schlichtungsfähige Streitfälle müsse ebenfalls ein Verfahren gefunden werden, das Kriege unmöglich mache. Die neue Regierung würde zum Unterschied von der bisherigen

Uebung alle Verträge, die der Ratifikation durch das Unterhaus bedürften, vorher dem Hause vorlegen. Beim Zusammentritt des Parlaments im Herbst hoffe er Vollmachten für die Wiederaufnahme der vollen diplomatischen Beziehungen zu Rußland zu erhalten. Man erwarte eine weitere Mitteilung aus Moskau. Würden die Russen die Frage des Verhandlungsverfahrens und ähnliches verständlich und mit gutem Willen behandeln, dann würde die englische Regierung das Ihrige tun. Das Verbot der Exportkredite für Rußland sei schon aufgehoben worden.

Die Verbannten auf den liparischen Inseln entflohen

Mailand. In der Nacht zum 28. Juli sind, wie erst jetzt bekannt wird, die von Mussolini auf die liparischen Inseln bei Sizilien verbannten Abgeordneten Emil Ruzsi, Professor Karl Rojelli und Franz Ritti auf unaufgeklärte Weise entflohen.

Schluß an die polnische Reaktion sucht, um so, mit oder ohne Knochenbrechen, die Verfassungsreform durchführen will. Selbst wenn nicht alle aus dem Lager der Nationaldemokraten den Kurs mitmachen, Graf Binski würde schon einen Anhang finden, der auch seinen Wert für das Pilsudskilager hat. Uns scheint es, daß die Zeit für Binski noch nicht gekommen ist, aber seine gerichtsweise Nennung hat schon etwas zu sagen und schließlich braucht der Regierungsbild Mensch, die weiter blicken können, als die Oberst Slawek und Konforten. Wir wollen ja auch heute nichts anderes hinzufügen, als auf die Möglichkeit hinweisen, daß Ausgleichsbestrebungen zwischen der extremen polnischen Rechten und dem Pilsudskilager im Gange sind. Welche Formen sie annehmen werden, das wird sich erst beim Zusammentritt des Sejms übersehen lassen. Da keine bestimmten Annahmen vorliegen, so muß man sich eben darauf beschränken, diese politischen Kombinationen festzustellen. —

Daß eine Regierungsombildung kommen wird, war vorauszu sehen, denn die Regierung lebt ohne Plan und ohne Programm, sie hat uns beim letzten Wechsel nur die Tatsache hinterlassen, daß man sie nach ihren Taten beurteilen soll. Vor dem Staatsgerichtshof hat diese Regierung selbst mit Pilsudski an der Spitze, keine nennenswerte Rolle gespielt und Neues ist eigentlich seit dem Abschluß des Czegowiczprozesses nicht passiert, es sei denn, daß man des Arbeitsministers Prostor gedenkt, der wirklich sehr aktiv am Werk webt, um die Krankenkassen mit Sanatoren zu durchsetzen. Sonst ist unser politisches Leben ziemlich ruhig, schließlich sind es auch die Sommermonate, die nirgends die politische Lage beleben. Wir werden schon die Zusammen rufung des Sejms abwarten müssen, um festzustellen, welchen Kurs die Regierung einschlagen wird. Zwar spielt im Augenblick die Außenpolitik eine gewichtige Rolle im Haag, wo man Polen beiseite geschoben hat und es nur im Finanz ausgleich mitwirken läßt, während Jaleski ein großes In teresse für die Rheinlandräumung und Sicherungen im Osten hatte. Aber auch hier sei unterstrichen, daß das Ge biet der Außenpolitik ganz ins Ressort des Marshalls Pilsudski fällt, der ja eine diesbezügliche Erklärung abge geben hat. Auch hier handelt Jaleski nur als Beauftragter Pilsudskis und man weiß, daß schon vor längerer Zeit die Erhebung Jaleskis geplant war, an dessen Stelle der Berliner Gelandte Knoll genannt wurde. Aber, wie gesagt, es handelt sich nur um politische Gerüchte, die zu verzeichnen wir ver pflichtet sind, während die Entscheidung und schließlich die Ueberraschung in ganz anderen Händen liegt.

Ob nun der Ministerpräsident Switalski oder Sosn kowski oder Binski heißen wird, ist ja auch gleichgültig, wenn die Kabinettspolitik ausschließlich von einem Kopf aus geht, so ist mit der Wenderung der Personen im Kabinett doch noch nichts erreicht, denn der Kurs bleibt derselbe, so lange Pilsudski das Regime führt. —II.

Macdonald kommt wahrscheinlich nicht

London. In englischen politischen Kreisen ist eine gewisse Sorge um die politischen Ziele der Konferenz festzustellen. Ministerpräsident Macdonald wird in Schottland über die Ent wicklung im Haag auf dem Laufenden gehalten. Gegenwärtig ist eine Reise nach dem Haag nicht beabsichtigt und vorläufig hofft man in London nach wie vor, daß sie auch nicht notwendig sein wird. Nur wenn eine ernsthafte Krise aufzutauchen sollte, würde Macdonald nach dem Haag reisen. Eine solche Möglich keit war bereits vor Beginn der Konferenz in Aussicht genom men gewesen.

Neue Verhandlungen im Arbeitskampf in der Baumwollindustrie

London. Der ständige Unterstaatssekretär im Arbeitsminis terium, Sir Horace Wilson hat seine Reise mit dem Minister zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Thomas, nach Kanada aufgeben müssen, um auf Anweisung des Ministerpräsidenten Macdonald Ausgleichsverhandlungen im Arbeitskampf in der Baumwollindustrie aufzunehmen. Die Beratungen wurden bereits am Donnerstag aufgenommen. Da der Generalrat der Gewerkschaften ebenfalls die Führung mit den Arbeitern auf genommen hat, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß es jetzt ge lingt, beide Parteien wieder an den Verhandlungstisch zu bringen.

Lunacharsky zurückgetreten

Berlin. Nach einer Meldung der kommunistischen Zeitung „Berlin am Morgen“ aus Moskau ist im Zusammenhang mit der dringend gewordenen Beschleunigung der Schulreform und der Liquidierung des Analphabetentums im Volkskommissariat für Volksaufklärung eine Reihe von Veränderungen für ange zeigt erachtet worden, deren wichtigste der Rücktritt W. W. Lunacharskys ist. Als künftiger Leiter des Volkskommissariats für Volksaufklärung wird Burnow genannt.



Der Gouverneur der Newyorker Bundes-Reserve-Bank

George L. Harrison, der den Diskontsatz von 5 auf 6 Prozent erhöht hat. Man vermutet, daß dieser ganz überraschenden Maßnahme politische Motive, die gegen England gerichtet sind, zu Grunde liegen.



Zwischen den Sitzungen der Haager Konferenz

Nach der Besprechung über die Räumung der besetzten Gebiete verläßt Reichsaußenminister Dr. Stresemann (mit Hut in der Hand) das Hauptquartier der französischen Delegation, das Hotel des Indes.

Belagerungszustand im Kohlengebiet Lupeny

Der Arbeitsminister im Streitgebiet

Bukarest. Nach einer amtlichen Meldung sind 21 Todes opfer des Zusammenstoßes in Lupeny beerdigt worden. Im Krankenhaus liegen noch 23 schwerverwundete Personen. Die Umgebung von Lupeny gleicht einem Militärlager. Aus dem Bericht geht auch hervor, daß 12 Polizeibeamte verwundet wor den sind, darunter mehrere schwer. Ein Beamter erhielt Messer stiche in die Kehle. Arbeitsminister Raducanu hat sich ins Streitgebiet begeben, um an der Untersuchung teilzunehmen. „Dimileata“ meldet, daß noch ein Bergarbeiter gestorben ist und 5 Schwerverletzte im Krankenhaus mit dem Tode ringen. 14 Personen sind als Mädelführer verhaftet worden, darunter auch der Führer der unabhängigen Arbeiterorganisation. Am Freitag trat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Maniu ein Mi nisterrat zusammen, um über die Maßnahmen zu beschließen, die hinsichtlich der Unterjochung des Zusammenstoßes in Lupeny zu treffen sind. Die Regierung verhängte über das Kohlengebiet den Belagerungszustand.

Kommunistische Ausschreitungen in Berlin

Berlin. Am Freitag abends kam es am Schlesischen Bahn hof zu schweren kommunistischen Ausschreitungen. Kommunisti sche Radauflüster, die versuchten, Kraftfahrzeuge anzuhalten, wurden von Polizeibeamten gestoppt. Die Kommunisten fielen jedoch über die Beamten her, worauf diese in der Notwehr von der Schußwaffe Gebrauch machen mußten. Mehrere Kommuni sten wurden hierbei verletzt.

Zu dem blutigen Zusammenstoß im Berliner Osten teilt der Polizeipräsident mit: Auf dem Köpenicker Platz und in der Kop penstraße sollte 20.40 Uhr eine Kundgebung der K. P. D. wegen Singens von Liedern „Das ist der Rote Frontkämpferbund“ aufgelöst werden. Bei der Auflösung des Zuges wurden die Beamten angegriffen und ihnen Widerstand geleistet. Dabei mußte vom Gummiknüppel Gebrauch gemacht werden, worauf der Zug aufgelöst wurde. Im Anschluß daran wurde in der Köpenickerstraße eine Polizeistreife von den Kundgebern angefallen und beschossen. Ein Beamter wurde durch einen Pistolenschuß im linken Oberarm und einer durch einen Pistolenschuß im Rücken leicht verletzt. Ein anderer Beamter wurde von der Menge geschlagen, sowie getreten und mußte in seiner Bedräng nis von der Schußwaffe Gebrauch machen. Hierbei wurde einer der Angreifer getötet und einer verletzt. Die beiden Verletzten Beamten sowie der verletzte Angreifer wurden zur Rettungs stelle und von dort nach dem Staatskrankenhaus gebracht.

Kommunistische Protestkundgebung vor dem rumänischen Konsulat in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M. Aus Anlaß der blutigen Zusammen stöße von streikenden Bergleuten in Lupeny veranstalteten Kom munisten am Donnerstag, abends 7 Uhr, vor dem rumänischen Konsulat eine Protestkundgebung. Die Polizei hatte Vorkehrun gen getroffen und konnte die Kundgebung mühelos zerstreuen.

Schwarzer Börsenfreitag in Amerika

Newyork. Nach der einprozentigen Diskonterhöhung der Newyorker Federal-Reserve-Bank erlebten die amerikanischen Börsen einen „Schwarzen Freitag“. Auf allen Börsen wurden große Ver käufe getätigt. In Newyork stürzten Industriesteaktien bis zu 15 Punkten. Es dürfte jedoch damit zu rechnen sein, daß die Kurs stürze nicht anhalten werden und daß vielleicht noch im Laufe des heutigen Freitages eine Beruhigung eintreten wird. In Kreisen der Wallstreet rechnet man mit Bestimmtheit damit, daß die Bank von England ihren Diskontsatz ebenfalls erhöhen wird. Die aus Europa kommenden Meldungen, in denen für die Diskont erhöhung der Newyorker Federal-Reserve-Bank politische Bewe günde genannt werden, könne ohne weiteres als falsch bezeichnet werden. Es handelt sich um eine rein börsentechnische Maß nahme, die schon seit mindestens vier Monaten erwartet wurde und die keineswegs überraschend gekommen ist.

Streik in der amerikanischen Damenbekleidungsindustrie

Newyork. Die Leitung der internationalen Leitung für Frauenarbeit hat den Streik der 80.000 Arbeiterinnen der Da menbekleidungsindustrie beschlossen. Betroffen werden kanadische und amerikanische Städte, darunter Newyork, Philadelphia, Boston und Chicago.

Gegen die Aufhebung der Exterritorialitätsrechte in China

Ein gemeinsamer Schritt der Mächte.

London. Wie der Schanghai Korrespondent des „Daily Telegraph“ erfährt, steht in der Frage der Exterritorialitätsrechte ein gemeinsamer Schritt der Mächte bei der Nanjingregierung bevor, weil sie sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen in China außerstande sehen, ihre Exterritorialitätsrechte aufzu geben. Noten gleichen Inhalts sind von den Mächten bereits fertiggestellt und werden in diesen Tagen in Nanjing überreicht werden. Sie legen im einzelnen dar, daß die Regierungen grund sätzlich bereit seien, ihre Konsulargerichtsbarkeit zum frühest möglichen Termin zurückzuziehen, wenn sie die Gewißheit hätten, daß die Verhältnisse in China selbst ihren Staatsangehörigen aus reichenden Schutz gewähren.

Explosion eines großen Zandampfers

Newyork. Aus Bayonne (New Jersey) wird gemeldet: Eine schwere Explosion ereignete sich am Freitag auf dem der Stan dard-Oil-Kompagnie gehörigen 14400 Tonnen großen Zand amper „William Rodefeller“, wobei eine Person getötet und 11 schwer verletzt wurden, während vier Personen ins Wasser ge schleudert wurden und vermisst werden. Der brennende Zand amper mußte auf einige Entfernung abgeschleppt werden, um die Ausbreitung des Feuers auf die umliegenden großen Del behälter zu verhindern. Die Explosion, deren Ursache noch un geklärt ist, war derart stark, daß die Erschütterung im weitem Umkreise verspürt wurde.

Ein Amtsgerichtsrat wirft sich aus dem fahrenden D-Zug

Berlin. Die „B. Z.“ meldet: Auf den Schienen der Straße Berlin-Frankfurt a. O. wurde heute Nacht um 11 Uhr der D-Zug 35. Jahre alten Amtsgerichtsrats Dr. Scheyer aus Miesitz in Niederhessen aufgefunden. Scheyer hatte sich, wie festgestellt wurde, aus dem D-Zug nach Frankfurt gestürzt und sich dann von einem entgegenkommenden Stadt bahnzug überfahren lassen. Er war auf der Stelle tot. Frau und Bruder, die in dem D-Zug saßen, merkten erst eine halbe Stunde später das Verschwinden Scheyers und benachrichtigten in Frankfurt a. O. sofort den Stationsvorsteher. Dort erfuhren sie bereits, daß der Amtsgerichtsrat Selbstmord begangen hatte. Die Gründe, die Scheyer in den Tod getrieben haben, sind noch ungeklärt. Man nimmt an, daß er ähnlich wie Landgerichtsdirektor Bombe an Nervenerregung und Verfolgungswahn gelitten hat.

Heinrich Jille gestorben

Berlin. Der bekannte Maler und Karikaturist Heinrich Jille ist am Freitag vormittag seinem schweren Leiden er legen. — Heinrich Jille wurde am 10. Januar 1858 in Radeburg in Sachsen geboren. Nach einer entbehrungsreichen Kindheit, aus der er manche Erinnerungen in seinen späteren Werken festgehalten hat, kam er, da sich seine zeichnerische Begabung schon sehr früh bemerkbar machte, zu einem Litho graphen in die Lehre. Seinen Verdienst verwendete er dazu, um die Kosten für den Unterricht in den Abendklassen der Kunstschule aufzubringen. Er wurde dort von Lehrern, wie Hofemann, sehr gefördert. Nach jahrelangem mühevollen Broterwerb als Lithograph und Kupferstecher begann dann sein Aufstieg. Gaul, Kraus und Liebermann veranlaßten ihn 1901 in der ersten Schwarz-Weiß-Ausstellung der Ber liner Sezession einige seiner Blätter zu zeigen. Zuerst fand er kein großes Verständnis. Zumal man in seinen Bildern eine Verunglimpfung Berlins und seiner Bewohner zu sehen glaubte. Im Laufe der Zeit wurde aber „Bata Jille“ eine vollstimmliche Persönlichkeit in Berlin. Seine Zeichnungen des Berliner Volkslebens sind in ganz Deutschland wohl bekannt geworden. Jille war Mitglied der Berliner Aka demie der Künste, der Berliner Sezession des deutschen Künstlerbundes und des deutschen Illustratorenverbandes.

Hindenburgs Urlaub

Berlin. Reichspräsident von Hindenburg wird am kommen den Sonntag abend Berlin verlassen, um seinen Urlaub anzu treten. Auch in diesem Jahre wird der Reichspräsident den Ur laub in Dietramszell verbringen.

Polnisch-Schlesien

Ueber den Schlesischen Sejm wird nicht mehr geredet

Merkwürdig still ist es geworden, wenn es sich um den Schlesischen Sejm handelt. Dabei sind es am Freitag sechs Monate gewesen, als der Schlesische Sejm aufgelöst wurde. Nach dem organischen Statut für die schlesische Wojewodschaft hätten die Sejmwahlen bereits im Mai stattfinden müssen. Das ist nicht geschehen und wir haben einen ungeklärten Zustand. Anstatt dem Gehege Geltung zu verschaffen, wurde lange gestritten, wen die Schuld trifft, daß die Wahlordination den heutigen Verhältnissen in Polnisch-Oberschlesien nicht angepaßt wurde. Dieser Streit ist auch bereits verstummt, da es sich dabei weniger um die Verhältnisse handelte, sondern um die Autonomie selbst. Man will sie nicht haben, aber man traut sich nicht, das Organische Statut aufzuheben und daher wird die Schuld der Opposition in die Schuhe geschoben. Ginge es nach den Vorschriften des Organischen Statutes für Schlesien, so hätten wir bereits den neuen Sejm zusammen und er hätte das Wojewodschaftsbudget erledigen können. Es ist heute für jeden klar, daß das diesjährige Wojewodschaftsbudget in der vorgeschriebenen Zeit nicht mehr erledigt werden wird. Selbst angenommen, daß die Autonomie nicht aufgehoben wird und der Sejm nach der neuen Wahlordination, die uns der Warschauer Sejm gegeben hat, gewählt wird, ist die Erledigung der Wahlordination durch den Senat vor Dezember nicht zu erwarten. Dann muß das Gesetz veröffentlicht werden und erst dann können die Wahlen ausgeschrieben werden. Die Erfahrung lehrt, daß man in Polen die Termine, wenn es sich um das Parlament handelt, stets auf den letzten Tag verschiebt und daher werden die Sejmwahlen — immer vorausgesetzt natürlich, daß die Wahlen überhaupt ausgeschrieben werden — vor März nicht stattfinden. Nach dieser Berechnung wird der neue Sejm vor April 1930 kaum zusammen treten können und inzwischen ist das diesjährige Budgetjahr um, ohne daß das Budget eine Sanction von der Volksvertretung erlangt hat. Der neue Sejm wird also vor vollendete Tatsachen gestellt und wird das Budget nachträglich im Rahmen, wie es von dem alten Wojewodschaftsrat zusammengestellt wurde, bewilligt werden müssen. Wir glauben jedoch nicht daran, daß die Erledigung der Wahlordination durch den Senat glatt vor sich gehen wird. Wenn das die Absicht der Regierung gewesen wäre, so hätte der Senat die Sache schon im Frühjahr erledigt und wir hätten den Schlesischen Sejm schon zusammen gehabt.

Aus der Erklärung des Justizministers Jar im polnischen Senat geht hervor, daß die Regierung etwas vor hat und daß sie ihren Plänen im gegebenen Moment Geltung verschaffen wird. Wer da also glaubt, daß die Verzögerung der schlesischen Sejmangelegenheit im Senat durch Schließung des Sejms in Warschau eingetreten ist, der kann noch eine Enttäuschung erleben. Wir leben im Zeichen einer kommissarischen Wirtschaft. In vielen Gemeinden und allen Kreisamtsbezirken wirtschaften die kommissarischen Radas. Jetzt werden diese kommissarischen Radas in den Sozialeinrichtungen, wie Krankenhäusern und Gefängnisanstalten eingeführt und es ist schwer daran zu glauben, daß man die Selbstverwaltung in der schlesischen Wojewodschaft herstellen wird. Gewiß ist die schlesische Autonomiefrage noch nicht endgültig begraben. Sie liegt selbst im Interesse des polnischen Staates und die Sanacja Moralna wird auch keine Ewigkeit am Ruder bleiben. Moralisch ist sie schon heute erledigt.

Der Holzarbeiterstreik geht weiter

Die Lohnverhandlungen, die gestern zwischen den Vertretern der Streikenden und Arbeitgebern stattfanden, verliefen ergebnislos, trotzdem Arbeitsinspektor Macie sie wirklich Mühe gab, eine Einigung herbeizuführen. Während die Arbeitgeber den Stundenlohn nur um 4 Groschen erhöhen wollten, beharrten die Arbeitnehmervertreter anfänglich auf ihrer alten Forderung, erklärten sich jedoch im Verlauf der Verhandlung bereit, ihre Forderung etwas zu ermäßigen, um die Möglichkeit einer Einigung nicht ganz auszuschalten. Doch konnten sie mit ihrem Vorschlag nicht durchdringen.

Im allgemeinen ist die Streiklage eine sehr gute. Gestern fanden überall Versammlungen der Streikenden statt, die zu dem Bericht der Lohnkommission Stellung nahmen. Ueberall wurde die Haltung dieser Kommission gutgeheißen und beschlossen, den Streik weiterhin durchzuführen.

Wir glauben, daß die gestrigen Verhandlungen doch ein befriedigendes Resultat zeitigen hätten, da die Forderungen der Holzarbeiter keineswegs übertrieben sind. Auf der anderen Seite kann gegenwärtig von einer sehr guten Konjunktur im Holzgewerbe gesprochen werden.

Aus der Malerbewegung

Wie bekannt sein dürfte, dauern die Lohnverhandlungen im Malergewerbe schon über 4 Monate. Immer wieder verstand es die Malerzunft, sich auf verschiedene Art und Weise die Verhandlungen zu verschleppen, sei es durch Nichterscheinen oder durch Unnachgiebigkeit. Ist ja auch bekannt, daß sie niemals etwas verdient. Kein Wunder auch, wenn man sich die Opfer bei verschiedenen Behörden ansieht. Ist da wohl nicht der Profit, der den Malern, die dem anderen nichts gönnen, daran schuld? Nicht aber der Gehilfe, der größtenteils nur im Sommer arbeitet und im Winter hungern muß. Nun haben sich wieder einmal die Meister der Innung bejammert (aufs Auge) und luden den Malerverband am Donnerstag, den 8. d. Mts., nach dem Christlichen Hospiz Kattowitz zur Verhandlung in der Lohnfrage ein. Wenn nun jetzt ein Teil der Gehilfenschaft eine rasche Lösung dieser brennenden Frage erwartete, so ist er wieder enttäuscht worden. Diesmal ging es den Meistern um eine Staffeldung der Löhne, damit sie nur ja recht wenigen den vollen Gehilfenlohn zahlen brauchen. Und doch ist dies nicht eine Frage bei Lohnverhandlungen, sondern bei Umänderung des Manteltarifes zu erledigen. Schon jahrelang wird der Gehilfenlohn der Maler nach dem Baugewerbe geregelt und jetzt muß dies erhalten, damit man nicht zahlen braucht. So mußte auch die Verhandlung ergebnislos abgebrochen werden. Auch die vielen Zeremonien der Meister, daß nichts verdient wird, gießen nicht. Beweis: Vergebung der Arbeiten in Volksschule Klimawiese und Schlachthof Königsgrube, wo Unterschiede bis zu 150 Prozent vorlaken. Da sind sich wohl nur die Meister selbst dran schuld. Sollen die Vernünftigen unter ihnen in der Innung selbst dafür sorgen, daß das Pfuschertum verschwindet, wie auch die Gehilfs-

Der Doppelmörder von Ober-Lazist geisteskrank

Unterbringung in einer Irrenanstalt

Ueber die Verurteilung des Doppelmörders, Maschinist Johann Lappa aus Ober-Lazist, sowie den Ausgang des sensationellen Prozesses, wurde im November v. Js. eingehend berichtet. Lappa wurde durch Urteil des Kattowitzer Landgerichts wegen begangenem Doppelmord gemäß dem § 211 der Strafgesetzbuchordnung zweimal zum Tode verurteilt. Gegen die Todesstrafe wurde von dem Verteidiger des Verurteilten, dem Advokaten Jbislawski, unverzüglich Revision eingelegt. Diefem

Vereinigungsparteitag der D. S. A. P.

Gemäß Beschluß der gemeinsamen Exekutive der Deutschen Sozialistischen Organisationen Polens (Kongresspolen, Oberschlesien, Teschener Schlesien) wird hiermit der

Vereinigungsparteitag

für den 5. und 6. Oktober d. Js. nach

Podz

einberufen. Die Beratungen des Parteitages werden am Sonntag, den 5. Oktober, um 10 Uhr vormittags, im Podzer Stadtratssaal beginnen.

Die Exekutive hat folgende Tagesordnung festgesetzt:

1. Eröffnung des Parteitages.
2. Wahl des Präsidiums und der Kommission.
3. Ansprachen der Gäste.
4. Bericht der Mandatsprüfungskommission.
5. Geschäftsberichte der Bezirksvorstände.
6. Die Vereinigung.
7. Organisationsstatut und Programm.
8. Die politische Lage und die Aufgaben der D. S. A. P.
9. Wahlen.
10. Anträge.

Die Delegierten sind von den Ortsgruppen in der Weise zu wählen, daß auf die ersten 1000 Mitglieder 1 Delegierter, auf jede weitere 150 Mitglieder ein weiterer Delegierter entfällt.

Die Exekutive.

Revisionsanträge wurde seitens des Obersten Gerichts in Warschau stattgegeben und die Nordische nach Aufhebung des Doppel-Todesurteils erneut an das Landgericht Kattowitz überwiesen.

Wie noch allgemein bekannt ist, tötete Lappa am 26. April v. Js. seinen 58-jährigen Vater, welchem er unterwegs auf-lauerte und den er mit einer Axt erschlug. Daraufhin flüchtete

der Vatermörder in die Wäldungen von Bradegrube. Die entsetzliche Bluttat war kaum ruchbar geworden und schon hörte man am nächstfolgenden Tage von einem zweiten, eben so entsetzlichen Verbrechen, welchem der Sanitätsrat Dr. Jdrallet in Nikolai zum Opfer fiel. Auch in diesem Falle kam Maschinist Lappa als Mörder in Frage. Er erschien in den Morgenstunden im Vorraum, welcher zum Sprechzimmer des Arztes führte und wurde dort von einigen Personen erkannt. Lappa drängte sich sofort ins Sprechzimmer und kam nach kurzer Zeit in wilder Aufregung herausgestürzt. Beim Betreten des Sprechzimmers bot sich den Anwesenden ein grauenvoller Anblick. Man fand nämlich den Arzt mit klaffenden Kopfwunden, in seinem Sessel rücklings liegen, tot vor. Die Axt, das gleiche Mordwerkzeug, ließ Lappa am Tatort zurück, ebenso einen Hanfstrick, mit dem er vermutlich einen Selbstmord zu verüben plante.

Die Kriminalpolizei nahm sofort die energische Verfolgung des Doppelmörders auf, welcher im Mokrauer Walde gefasst und verhaftet werden konnte. Lappa wurde für längere Zeit in der Irrenanstalt zur Beobachtung untergebracht, da er den Eindruck eines Geisteskranken machte und man annahm, daß er simulierte. Nach dem abgegebenen Gutachten stellte man zwar an dem Mörder verschiedene gesundheitliche Mängel fest, jedoch wurde eine Verwirrung des Geistes bzw. Geisteserkrankung als nicht vorliegend angesehen. Laut dem Gutachten zweier Irrenärzte, welche i. Zt. vor Gericht geladen waren, lag irgend eine Willenshemmung bzw. Willensbeeinflussung bei dem Neutrasiten Lappa nicht vor. Somit habe er die volle Verantwortung für seine Bluttaten zu übernehmen. Zugleich wurde auf das Untersuchungsergebnis des Verzehellegiums während den Beobachtungen in der Heilanstalt zurückgegriffen, welches für Lappa ungünstig ausgefallen war. Das Schicksal Lappa's war somit im gewissen Sinne schon entschieden, da sich ja das Urteil hauptsächlich auf dem Gutachten der Psychiater und auf das Untersuchungsergebnis aufzubauen hatte. Der Verteidiger Jbislawski legte alles daran, um die drohende Todesstrafe, welche Doppelmörder Lappa drohte, abzuwenden. Er unterstrich immer wieder, daß dieser geisteskrank wäre und die Bluttaten in einer Art Geistesverwirrung unter tiefen Depressionen begangen habe. Es wurde von dem Verteidiger auch hervorgehoben, daß L. eine lange Zeit hindurch auf eine Geisteskrankheit behandelt worden ist. Nach längerer Beratung sprach sich das Gericht damals für ein „Schuldig“ aus.

Der Verteidiger hatte nach Aufhebung des Todesurteils durch das Oberste Gericht sofort die Ueberführung Lappas nach einer Kattauer Klinik veranlaßt. Dort wurde der Doppelmörder durch den bekannten Universitätsprofessor Dr. Wachholz längere Zeit hindurch beobachtet. Nach dem Gutachten dieses Psychiaters ist Lappa doch geisteskrank und somit für die von ihm begangenen Bluttaten nicht verantwortlich, da er in einem Zustand von Sinnesverwirrung handelte. Auf Grund dieses Gutachtens wurde vom Obersten Gerichts in Warschau die gänzliche Einstellung des Mordverfahrens gegen Lappa angeordnet. Doppelmörder Lappa soll in einer Irrenanstalt untergebracht werden.

Die ersten Opfer der Rosdziner Gandalaffäre

Die Suche nach dem Sündenbock — Wer ist schuld?

Ende Juli berichteten wir über die skandalösen Zustände, welche in der Seuchenbarade im Rosdziner Gemeindefrankenhaus herrschten, wodurch nicht wenig Staub aufgewirbelt wurde. Selbst der Wojewode erschien am Ort, um sich von dem Sachverhalt zu überzeugen. Wie ersichtlich war, mußte für die Angelegenheit ein Verantwortlicher gesucht werden, welcher das Opfer auf dem Altar der Intriguen anderer fallen mußte. Und man fand einen: Dr. Spiller, welcher die Kranken im Gemeindefrankenhaus in Rosdzin versah.

Ueber diese Wahl sind die Bewohner von Rosdzin-Schoppinisch sehr wenig erbaut, denn man weiß hierorts sehr genau, wo die Schuldigen sitzen, und man wundert sich, daß man gerade denjenigen gehen ließ, welcher als erster gegen die unhaltbaren Zustände in der Seuchenbarade in Rosdzin protestierte und die maßgebenden Instanzen um Abhilfe ersuchte. Das beweisen die Akten in dieser Angelegenheit aus den Monaten Juli-Dezember 1928. Also ist die Angelegenheit schon vor mehr als einem Jahr aktuell gewesen. Selbst der Einfluß des Pfarrers Zientek ist in Bewegung gesetzt worden, um die höheren Instanzen zu einer Aenderung zum Besseren in der Baradenangelegenheit zu bewegen.

Es wurden auch mit Kreisärzten und anderen Persönlichkeiten Konferenzen abgehalten, es wurden Verfügungen heraus-

gegeben. Es war, als sollte sich in der Tat alles ändern. Es änderte sich aber nichts. Und schon im Februar d. Js. ist die Kreisarztstelle von Seiten der katholischen Kirchengemeinde in dieser Sache in Form einer Dringlichkeitserklärung angängig gemacht worden.

Erst das Aufrollen der bösen Sache durch die Gemeindevertretung insbesondere durch die deutsche Fraktion, brachte den Stein ins Rollen. Man besann sich auf die Verfügungen und siehe da: es ging.

Aus diesem ergibt sich, daß die geringste Schuld an der Geschichte Herr Dr. Spiller trägt, welcher stets auf die Durchführung der Verordnungen drängte. Weil Dr. Spiller aber kein Sanaciamann ist, mußte er gehen. Es mußte auch die einzige Krankenschwester gehen, welche die beste fachmännische Kraft des Lazarets gewesen ist. Und die Bewohnerschaft fragt sich, was wohl die verbrochen hat, daß man sie gehen ließ. Sie, wie der Arzt, konnten sich doch nur an die erhaltenen Verordnungen halten und die kamen von oben. Wie man hört, waren aber gar keine vorhanden, was die Sache noch geheimnisvoller macht. Der Arzt und die Schwester konnten nur das tun, was in ihrer Möglichkeit lag, um die traurigen Verhältnisse in der Barade menschlicher zu gestalten.

Schredenstat einer Mutter

Mit zwei Kindern vom Dach gesprungen.

In den Nachmittagsstunden des Freitag sprang die am 15. 10. 1905 geborene Ehefrau Gertrud Lesch in Beuthen von der Reichensteinsstraße 2 mit ihren beiden Kindern vom Dach des 2stöckigen Hauses auf den Hof, wo der Chemann Holz hatte. Das vier Jahre alte Töchterchen Angela erlitt einen Schädelbruch und war sofort tot. Die 2-jährige Tochter Hedwig blutete stark aus dem Mund. Ob die Verletzungen schwerer Natur sind, steht noch nicht fest. Die Ehefrau blieb benommen und mit lebensgefährlichen Verletzungen liegen. Auf Anordnung des Arztes wurde die Mutter und das verletzte Kind nach dem Knappschäftslazarett gebracht, während das tote Kind in der Wohnung blieb. Die Ursache dieser entsetzlichen Tat steht noch nicht fest. Der Chemann, der längere Zeit arbeitslos war, ist seit einem Monat auf einer Grube beschäftigt.

Ein Aufständischer als Mehl-engros-Lieferant

In der letzten Zeit mehrten sich besonders solche Fälle, in denen ärmere Hausfrauen um meist größere Summen ihres Haushaltsgeldes betrogen wurden. Diese Betrügereien wurden auf folgende Weise von einem gerissenen Gauner durchgeführt. Josef M., seines Zeichens Pomstaniec vom Słonski Zwirnzell Sana-torski und so nebenbei Lieferant an engros von Mehl und anderen Haushaltungsartikeln, die besonders für Hausfrauen ärmerer Kreise stets von großer Bedeutung sind. Josef M. pflegte in den verschiedensten Häusern anzuklopfen, die Hausfrau höflich zu begrüßen und dann mit geschickten Worten die Rede auf sein Geschäft, nämlich auf eventuelle Mehllieferungen an engros und zu Ratenpreisen zu bringen. Jede Hausfrau war natürlich froh, solches zu hören und die meisten gingen auf die gemachten Angebote, ohne überhaupt zu wissen, mit wem sie es zu tun hatten, ein. In den meisten Fällen forderte der Aufständischerhändler von den Frauen eine Ratenzahlung von etwa 25 Zloty und ging — auf Rummelwiedersehen.

Gestern hatte er sich vor Gericht zu verantworten, weil er in einem solchen Falle doch geschwappt wurde und den Behörden übergeben werden konnte, die natürlich nicht langes Federlesen machten, sondern kurz und bündig ihn in das Loch sperrten, in das er nicht zum ersten Male wanderie. Josef M. steht also vor dem Richter und hier erst stellt sich in Wirklichkeit heraus, was für ein Vogel er in Wirklichkeit ist. Nach der Verlesung des Anklageaktes, der ihm vorwirft, einer Frau D. die letzten zwanzig Zloty Wirtschaftsgeld erschwandelt zu haben, weil er ihr billiges Mehl zu Ratenpreisen liefern wollte und mit dem ihm gegebenen Gelde verschwand, wird auch die Frage an ihn gestellt, ob er schon vorbestraft sei und auf seine bejahenden Antwort tut der Richter einen Blick in die Strafakten, und zu aller Enttäuschung sind dort nicht weniger als 21 Strafen von verschiedener Größe verzeichnet. Daraus geht hervor, daß er bereits in allen Fächern sich versucht hat, aber es schien immer noch nicht das geeignete zu sein, so daß er sich immer wieder mit etwas anderem zu beschäftigen begann. Schließlich hatte er sich auf die Lieferung von Mehl eingestellt und auch das klappte nur solange, bis sein Maß voll war und jetzt muß er auch damit aufhören.

Aus dem Verhör der Zeugin ist ersichtlich, daß er stets mit großer Reserve aufzutreten verstand und solange redete, bis man ihm Glauben schenkte. Er gab dann an, daß er jedoch eine kleine Anzahlung leisten müsse und daß er den Sack Mehl morgen bringen würde. Man solle nur einen geeigneten Platz für den Standort des Sackes wählen. Das Mehl sei „prima“, dafür garantiere ja die gezeigte Probe. Mit dem ihm gegebenen Gelde verschwand er dann regelrecht. Das Gericht schloß sich dem Staatsanwalt an, der eine harte Bestrafung für M. forderte und verurteilte ihn zu vier Monaten Gefängnis. Vor der Hand ist ihm also die Möglichkeit genommen, weiter zu „handeln“, erst wenn er wieder die dunklen Mauern hinter sich haben dürfte, dann kann er einen neuen Plan aushecken und weiter arbeiten. Bu.

„Kurjer Słaski“ vor dem Kadi

In Nr. 44 d. Bl., welches das Organ der Nat. Arbeiterpartei ist, erschien ein Artikel, in welchem sich der Verfasser über die „Sanacja-Wirtschaft“ im Kreisauschuß in Lublin näher ausspricht. In diesem geharnischten Artikel wurde an verschiedenen angeblichen Missetatungen scharfe Kritik geübt, wobei sich der Verfasser auch mit der Person des Vizepräsidenten Dr. Olszewski, sowie dem Direktor Dubowski befaßte. Letzterem wurde in dem fraglichen Artikel, in dem gegen die Sanatoren tüchtig zu „Recht“ gezogen wurde, mancherlei direkt bzw. indirekt vorgeworfen, was ihnen selbstverständlich nicht behagen konnte. Es war u. a. die Rede davon, daß Herr Dubowski bei seinem Herkommen nach Oberschlesien arm wie eine Kirchenmaus war und inzwischen ein kleiner Magnat geworden ist. Im Zusammenhang damit war die Rede von Geldern, die aus Anteilen des Kreisauschusses und Einlagen armer Beamten, ferner Krediten für eine Arbeiter-Baugenossenschaft, bestanden. Von diesen Geldern nun soll sich Herr Dubowski nach der Schreibweise des Autors eine Villa im Werte von 80 000 Zloty angebaut haben. Es wurden noch weitere Anwürfe gegen den Privatkläger erhoben, welcher nun den veranwortlichen Redakteur des oben erwähnten Blattes, Duda-Dziwierz, vor Gericht zitieren ließ. Dieses sah eine Beleidigung des Privatklägers als vorliegend an und verurteilte Duda-Dziwierz zu einer Geldstrafe von 200 Zloty.

Kattowitz und Umgebung

Sühne für einen räuberischen Überfall.

Am 6. Juli d. J. wurde in Kattowitz am helllichten Tage ein verwegener Überfall verübt, welcher an mexikanischen Zustände erinnert. Dort wurden drei aus einer Restauration heimkehrende Maurer von zwei maskierten Banditen, welche Dolchmesser bei sich führten, angefallen und unter Drohungen zur Herausgabe des Geldes aufgefordert. Die Überfallenen handigten aus Furcht den Räubern ihre ganze Barschaft aus, mit welcher sie unerkannt im naheliegenden Walde verschwanden. Die Polizei wurde von diesem Überfall in Kenntnis gesetzt, welche seinerzeit sofort die Verfolgung nach den Tätern aufnahm. Einige Tage später gelang es auch einen der Banditen, den Arbeiter Johann Woiatzek aus Nowa-Wies und zwar auf Grund einer näheren Beschreibung, festzunehmen. Bei Gegenüberstellung des Arrestitierten mit den Geschädigten wurde dieser als einer der Täter wiedererkannt, so daß kein Zweifel mehr an dessen Schuld vorlag. Während eines polizeilichen Kreuzverhörs gab auch W. den Schlupfwinkel seines Komplizen preis, worauf dieser, es handelt sich um den Arbeiter Bogumin Szewczok aus Brynnow, festgenommen werden konnte. Nach einer etwa einmonatigen Untersuchungshaft wurde am gestrigen Freitag vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz gegen die beiden Banditen verhandelt. Die geladenen Zeugen führten unter Eid aus, daß es sich um die tatsächlichen Täter handele. Nach Durchführung der Beweisaufnahme kam das Richterkollegium zu der Überzeugung, daß in dem vorliegenden Falle weniger ein Raubüberfall, sondern Bedrohung und Erpressung vorlag. Nach einer längeren Beratung wurden die Beklagten zu einer Gefängnisstrafe von je einem Jahr verurteilt.

Aufnahme in die Kinder-Spielschulen. Laut einer Mitteilung des Kattowitzer Magistrats werden in die innerhalb Kattowitz befindlichen beiden Kinder-Spielschulen, welche in dem Gebäude der früheren Augustaschule und in dem Häuserblock an der ulica Raciborska untergebracht sind, noch insgesamt 25 Kinder aufgenommen. Angenommen werden nur solche Kinder, welche das 4. Lebensjahr beendet haben und deren Eltern tagsüber einer Beschäftigung nachgehen. Entsprechende Anmeldungen sind beim städtischen Wohlfahrtsamt in der Schule Szafranka, Zimmer 17, 2. Stockwerk vorzunehmen.

Oppelner Vorgänge in der Berufungsinstanz

Die Berufung des Staatsanwalts verworfen — Ein mildes Urteil für die Nationalbanditen

Nachdem sich bereits das Schöffengericht am 4. Juni mit den Vorgängen, die sich gelegentlich der ersten polnischen Theateraufführung am 28. April 1929 innerhalb des hiesigen Theaters abgespielt haben, beschäftigt hatte, mußte sich heute die Strafkammer mit dieser Angelegenheit als Berufungsinstanz befassen. In der ersten Verhandlung wurden 10 junge Leute im Alter von 19 bis 23 Jahren, wovon 2 dem Jung-Stahlhelm und 7 der Sportabteilung (S.A.) der National-Sozialistischen Partei angehören, wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs, bezw. Widerstand gegen die Staatsgewalt zu Gefängnisstrafen von 14 Tagen, bezw. 17 Tagen verurteilt.

Gegen dieses Urteil hatten sowohl die Angeklagten als auch die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, während sich nachträglich der polnisch-katholische Schulverein für die Berufungsinstanz als Nebenkläger meldete und auch zugelassen wurde. Zur Verhandlung selbst sind etwa 20 Zeugen, polnische Theaterbesucher, Polizeibeamte usw. geladen.

Mit großer Gründlichkeit werden zunächst die Angeklagten vernommen. Durchweg wird von diesen bestritten, daß sie sich gemeinschaftlich besprochen hätten, das Theater zu besuchen. Erst durch die Menschenansammlungen und das Eintreffen der polnischen Schauspieler wollen die Angeklagten auf die erste polnische Theateraufführung aufmerksam geworden sein. Die Angeklagten hatten auch versucht, im „Kolln“, wo die Karten verkauft wurden, Karten zu erlangen, erhielten aber keine. Ebenso war die Theaterkasse geschlossen. Von einem jungen Mann, der noch Einlaßkarten hatte, wurde ihnen erklärt, sie müßten warten bis sein Chef kommt. Dies war kurz vor Beginn der Vorstellung. Die Angeklagten hielten sich zum Teil vor der Aufführung im Theater-Restaurant auf und gingen nach dem ersten Akt mit anderen Besuchern in das Theater. Sie wollten auch hierbei nicht gehindert werden sein. Gleich nach dem ersten Akt wurden aus den Logen Stinkbomben geworfen, so daß einer der Theaterbesucher rief: „Ihr verfl. Leute da oben, wenn ihr nicht aufhört werdet mit Stinkbomben zu schleudern, komme ich euch raus.“ Durch den Zuständigkeitswechsel wurde sofort eine Durchsuchung nach Eintrittskarten vorgenommen und die 10 Angeklagten ohne Eintrittskarten angetroffen. Die Festgenommenen wurden nach der Polizeiwache gebracht und nach Stinkbomben untersucht und bis zur Beendigung der Vorstellung in Polizeigewahrsam gehalten. Stinkbomben konnten bei keinem der Angeklagten gefunden werden.

Nach der Vernehmung der Angeklagten wurde in die Zeugenvernehmung eingetreten, und als erster der als Nebenkläger zugelassene Dr. Michalek vom Polnisch-Katholischen Schulverein vernommen. Die Vernehmung erstreckte sich hauptsächlich darauf, wie weit es der Öffentlichkeit möglich war, Eintrittskarten für die Aufführung zu erhalten. Der Zeuge führte aus, daß die Karten in den polnischen Banken und polnischen Wirtschaftvereinigungen ausgegeben wurden, aber nur an bekannte Personen oder durch Vertrauensleute des Polenbundes. Es war daher den Angeklagten nicht möglich, Eintrittskarten zu erhalten,

obwohl sie sich darum bemüht hatten. Zahlreiche Karten wurden verschleut, und da auch durch Vertrauensleute des Polenbundes Leute ohne Karten mit ins Theater genommen. Die weiteren Zeugenvernehmungen ergaben nichts wesentlich Neues.

Es konnte keinem der Angeklagten nachgewiesen werden, daß von ihm Stinkbomben im Theater geworfen wurden. Auch waren bei ihnen Stinkbomben nicht gefunden worden. Es wurde nur festgestellt, daß sie sich ohne Eintrittskarten in das Theater begeben hatten. Obwohl man die ganze Verhandlung nicht von der politischen Seite betrachten darf, da erst die Vorgänge auf dem Bahnhof nach dem Theater zu politischen Bewältigungen Anlaß gaben, entwiderte sich noch während der langen Plädoyers hauptsächlich zwischen dem als Vertreter des Nebenklägers zugelassenen Rechtsanwalt Dr. Simon und dem Verteidiger der Angeklagten ein politisches Redegefecht.

Oberstaatsanwalt Wolff nahm die Berufung, soweit es sich um groben Unfug und tätliche Beleidigung handelt, zurück und beantragte nach längerem Plädoyer auch die Berufung der beiden jungen Stahlhelmer zu verwerfen und es bei dem ersten Urteil zu belassen, dagegen die anderen Angeklagten wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs zu einem Monat Gefängnis zu verurteilen und gegen Mloska wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt ein Monat und drei Tage Gefängnis zu verhängen. Der Vertreter des Nebenklägers wollte die Angeklagten nicht nur nach § 123, sondern auch nach § 124 des Strafgesetzbuches bestraft wissen und beantragte, erheblich über die Mindeststrafe hinauszugehen. Nach den langen Plädoyers zog sich das Gericht zu den Beratungen zurück und kam zu folgendem

Urteil:

Die Berufung der Staatsanwaltschaft wurde, soweit diese nicht zurückgezogen worden war, auf Kosten der Staatskasse verworfen. Die Berufung des Polnisch-Katholischen Schulvereins wurde auf dessen Kosten verworfen, dagegen wurde der Berufung der Angeklagten auf eigene Kosten stattgegeben. Das Gericht folgte hinsichtlich des Urteils den Ausführungen der Verteidigung und erklärte, daß den Angeklagten ein gemeinschaftlicher Hausfriedensbruch nicht zur Last gelegt werden könne. Wenn auch der Verdacht besteht, daß sich einzelne der Angeklagten besprochen haben, so konnte nicht festgestellt werden, welche von den Angeklagten gemeinschaftlich gehandelt haben.

Das Gericht verurteilte daher neun Angeklagte wegen einfachen Hausfriedensbruchs zu je 50 Mark Geldstrafe und Mloska wegen einfachen Hausfriedensbruchs und Widerstand gegen die Staatsgewalt zu 70 Mark Geldstrafe.

Mit Rücksicht auf die bisherige Unbescholtenheit und die Vermögenslage der Angeklagten, wurde diesen monatliche Ratenzahlung gewährt. Das Gericht führte aus, daß den Angeklagten die Vorfälle, die sich nach dem Theater auf dem Bahnhof abgespielt haben, nicht angerechnet werden dürfen.

Die Polen in Amerika

Unter der Überschrift: „Verteidigen wir das Polentum in Amerika!“ veröffentlicht die „Kierczpospolita“ einen Aufsatz, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„In der letzten Zeit wurden in der Presse, die sich für die Probleme der Emigration, besonders der amerikanischen, näher interessiert, warnende Stimmen über die Verhältnisse laut, die unter den Massen der amerikanischen Polen herrschen. Es ist sogar für diejenigen, die nur oberflächlich die amerikanischen Verhältnisse kennen, ein allgemeines Geheimnis, daß sich die amerikanischen Behörden über die Amerikanisierung der polnischen Massen keine Strupel auferlegen. Sie wenden diese Methoden besonders durch die Schule an, vernachlässigen aber auch nicht andere Wege, die zu diesem grundsätzlichen Ziel führen.“

In dieser ganzen Methode, durch welche die polnischen Massen entnationalisiert werden, war bis jetzt die polnische katholische Kirche von diesen Gelüsten verschont; sie bildete auf diese Weise einen Schutzwall gegen die entnationalisierenden Systeme. Eine um so größere Beunruhigung muß daher im polnischen Volke die Meldung hervorrufen, daß in zwei einflussreichsten polnischen Zentren, und zwar in Chicago und in Cleveland-Ohio, in der Kirche der heiligen Thekla und in der Peter-Paulskirche während der Sonntagsgottesdienste die Predigten nicht wie bisher in der polnischen, sondern in englischer Sprache gehalten werden. Freilich hat diese Tatsache unter der zu den Gottesdiensten erschienenen polnischen Bevölkerung einen kolossalen Eindruck hervorgerufen, denn es wurde offenbar, daß die Kirche,

bisher die stärkste Feste des Polentums sowohl in geistiger als auch in sprachlicher Hinsicht Einflüssen unterliegt, die sich in ihren Folgen für das Polentum katastrophal erweisen können. Wer die polnischen Verhältnisse in Amerika kennt, weiß, daß die Geistlichen, denen das Wohl der Gläubigen am Herzen liegt, dies nicht aus eigenem Willen und aus eigener Initiative getan, sondern den Befehlen von oben nachgegeben haben, denen sie sich unterordnen mußten. Man darf nicht vergessen, daß die katholische Kirche in Amerika eine Reihe von katholischen Bischöfen hat, die nichtpolnische Nationalität sind... Das Problem ist ungeheuer wichtig; denn es richtet sich gegen das Polentum der Massen unserer Landsleute, die gezwungen sind, in Amerika zu bleiben. Abgetrennt vom Heimatlande, bar eines ständigen Kontakts mit ihm, stützten sie sich noch auf die Kirche; doch mit dem Augenblick, da dieser bis jetzt unschütterliche Boden ihnen unter den Füßen weggezogen wird, wird das Polentum in Amerika auf sehr gefährlichen Bahnen gelenkt. Es wundert uns daher, weshalb das Kultusministerium auf diese wichtige Frage nicht reagiert und die öffentliche Meinung nicht darüber beruhigt hat, in welcher Weise es in diesem ungeheuer wichtigen Problem zu intervenieren gedenkt.“

Wer solchen Alarmruf schreibt und liest, sollte der nicht auch Verständnis haben für die Lage der deutschen Katholiken in Polen, die bekanntlich auch Bischöfen unterstellt sind, die nicht ihrem eigenen, sondern dem Mehrheitsvolkstum angehören?

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratsitzung.

In der gestrigen Magistratsitzung wurde u. a. zu einem von der Kleinbahngesellschaft vorgelegten Projekt Stellung genommen. Nach diesem soll die Normalspurbahn auf den bereits angelegten Gleisen auf der ulica Hajducka, Wolnosci bis zur ulica Jagiellonska, zweigleisig befahren werden. An der ulica Jagiellonska soll das Gleis daselbst einbiegen, am Gericht, über den Ring bis zur ulica Katowicka an der Starobormerverwaltung vorbeifahren und dann durch die ulica Marijalka Wilsudskiego wieder in die ulica Wolnosci einlaufen. Da die ulica Wolnosci nach diesem Projekt zweigleisig befahren werden soll, so hat der Magistrat gestern vorläufig seine Genehmigung versagt und dagegen Einspruch erhoben. Dieser Plan soll der Stadtverordnetenversammlung zur Beschlussfassung vorgelegt werden.

Nach einem Vorschlag der Stadtverwaltung soll das Doppelgleis bereits in die ulica Dombrowskiego abgezweigt werden und über diese am Mädchenlyzeum, über die ulica Rejtana, Piastowska und in die ulica Katowicka einbiegen. Durch diesen Vorschlag soll das Rathaus und das Gericht vor dem Straßenbahnverkehr verschont bleiben. In dieser Angelegenheit soll in den nächsten Tagen eine Sitzung stattfinden, wobei die beiderseitigen Interessen die endgültige Fahrtrichtung festlegen werden. — Wie bereits berichtet, soll ein Autobusverkehr innerhalb der Stadt eingerichtet werden.

Die Gründung eines Zweckverbandes soll bereits in die Wege geleitet worden sein, wo der Ankauf von etwa 25 Autobussen geplant ist. Die Stadt wird sich mit einem Anteil von 150 000 Zloty daran beteiligen. Diese Angelegenheit wird der kommenden Stadtverordnetenversammlung vorgelegt.

Was kommt zur Beratung?

In der am Mittwoch, den 14. August, nachmittags 5 Uhr, in der Aula des städtischen Mädchengymnasiums am Plac Kopernika stattfindenden Stadtverordnetenversammlung kommen 17 Punkte zur Beratung. U. a. erfolgt die Einführung eines Stadtverordneten, Wahl des stellvertretenden Stadtverordnetenvorsitzenden, eines Mitglieds in den Vorberatungsausschuß, Wahl von Mitgliedern in verschiedene Verwaltungskommissionen, Wahl von Delegierten für den kommenden Städtetag, Gewährung einer Beihilfe dem Komitee der Hungergebiete, Bewilligung eines Nachtragsgeldes für die Geschlechtskrankenabteilung im städtischen Krankenhaus, Festsetzung eines Ortsstatuts betreffend die Erhebung von Schulgebühren am städtischen Mädchengymnasium und am deutschen Lyzeum, Benennung einer Straße, Austausch einer Grundstücksparzelle, Beitritt der Stadt zwecks Gründung eines Autobus-Zweckverbandes mit einem Anteil von 150 000 Zloty, Anstellung eines Lehrers. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 12. August, nachmittags 6 Uhr, im neuen Rathausteil, Zimmer 108.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Tod in den Bergen

Mit der Regelmäßigkeit von Ebbe und Flut steigt allmählich die Zahl der Unfälle im Hochgebirge. So wenig man den Opfern dieser Katastrophen sein Mitleid versagen wird, so wenig darf man die Tatsache übersehen, daß die meisten Verunglückten durch eigenes Verschulden zu Schaden kommen. In der Tat kommt der geübte Bergsteiger nur selten in die Lage, eine Gefahr nicht vermeiden zu können. Selbst Wetterstürze, Steinschlag und Lawinen kann man heute ausweichen, wenn man rechtzeitig aufpaßt, das Gelände zu beurteilen versteht und den Mut hat, höhnischen Bemerkungen die Stirn zu bieten, also früh genug eine Wanderung abzubrechen, anstatt leichtsinnig die Naturgewalten herauszufordern.

Die Mehrzahl der Unglücksfälle läßt sich auf mangelhafte Ausrüstung zurückführen. Es ist oft unglaublich, in welchem Aufzuge Bergkundige den Anstieg auf die Alpengipfel wagen. Sie vergessen ganz, daß, während im Tal drückende Hitze herrscht, über die Grate eisiger Sturm fegt, und sie wissen nicht, daß die harmlos ansehende Wolkenfahne am Gipfel, von unten wie ein Hauch anzusehen, in Wirklichkeit ein rasender Schneesturm ist, der Griffe und Tritte begräbt, die Finger erstarren läßt, den leicht bekleideten Touristen bis aufs Mark durchkühlt, ihm den letzten Rest von Mut nimmt und ihn in eine tödliche Gleichgültigkeit stürzt. Wer im Sahntiroletkostüm mit blauem Leinenjäckchen ins Hochgebirge geht, der darf sich nicht wundern, wenn die verhöhlten Berggeister an dem Respektlosen grausame Rache nehmen. Eines jeden Hochtourenisten Gewandung soll so beschaffen sein, daß sie auch bei winterlichen Katastrophen Wärme gibt — den schweren Rucksack muß der Bergfreund eben in Kauf nehmen.

Ein Kapitel für sich ist das Schuhwerk. Es gibt Leute, die sich einbilden, daß alte Strampschuhe, die man wegen ihrer Unansehnlichkeit nicht mehr tragen mag, einfach dadurch Bergstiefel werden, daß man sie mehr oder weniger sachverständig benagen läßt. Die Meisten merken den Denkfehler erst, wenn es zu spät ist, wenn der Absatz abbricht und die Gefahr des Absturzes sich dicht vor dem Erschrockenen aufstellt. Oder manche reden sich ein, daß Berge, die in der Nähe vielbesuchter Sommerfrischen liegen, harmlos sind. Verüchtigt in dieser Hinsicht ist das Wettersteingebirge; die zahllosen Unfälle auf der Zugspitze beim Aufsteigen durch das Höllental sind fast stets durch den Leichtsinn zu erklären, der den Bergkundigen eine Tour nur deshalb gefahrlos erscheinen läßt, weil sie bereits von so und so vielen mit Erfolg unternommen wurde. Was soll man zu den Damen sagen, die mit Batistblusen und Stöckelschuhen im „Brett“ kletterten und abstürzten oder erfroren? Das sind keine Ausnahmeerscheinungen, sondern solche Fälle ereignen sich mit grauenhafter Sicherheit immer wieder.

Die Steinschläge, vor denen merkwürdigerweise auch die eingeborenen Führer einen heillosen Respekt haben, gehören zum großen Teil auch zu den subjektiven Gefahren, die man durch zweckmäßiges Verhalten zu vermeiden vermag. Ehe man einen Gipfel besteigt, muß man ihn nach Karte und Büchern studieren, so, daß man weiß, welche Stellen steinschlaggefährlich sind, und welche nicht. Auch wenn man zu dieser Vorbereitung keine Zeit hat, muß man das Gelände zu beurteilen verstehen. Das Auge muß einem die Gefahrenpunkte zeigen, und wer sich nicht die Mühe nimmt, sich auch theoretisch für den Alpinismus zu schulen, der soll lieber zu Hause bleiben. Unfälle durch eigenes Verschulden sind zugleich eine Rücksichtslosigkeit gegen die anderen, die nachher zu der Rettungsexpedition aufbrechen müssen und oft genug ihr eigenes Leben riskieren, um ihrem gedankenlosen Berggenossen aus der Klemme zu helfen.

Wer leicht schwindlig wird, ist meist gar nicht so gefährdet, wie man bei oberflächlicher Beurteilung glauben sollte; er kehrt meist zur rechten Zeit um, denn die entnervende Wirkung des Höhenwindels ist fast immer stärker als die Eitelkeit, einen Gipfel „gemacht“ zu haben. Anders ist es, wenn einen sonst schwindelfreien ein Schwindelanfall in exponierter Stellung packt; auch dem geübten Alpinisten kann so etwas widerfahren, wenn er überanstrengt, oder noch häufiger, wenn sein Magen nicht in Ordnung ist. Der Schwindel auf Grund einer Magenstörung ist eine nicht nur den Ärzten bekannte Erscheinung; er hängt mit einer Störung im sympathischen Nervensystem zusammen, das zum Magen in engen Beziehungen steht. Oft stumpft auch Gewöhnung an Gefahr ab und führt zu Lässigkeit in der Beobachtung der elementarsten Vorsichtsmaßregeln. Man kann gar nicht gewisshaft genug vor jeder Tour seine Aus-

rüstung prüfen. Die Geschichte des Alpinismus ist voll von Unglücksfällen, die sich hätten vermeiden lassen, wenn man vor der Tour Ausrüstungsappell abgehalten hätte.

Der Ausbau des Schutzhüttenwesens in den Alpen hat dazu geführt, daß viele Touristen, um leichter zu tragen, es unterlassen, sich eine oder zwei Eisene Portionen in den Rucksack zu stecken. Verfehlen sie wegen Nebels oder Dunkelheit oder aus Unkenntnis die Hütte und müssen sie eine nächtliche Beiwacht beziehen, so genügt ein kleiner Temperatursturz, um die durch Hunger entkräfteten Wanderer in den Tod hinüberzuschleichen zu lassen. Wettersturz ist überhaupt der schlimmste Feind des Hochtourenisten. Tritt Sturm hinzu, so wirkt er doppelt gefährlich, denn Sturm hat die abscheuliche Eigenschaft, den Touristen zu „verbiechern“, ihm vollkommen die Klarheit des Urteils über die gegenwärtige Situation zu rauben. Dauert der Schneesturm lange, so nützen weder gute Ausrüstung noch genügender Proviant gegen die Katastrophe. Deshalb ist es erste Pflicht jedes gewissenhaften Bergsteigers, das Barometer zu prüfen. Hier kommt es nicht auf den Stand, sondern auf die Art seiner Bewegung an. Bei Hüttenwirten und Führern muß

man sich nach lokalen Wetterzeichen erkundigen, muß den Himmel beobachten, das Gelände auf Rückzugs- und Unterstandsgelegenheiten abjagen. Besteht die Möglichkeit eines Gewitters in größerer Höhe, so sollte man unbedingt von der Hochtour Abstand nehmen.

Mit der Lawinengefahr verhält es sich ähnlich wie mit dem Steinschlag. Bei beiden kennt man im allgemeinen die gewöhnlichen Bahnen, und wer den Einfluß der Tageszeiten auf sie kennt, der wird sich darauf einrichten können, sie zu vermeiden. Mut ist eine schöne Sache, aber wertlos, wenn erst die Steine prasseln und die Schneedecke aufstäubend zur Tale donnert. Die besten Alpinisten sind zumeist die vorsichtigsten, und namentlich der weniger Bergkundige sollte immer wieder an die Worte eines bedeutenden Alpinisten denken: „Die Fälle, in denen Menschen rein objektiven, unverschuldeten Gefahren zum Opfer gefallen sind, gehören zu den Seltenheiten; sie machen gewiß nur wenige Prozent aller alpinen Unglücksfälle aus. Vorwiegend sind es die verschuldeten und die rein subjektiven Gefahren mit ihren mannigfachen Möglichkeiten, die die meisten Opfer fordern.“

Der Mann, der leider wieder gesund wurde...

Von Leopold Mond.

William van Blies war Engländer und wohnte in der marokkanischen Hafenstadt Casablanca, wo er seit vierzehn Jahren ein Zimmergeschäft betrieb.

Er sah gesund aus, hatte eine sporttrainierte Gestalt und hätte demzufolge eigentlich wohl auf sein müssen. Aber der Aufenthalt in Afrika bekommt manchem Europäer doch nicht so recht, selbst wenn es ihm in materieller Beziehung gut geht — und William van Blies war mit den Jahren recht nervös geworden. Er war nicht alt, nur 38 Jahre, und war seit sieben Jahren verheiratet.

Yvonne, seine Frau, war Französin und stammte aus einer kleinen, am Mittelmeer gelegenen Stadt. Sie war hübsch, hatte graue Augen und dunkles Haar. Sie liebte ihren Mann und niemand sonst auf der Welt — aber letztlich war er etwas sonderbar geworden.

Er schickte ihr keine Blumen, auch nicht zu Gelegenheiten, bei denen sie es sonst gewohnt gewesen war, von ihrem Mann Blumen zu erhalten. Er entschuldigte sich nicht, wie ehemals, wenn er zu spät zu den Mahlzeiten kam — er küßte ihr auch nicht mehr die Hand.

Er setzte sich nur zu Tisch, um zu essen, und er fand immer irgend etwas heraus, was ihm nicht paßte; er war also ein Querulant geworden. Yvonne fand, daß dies Leben unerträglich wurde — das war überhaupt kein Leben.

Eines Tages reiste William fort. Er sollte am Fuße des Atlasgebirges für die französische Regierung Baracken bauen — es war gerade mal wieder Krieg mit irgendeinem Stamm Eingeborenen.

Drei Monate lang plagte er sich ab und kehrte dann zurück. Und selbst der erste Abend nach seiner Heimkehr verlief, wie alle anderen Abende nun schon seit Jahren verlaufen waren.

„Mahlzeit!“ sagte er kurz und ging zu Bett.

Als Yvonne am nächsten Vormittag an seine Tür klopfte und schließlich eintrat, befand er sich noch im Bett, in dem er aufrecht saß und damit beschäftigt war, ein Werk: Mungo Park — eine Reise längs des Nigers — abzuschreiben.

„Nach — daß du raustommst!“ schnauzte er Yvonne an.

„Aber — was fehlt dir denn nur, William?“ fragte sie verzweifelt, „es ist bald Mittag, und du bist noch nicht aufgestanden — darum komme ich ja.“

William van Blies blinnte seine Frau an. Sein Gesichtsausdruck war eigentlich recht schön. „Was wollen Sie denn von mir?“ fragte er.

„Aber William, du bist doch wohl nicht verrückt geworden? Ich bin es doch, Yvonne.“

Alles war vergebens. Nachdem Yvonne noch eine Viertelstunde auf ihn eingeredet hatte, ohne daß er sie wieder erkannte, war sie sich darüber klar, daß ihr Mann sein Gedächtnis verloren haben mußte.

Er selbst schien sich sogar darüber im Klaren zu sein, und nachdem er ihr gegliedert war, sein Vertrauen zu gewinnen, sprach er recht vernünftig mit ihr.

„Ich fühle mich nicht wohl“, sagte er. „Mein Kopf ist ja so weit ganz klar, aber ich kann mich doch nicht entsinnen, wer ich bin, oder wo ich bin, und ich erinnere mich auch nicht, wer Sie sind, die so familiär mit mir sprechen. Ich sehe alles wie durch Nebelschleier und habe das Gefühl, als hätte ich Jahre lang geschlafen. Nein — Sie dürfen aber wirklich nicht weinen, Madame. Ich räume ja gern ein, daß ich mit Ihnen verheiratet bin, und würde ich mich verheiraten, kämen nur Sie in Frage, gerade Sie — nur eine Frau wie Sie es sind...“

Er nahm ihre Hände zwischen die seinen.

„Nach einer solchen Frau habe ich mich mein Leben lang gesehnt, Sie sind nicht mager — Sie haben graue Augen und Sie sind dunkelhaarig. Ich habe immer für dunkle Frauen geschwärmt.“

Yvonne hielt den Zeitpunkt für gekommen, einen Arzt holen zu müssen. Der Arzt erschien, protokollierte die Aussagen des Patienten und empfahl Yvonne, ihren Mann aufzumuntern, sich ihm zu fügen und dafür zu sorgen, ihn bei guter Laune zu erhalten.

„Ich glaube, wir werden sehr glücklich sein“, sagte William beim Frühstück. „Darf ich Ihre Hand küssen...“

Und dann erzählte er ihr so viele sonderbare Sachen — sagte ihr auch so viel Schönes, wie sie seit vielen Jahren nicht mehr von ihm gehört hatte. Yvonne wurde wieder zwanzig Jahre...

„Warum sollen wir denn ausgehen“, meinte er eines Tages, als sie eingeladen waren. „Hier ist es ja viel schöner — bleiben wir doch zu Hause. Unser Heim ist so hübsch, besonders wenn die Dämmerstunde naht... Ich liebe Sie...“

Nach vierzehn Tagen erklärte Frau von Blies, daß sie die glücklichste Frau von Casablanca sei. Nie zuvor hätte sie geahnt, daß ein Mann so bezaubernd sein könne, und als der Arzt wiederkam und einen Kollegen mitbrachte, der davon sprach, daß ihr Mann in eine Anstalt müsse, war sie sehr ängstlich und traurig.

Sie würde ihn selbst pflegen, sagte sie — und er blieb zu Hause. Vierzehn Tage vergingen, in denen sie wie Neuvermählte lebten.

„Bald werde ich wieder auf dem Damm sein.“ sagte William ermunternd zu Yvonne.

Als sie eines Morgens, wie gewöhnlich, ihrem Mann den Kaffee auf sein Zimmer brachte, begegnete ihr ein kalteindlicher Blick.

„Na — bist du schon wieder da?“

„Ach,“ seufzte sie und griff sich ans Herz. „Bist du schon wieder gesund...?“

Der Marienkäfer und sein gefährlicher Beter

Die sogenannten Sommer- oder Marienkäferchen erfreuen sich von jeher der besonderen Sympathie der Menschen. Besonders wo blumentüchtige in Bohnenzimmern oder Wintergärten gehalten werden, stellen sich diese Hausbewohner ein, und selbst mitten im Winter kommt mitunter ein solches schön rot gefärbtes Käferchen aus irgendeiner Fensterleiste hervorgetreten. Die kleinen Haustiere, deren Tätigkeit in der Vernichtung der Blattläuse besteht, sind die natürlichsten Bundesgenossen der Menschen im Kampf gegen dieses lästige Ungeziefer, und man hat mit der Einführung solcher Käfer (Coccinellen) schon mehrfach ganze Länder vor der völligen Vernichtung der Obstbäume durch Blatt- oder Schildläuse retten können so zum Beispiel die Sandwichinseln, Kalifornien usw. Nun gibt es aber auch „Augenseiter“, das heißt gewisse Coccinelliden, die Vegetarier sind und durch gewaltige Schädigungen in Plantagen den Nutzen ihrer fleischfressenden Vettern wettmachen. Eine solche Art, die neuerdings sich in den Südstaaten der Union ausgebreitet hat, ist der mexikanische Bohnenkäfer, der bis zum Jahre 1918 vergleichsweise selten war, aber wahrscheinlich durch die im Krieg nötig gewordenen Schiffsjungen aus Mexiko in vielen Gegenden von Alabama usw., nördlich bis Carolina, ausgebreitet worden ist. Der Käfer (Epilachna corrupta) hat ähnliche schwarze Punkte, wie unser gemeines „Sonnenfälschen“, aber die Larve benagt die Blätter der Bohnenpflanze von der Unterseite bis zur völligen Vernichtung der Pflanze. Die Kalamität, die sich seit 1920 in wechselndem Maße bemerklich macht, wird von den amerikanischen Landwirten für ernster bezeichnet, als die Gefahr des Kartoffelkäfers. Vor der Hand hilft man sich mit der Besprengung der Pflanzen mit Arsen-Präparaten, die aber, wegen der Empfindlichkeit der Bohnenpflanzen, Vorsicht erheischen. Die Käferlarve hat einen Feind, die Schmarogzfliege (Phorocera claripennis); vielleicht läßt sich diese in ähnlicher Weise nutzbar machen, wie das australische, dort „Ladypbird“ genannte Sommerkäferchen (Novius cardinalis) gegen die Schildläuse.



„Mittagsruhe in der Ernte“

ein in der Gemäldegalerie Stuttgart befindliches Werk von Theodor Schütz.

Wie die Kriegskabinette die Akten fälschten

Von Emil Ludwig.

In dreien von fünf großen Kabinetten läßt es sich aktenmäßig beweisen. In England verbietet die Tradition einen solchen und die Kontrolle der Minister durch das Unterhaus macht ihn unmöglich. Die britischen Dokumente — die einzigen, die eine Regierung freiwillig herausgegeben hat, denn in den drei Kaiserreichen tat es die Revolution — haben an diesem altenglischen Grundsatz festgehalten; fast alle Verträge, formale Differenzen zwischen dem Bismarck von August 1914 und der Dokumentensammlung vom Jahre 1926 als Fälschungen zu enthüllen, sind gescheitert; Unstimmigkeiten sind da, doch nirgends entscheidend. Natürlich ist es lächerlich, doch nur wenig ist zu Englands Gunsten ausgelassen. Wahr ist indessen, daß Greys lose Bindung an Frankreich und Rußland aus den Jahren 1912 und 1914 ohne Wissen des Unterhauses geschah, ja sogar vor dem halben Kabinett von ihm geheim gehalten wurde, so daß der „Manchester Guardian“ am 4. August schreiben durfte: „Sir Edward Greys Rede vom gestern Abend hat dargetan, daß er seit Jahren die ganze Wahrheit verheimlicht hat.“ — Auch hat in den entscheidenden Tagen ein Teil der Presse mit den schlimmsten Lügen über deutsche Einfälle, Ausfälle und Absichten die friedliche Menge verüffelt gemacht.

Frankreich Gelbbuch ist noch nicht nachzuprüfen, doch läßt sich indirekt auch hier auf Fälschungen schließen; daß man vier Monate brauchte, um es herauszugeben, wirkt verdächtig. Französische Freunde der Wahrheit haben bereits fünf Fälschungen ermittelt. Danach wurde vor dem Volke die Kenntnis der französischen Regierung von der russischen allgemeinen Mobilmachung verschleiert, der eigene Friedenswille betont, der deutsche Kriegswille erwiesen. Zwei weitere Nummern stellen fast ganz erfundene Urkunden dar, die Poincaré auf spätere Anfrage hin mit der „Rückficht auf das Schiffsgeheimnis“ vergebens zu erklären suchte. Weitere Indizien gegen die Echtheit jenes Gelbbuches finden wir im Entschluß des französischen Rechtsgelehrten Larnaude, Delan der Juristischen Fakultät von Paris, und des Völkerrechtslehrers La Pradelle, die für eine amtliche Kommission während der Friedensverhandlungen, die die „strafrechtliche Verantwortlichkeit“ Wilhelms des Zweiten unter anderem auf den sogenannten „Hunnenbrief“ des Kaisers stützen, in dem dieser an Franz Joseph geschrieben haben sollte: „Mein Herz blutet, aber alles muß mit Feuer und Schwert verheert werden, Männer, Frauen, Kinder und Greise müssen niedergemacht, weder Baum noch Haus darf stehen gelassen werden. Mit diesen Schreckenstaten, die einzig im Stande sind, ein so degeneriertes Volk wie die Franzosen zu schlagen, wird der Krieg vor zwei Monaten beendet sein, während er sich, wenn ich menschliche Rücksichten walten ließe, jahrelang hinziehen könnte.“ Die freie Erfindung dieses Briefes ist um so erstaunlicher, als man dem großen Volke der Psychologen zumutet, an ein so unpsychologisch erdachtes Dokument zu glauben. Auch die berühmte Amtliche und Geheime Denkschrift über die Verstärkung der deutschen Armee im Gelbbuch vom April 1913, angeblich Ludendorffs Arbeit, war offenbar erfunden.

Die Fälschungen der russischen Regierung liegen durch die Publikation der Volkswissen am Tage: statt 79 Nummern, die sie am 7. August 1914 publizierten, umfaßte es in Wahrheit 208. Von den bei Kriegsausbruch publizierten Dokumenten ist etwa ein Viertel verfälscht, besonders sind es die Telegramme zwischen Sazonow in Petersburg und seinem Botschafter Tswolsti in Paris. Die Absicht war, den auf Lokalisierung drängenden, also bedingten Kriegswillen Deutschlands als einen unbedingten erscheinen zu lassen, ferner alles zu unterdrücken, was man als starken Kriegswillen Frankreichs und Rußlands auslegen konnte; die Meldungen über die eigenen Maßnahmen zum Kriege waren gemildert, die über die österreichischen verschärft.

Am meisten gelogen hat Graf Berchtold. Er brauchte ein halbes Jahr, bis er in seinem Rotbuch 69 Stücke den Untertanen mitteilte; vier Jahre später publizierte die Revolution 352 als „Nachtrag und Ergänzung“; sie enthalten die wichtigsten Quellen zur Kriegsgeschichte. Von Berchtolds 69 Stücken sind 9 unkontrollierbar, 12 unverfälschbar, weil sie anderen Mächten bekannt waren, 10 richtig wiedergegeben worden, 38, also zwei Drittel der 57 verfälschbaren Stücke, sind verfälscht worden. Wir greifen aus diesen Fälschungen heraus: Wenn in Nr. 6 der Gesandte aus Belgrad schrieb: „daß der Moment ein günstiger (zum Kriege) sei, und sowohl die außen- wie die innerpolitische Situation günstige Prämissen und Gelegenheiten — wahrscheinlich die letzten unserer Epoche — bieten“, so fehlt dieser sichtlich proporzierende Satz ganz. Das Ultimatum und sein Kommentar sind um zwei Tage vordatiert (verglichen Berlin). Wenn Herr Bienewen für Österreich günstige Bemerkungen aus Paris wiedergegeben werden (Nr. 11), so fehlt der entscheidende Zusatz: „Auf die leitende auswärtige Politik hat dieser (Zustizminister) natürlich keinen Einfluß.“ In Nr. 13 fehlt die Warnung des Pariser Kabinetts vor dem Ultimatum in Rußland. Die Mitteilung der verbündeten Mobilisierung wird mit der Meldung vom Abbruch der Beziehungen aus mehreren Telegrammen (Nr. 23 und 24) so zusammengezeugt, daß man glauben soll, die Mobilmachung in Serbien haben den Abbruch der Beziehungen durch Österreich beeinflusst, während es umgekehrt lag. In Nr. 28, Telegramm vom 26. aus Petersburg, ist der entscheidende Schluß nach dem Zeugnis des deutschen Militärattachés gestrichen: „Hatte den Eindruck großer Nervosität und Besorgnis. Halte Wunsch nach Frieden für aufrichtig. Grundzug der Stimmung: Hoffnung auf Deutschland und Vermittlung S. M.“ Mehrere friedliche Vorschläge von Sazonow, zum Beispiel vom 27., der König von Italien möge vermitteln, sind in Nr. 31 gestrichen. Wenn Berchtold seinen Botschafter in Berlin zu der Erklärung ermächtigt, daß er „keinerlei territoriale Eroberungen beabsichtigt“, so fehlt (Nr. 32) der entsprechende Zusatz „ohne ein bindendes Engagement einzugehen“. In Nr. 38 sind zwei für Sir Edward Greys Friedensstimmung zeugende Stellen gestrichen. In einem Telegramm nach Berlin (Nr. 42) ist der plötzlich aus der Versenkung auftauchende General von Höfendorff verschwunden: er hatte nämlich schon am 28., also vor der russischen Mobilmachung, darin verlangt, „daß sowohl Österreich-Ungarn als auch der ganzen Situation auch Deutschland sofortige weitgehende Gegenmaßnahmen ergreifen“. Während das belästigende Telegramm des Grafen Sazonow vom 28. ganz gestrichen ist, weil darin Berlin die englische Vermittlung verwirft und nur formell nach Wien weiterleitet, antwortet Berchtold in seinem Rotbuch das Gegenteil von dem, was das später aufgefundenene Dokument erweist.

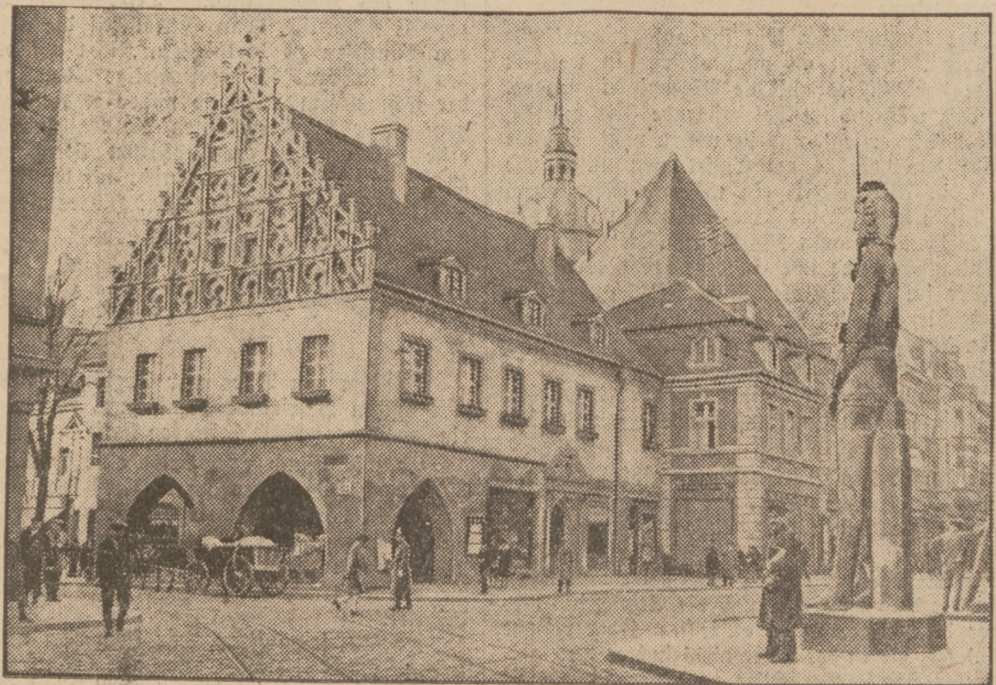
Dann wird Bethmanns Warnung vom 28. mit der Mitteilung der englischen Drohung (Nr. 44) gefälscht. Nr. 47 enthält 8 Fälschungen: in diesem Telegramm des österreichischen Botschafters in Petersburg ist die verhängnisvolle Wirkung der Beschickung von Belgrad auf Sazonow unterdrückt und die Mitteilung, daß die russische Mobilmachung, die hierdurch hervorgerufen sei, keine aggressiven Zwecke verfolge. In Nr. 56 sind Sazonows Erklärungen gestrichen, die Mobilmachung bedeute noch nicht den Krieg, und er sei durch die scheinbar ernstgemeinte Konversation erleichtert. Die deutsche Regierung überreichte am 3. August dem Reichstage eine Denkschrift aus 30 Nummern und 7 eingestreuten

Stücken; als 1919 die wirklichen „Deutschen Dokumente“ von der Revolution herausgegeben wurden, waren es bis zu diesem Tage 702. Lassen wir die sieben eingestreuten Nummern fort und beschränken uns im Hinblick auf die unbestreitbaren Fälle, so scheiden zunächst 7 Stücke als unverfälschbar aus, da sie bei den Gegnern bekannt waren. Von den 23 verfälschbaren Dokumenten hat die Regierung 18 verfälscht. Unter ihnen bezieht sich eine Reihe auf solche Punkte, an denen die deutsche Mitschuld am Kriege haftet; die Absicht, diese vor dem Volke zu verschleiern, liegt also am Tage. Unter diesen Fälschungen erwähnen wir folgende:

Anlage 1, enthaltend den Runderlaß an Serbien, ist vom 21. auf den 23. Juli verschoben, um zu verheimlichen, daß die deutsche Regierung auch nach Kenntnisnahme des Wiener Ultimatums, das sie angeblich nicht früher als die Gegner erfuhr, sich damit identifiziert hat. In Anlage 18, Telegramm des preussischen Generals aus Petersburg vom 30. Juli, ist das entscheidende Zeugnis gestrichen: „Ich habe den Eindruck, daß man hier aus Angst vor kommenden Ereignissen mobilisiert hat, ohne aggressive Absichten, und nun erschreckt ist darüber, was man angerichtet hat.“ In Anlage 19 ist ein noch am 31. Juli von Rußland gemachter Vorschlag, mit Berlin zu verhandeln, gestrichen. In Anlage 24, dem deutschen Ultimatum an Rußland, ist der

wichtige Schlußatz gestrichen, aus dem Rußlands Glaube an eine vorübergehende deutsche Mobilmachung hervorging. Aus Anlage 27, Bisanis Antwort auf das Ultimatum, ist seine Hoffnung auf englische Vermittlung und das Einlenken der beiden Hauptkämpfer gestrichen, um den Eindruck der schroffen Ablehnung und der Unvermeidbarkeit der deutschen Kriegserklärung entstehen zu lassen.

Vor allem fehlen sämtliche belastenden Akten nach und aus Wien! Mit einer Geschicklichkeit, die den deutschen Diplomaten erst nach Ablauf den entscheidenden Juli, nämlich am 1. August, und nur zur Irreführung des eigenen Volkes nachzuräumen ist, sind alle Fehler der eigenen, fast alle Warnungen der fremden Regierungen ausgemerzt worden. Von Berchtolds Verbrechen, von Bethmanns Schwäche, von Wilhelms Blatto-Akzept, von Greys weiteren Vermittlungen durfte der deutsche Leser oder Redakteur nichts erfahren; indem man dem Untertan nur den Wortbruch des Jaren, die Tüde Sir Edwards, die Ablehnung Bisanis vorführte, mußte der Mann auf der Straße, mußte auch der liberale oder sozialdemokratische Abgeordnete sich sagen: Ja, wir sind meuchlings überfallen! Auf zur Verteidigung des angegriffenen Vaterlandes! Hätte die kaiserlich deutsche Regierung auch nur einen Teil der entscheidenden Dokumente am 3. August publiziert, am 4. hätten die deutschen Sozialisten geschlossen gegen die Kriegskredite gestimmt. In dieser richtigen Voraussicht fälschte sie das Weißbuch. — (Mit besonderer Erlaubnis des Verlags Ernst Rowohlt, Berlin, dem Buche „Juli 14“ von Emil Ludwig entnommen. Preis 3.80 Mark.)



Zur Tausendjahrfeier der Stadt Brandenburg

Vom 10. bis 11. August feiert die märkische Stadt Brandenburg ihr tausendjähriges Jubiläum. — Unser Bild zeigt das im Jahre 1543 erbaute Kurfürstenhaus; im Hintergrund die St. Katharinenkirche, rechts: der Roland von Brandenburg, das berühmte Wahrzeichen der Stadt.

Eine Räubergeschichte

Von Guy Peeron.

Endlich hatte ich beschlossen, Mexiko zu verlassen, und mich in Vera-Cruz nach Frankreich einzuschiffen. Am nach Vera-Cruz zu gelangen, benutzte ich den Wagen des Hotels Escribanon.

Als der stattliche Wagen, von vier Pferden gezogen, die Vorstadt verließ, ging gerade die Sonne auf, so daß ich meine Reisegefährten erkennen konnte. Da waren der würdige, alte Vater Augustin, ein Geschäftsmann aus Cordoba, der Senor Ruez Barillo, der Dr. Feria und noch zwei unbekannte Personen: ein Mann und eine junge Frau. Der Mann schien ein vornehmer Herr zu sein; er hatte sich ganz in seinen Mantel gehüllt. Sein schlacker breittreppiger Hut lag ihm tief in der Stirn — er sah sehr abweisend drein. Die Frau ließ eine große, schöne Gestalt erkennen; auch sie hatte sich eng in ihren Schal gehüllt. Nur die großen dunklen, von langen Wimpern beschatteten Augen leuchteten aus ihm hervor und eine rote Rose fiel ihr seitlich aus den Haaren auf die Wange. Die beiden waren ohne Zweifel Brautleute oder jung Vermählte.

Nach kurzem Aufenthalt in Barranca ging die Fahrt auf der Straße von Santa-Cordoba weiter. Frische Luft strömte von den Berghängen in den schmalen Weg, den unser Wagen nahm. Ich schaute aus dem Fenster auf die herrliche Natur, die im Takt des Wagenlaufes an uns vorüberglitt.

Plötzlich neigte sich Ruez Barillo zum Doktor Feria und zeigte heimlich auf den Fremden: „Kennen Sie den?“

„Nein“, sagte der Doktor.

„Die Dame mit der Rose?“ fragte Barillo weiter.

„Das ist Rosita Ferrez, die Maquise d'Armontara. Vor ein paar Tagen sprach man von einem Duell, das zwei um sie ausfochten. Der eine wurde getötet.“

„Und der andere?“

„Das ist wohl hier ihr Begleiter.“

„Wie ein Räuber sieht der aus“, bemerkte Barillo leise.

Der Doktor, der sich schon langweilte, glaubte erinnern zu müssen, daß die Santa-Cordoba doch recht unsicher sei und schon mehr als ein Wagen hier von Räubern angehalten wurde.

„Ich kann da auch was erzählen“, sagte Barillo. „Vor einigen Jahren reiste ich hier mit einem guten Bekannten. Wir unterhalten uns friedlich, plötzlich schreit's draußen: „Halt!“ Die Pferde stehen — wir wollen fliehen — da sprangen drei Banditen herein und fordern uns kurz, aber höflich auf, unsere Taschen zu leeren. Sie schwer bewaffnet — wir ohne Pistole — was nützt da Widerstand! Ich reiche gerade dem einen meine Börse mit meinem Vermögen: 20 Piaster, da ruft der meinem Bekannten zu: „Verillias, was tust du hier?“

Die Züge meines Bekannten hellen sich auf, strahlend drückt er dem Räuber die Hand und ruft: „Guachild! Daß ich dich nicht erkennte! Ich reise hier mit einem Freund, du wirst ihm doch hoffentlich nicht alles abnehmen!“

„Per dios!“ sagt der Räuber — „wir einigen uns. Wir teilen Ihre Börse“, ruft er und wirft mir mit großartiger Gebärde zehn Piaster in den Schoß.

„Da haben Sie Glück gehabt“, sagte ich, als Barillo sein Abenteuer erzählte hatte.

Doktor Feria rief angeregt: „D — es gibt noch viel höflichere Räuber! Da soll es diesen Zapata geben — ich kenne ihn

nicht — aber man erzählt ja Wunderdinge von seiner Großzügigkeit!“

„Wenn er Sie so interessiert, kann ich Sie ihm vorstellen, Herr Doktor“, warf der Unbekannte in unsere Unterhaltung. „In Cordoba — vielleicht aber schon eher.“

Am Klang dieser Stimme erkannte ich den Toreador Garcia y Bajados. Ich wollte ihn begrüßen, da legte er den Finger auf die Lippen, ich solle schweigen. Ich verstand: er wollte unerkannt bleiben.

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar, Herr“, erwiderte Doktor Feria dem Garcia. „Ich habe schon viel von Zapata gehört. Eine Geschichte, die muß ich erzählen! Also eines Tages fuhr hier auch ein Wagen, in dem reisten ein Kaufmann, ein hoher Priester, eine vornehme Dame und ein armer Schläder. Zapata hielt den Wagen an, und wissen Sie, wie er mit den Reisenden verfuhr?“

„Keine Ahnung“, sagte der Unbekannte und tat sehr neugierig.

„Nachdem seine Leute den Wagen umzingelt hatten, ließ er alle aussteigen. Der Kaufmann mußte ihm all seine Habe ausliefern. Als der Priester fragte, was er denn geben sollte, sagte er: „Ihren Segen, Hochwürden!“ und kniete nieder. Der Priester verweigerte ihn nicht. Die Dame wollte ihm ihre Perlen geben. Er wies sie galant zurück und bat nur um die Rose in ihrem Haar. Sie reichte sie ihm, und er küßte ihre Hand. In die Börse des Armen aber, die dieser ihm zitternd bot, legte er fünf Piaster und gab sie ihm dann zurück. Sie sehen, meine Herren, er benahm sich wie ein Edelmann.“

„Lieber Doktor, bemerkt Barillo, „Sie haben vergessen, daß der Wagen, als er weiter gefahren war, noch einmal von einem Räuber angehalten wurde, der behauptete, sein Herr habe vergessen, der Dame das Gepäck abzunehmen. Si: mußte es herausgeben. Ihre ganze Geschichte war also nur eine Pöste des großen Zapata.“

„Das ist nicht wahr!“ schrie da Garcia y Bajados. „Zapata wußte nichts von der Spitzbüberei seines Untergebenen. Als er davon erfuhr, hängte er ihn an den nächsten Baum und landte der Dame das Gepäck nach.“

„D woher wissen Sie das?“

„Weil ich Zapata bin!“

„Sie sind der große Bandit...?“

Garcia verbeugte sich lächelnd: „Zapata.“

Die vier Herren wurden leichenblau. Auf der nächsten Station, dem Endziel meiner Fahrt, verließen auch sie den Wagen. Sie verzichteten auf weitere Reise mit einem so gefährlichen Begleiter.

Als ich, der Letzte, den Wagen verließ, bemerkte ich noch, wie die junge Frau sich an ihren Gefährten wandte und zärtlich fragte: „Aber liebster, warum hast du dich denn den Herren als der Räuber Zapata ausgegeben?“

„Ach“, antwortete Senor Garcia y Bajados, „um sie loszuwerden! Um mit dir allein zu sein, meine süße Senora.“

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacobson.)

Gein stiller Teilhaber

Zacharias Deffte drehorgelt sich durchs Leben. Von Straße zu Straße, von Hof zu Hof zieht er mit seinem schweren Instrument und läßt durchaus verschiedene Weisen erschallen. Als alter Praktiker hat er das Repertoire seiner Walzen nach sehr ökonomischen Gesichtspunkten zusammengestellt. Das sind zwei Choräle, die feierlich gehalten, schwer und ernst den Hinterhof in eine Kathedrale verwandeln und die Gläubigen ermahnen: „Machet die Herzen weit!“ — aber vor allen Dingen den Beutel auf! Dreht er an diesen Walzen, so erfüllt Erwartung sein Gemüt, und sein heller Verstand torrigiert das Bibelwort vom seligmachenden Geben. Er findet, daß Nehmen viel seliger mache. Zwei schlichte Volkslieder bitten ebenso eindringlich um milde Gaben. Brausend schmettern mit vollen Registern zwei Militärmärsche sein Glend in bessere Gegenden, wo man hinter der Fenstergardine von glorreichen Zeiten träumt, aber die Pfennige für das Vaterland spart. Den Lebenslustigen, den Jungen, orgelt Zacharias Deffte zwei Tänzchen auf, wobei leider nur ein kleiner Walzenfehler den vollen Genuß beeinträchtigt. Aber was tut's! In Rücken und Kammern juckt es in den Beinen, dreht Zacharias die Kurbel. Und wenn es pfeift, jauchzt und jubelt: Pft, pft! ich küsse, pft, pft! Ihre Hand, Madam, pft, pft! und pft, pft! und pft, pft! und pft, pft!... dann summt der Musikant die Melodie mit, denn er weiß, jetzt werden gleich die Fenster klappen und kleine, weiße Mädchenhände werden Kupfermünzen streuen. Streuen? Na, streuen grad nicht, aber...

So verdient Zacharias Deffte gewissermaßen sein Geld im Handumdrehen, aber er muß sehr oft die rechte Hand mit der Kurbel umdrehen, bevor er ein Stück Brot beisammen hat. Gewiß kommt hier und da ein Tag, da es zur warmen Suppe reicht. Es gibt Höfe, wo er ein gern gesehener Gast ist, und wo das Orgeln lohnt, aber als weiser Lebenskünstler — denn Kunst, und vor allem Musik muß in sparsamen Dosen verabfolgt werden — will man opfermüthige Genießer bei gebrochener Laune erhalten. Und ein Leierkastenmann kann durch allzu häufiges Kurbeldrehen sich alle Sympathien verschmerzen!

Zacharias Deffte weiß um diese Dinge. Er kennt Straßen und Höfe genau nach ihrer Ertragsfähigkeit. Er rechnet mit bestimmten, feststehenden Zahlen, und gewisse, nach oben oder unten abweichende Differenzen stellen für ihn genau so Ueberraschungen dar wie für den Händler an der Diamantenbörse in Amsterdam. Verhältnismäßig gemeint, natürlich! Sonnenschein, Regen, Weltkatastrophen, Kindtaufen, Hochzeiten sind Faktoren in seinem Geschäft, mit denen er rechnet. Wie stark mußte es da Zacharias Deffte nachdenklich stimmen, als er eines Tages plötzlich mit grimmiger Verwunderung bemerkte, daß seine fettesten Pfünden total dürr und trocken geworden waren! Höfe, auf denen er noch in der vorigen Woche seine 18—22 Pfennige kassierte, spendeten heute nicht einen Pfennig. Es war direkt unheimlich! Er dreht wie besessen an der Kurbel, wach vom gewohnten Tempo ab, spielt in seiner Verzweiflung mal schnell, mal langsam, da er gänzlich unmusikalisch ist, orgelte er in namenloser Angst einem Freund in einer stillen Ecke seine Walzen hintereinander ab, um zu erfahren, ob irgendwo ein Fehler stecke, der die Leute mit Grauen erschulle und ihre Börsen verschließe. Nichts; bis auf den kleinen Fehler in der „Küsse Ihre Hand, Madam“-Walze, der als reizvolle Variation nicht unbeliebt war, schien alles in Ordnung.

Zacharias Deffte war dem Weinen, der Verzweiflung nahe. Den ganzen Tag orgelte er — das Ergebnis war: 7 Kupferpfennige, zwei Hosentöpfe und eine harte Frühstücksstulle mit Margarine. Davon kann auch der anspruchloseste Leiermann nicht existieren, zumal, wenn er noch seine wöchentlichen Ratenzahlungen auf das Instrument einhalten will! Am nächsten Tag, obwohl in einem anderen Reiter, das gleiche! Zacharias Deffte orgelte und orgelte auf den Höfen, aber die Fenster wurden wohl hier und da geöffnet, aber doch keine milde Gabe flog ihm zu. Und das auf Höfen, die seine Kunst liebten und sonst gut bezahlt!

Sinnend drehte Zacharias Deffte die Kurbel auf einem Hof. Er drehte nachlässig und schlepte die Tempi, da — ein Mann geht an ihm vorbei. Ein verstoffenes, wüst aussehendes Individuum! Schädig, dreht, unraffiert, mit ausgefranzten Hosen. — „Den Kerl hast du doch schon gesehen!“ denkt Zacharias Deffte, denkt und kommt von dem Gedanken nicht los: Wo hast du den Kerl schon gesehen? Halt! Hallo! Richtig! Vorhin auf dem anderen Hof und auf dem da vorher auch! Und heute morgen auch!

Da steigt in Zacharias Deffte ein wilder Verdacht auf! Er stellt den Leierkasten auf die Erde und klettert einen kleinen, mit offenem Munde dastehenden Knirps, die Kurbel mutig weiter zu drehen. Und während der Junge freudig überrascht den Traum der letzten Minuten verwirrt sieht, schleicht Zacharias Deffte dem Individuum ins Haus nach. Bereits am Fuß der Treppe hört er, wie der Kerl zu einem Hausmütterchen sagt: „Darf ich um eine kleine Gabe für den Leiermann bitten!“ — Ha! Das Ende kann man sich denken! Zacharias Deffte vertrimmte den Kerl, daß beide grün und blau wurden, Zacharias vor Wut und der andere von den blindlings geführten Faustschlägen...

„Du Lump, du Schuft, ich werde dir geben,“ brüllte Zacharias, „ich leierte und du kassierst!“ — Mich um die Früchte meiner Arbeit bringen, du Schwein! Da — — — Peng! machten seine Fäuste bei jedem Wort.

Und auf dem nächsten Hof warf man dem Leiermann Zacharias Deffte wieder den Musikantenlohn durch die Fenster.

Von Kollegen

Andree Dahl.

Es waren zwei sonderbare Gesellen, von unvorstellbarer Schmutzigkeit, seit acht Tagen unraffiert, rote Tücher um den Hals gewickelt, gerackte Stiefel und speditige Mützen... Das Wort zerlumpt schien eigens für sie geschaffen.

Als der Bankier Horac de Beryl die beiden in seinem Büro bemerkte, war seine erste Regung, das Zimmer zuzusperren, den Portier zu beauftragen, niemanden aus dem Hause zu lassen und nach der Polizei zu schicken. Aber was konnte dabei herauskommen? Verhöre im Polizeikommissariat, Sensation in den Zeitungen und nach dem Skandal der Roman Oil Aktien, die von 7000 Franken auf 60 Centimes gefallen waren, ein neuerlicher Skandal! Nein, nichts davon! Ein kräftiger Mann genügte schon für diese Galgenvögel. Ganz ruhig zog der Baron seinen Browning, den er immer mit sich führte, aus der Tasche, rief „Hände hoch!“ und trat ein.

„Einbrechen wolltet ihr also, meine Lieblinge? Kein schlechter Gedanke, ein ganz guter Trick... Sonntag vormittag ist niemand in der Bank, der Portier ist beim Rennen, seine Frau treibt sich irgendwo herum, das Büro ist nicht einmal versperrt und die Kassa steht im vollen Tageslicht zu eurer Verfügung! Und wenn man ein Geräusch hört, kann man sich schon in einem der zwei Stodwerke verstecken, nicht wahr? ... Wirst du wohl deine Hand oben lassen, du Schmutzküch!“

Bei Tag wolltet ihr also arbeiten. Das paßt euch. Man hat gute Beleuchtung bei der Arbeit. In der Nacht muß man sich beeilen, da nimmt man nur die kleine Brieftasche und läßt den schweren Geldsack zurück. Und dann muß man sich übers Dach davonmachen. Unbequem, nicht wahr? Wirst du wohl still bleiben, du kleiner Spitzhubs?

Und wie dumm ihr nur beide dreinschaut! Seht euch nur in den Spiegel! Oder nein, lieber nicht. Mich wundert nur, daß man euch nicht auf dem Weg hierher arreliert hat. Wie prächtig ihr ausseht! Welche Eleganz! Ich kann mir schon vorstellen, wie ihr euch die Sache zurechtgelegt habt. Am letzten Sonntag habt ihr wohl die Gegend ausgeknobelt und dann habt ihr euch die folgende Woche jeden Tag in eurer Kneipe hingelimmelt und euch gefragt, was die Sache wohl einbringen könnte.

Was euch die Sache einbringen wird, kann ich euch sagen. Gar nichts. Nicht einmal einen Monat Zuchthaus! Oder glaubt ihr, daß ich wegen euch zwei Waschlappen den Untersuchungsrichter belästigen werde? Wenn ihre wirkliche Einbrecher wären, dann ja. Aber was seid ihr in Wirklichkeit! Schädige Mäntel! Ihr könnt vielleicht auf dem Lande in einem Gemischtwarenladen oder bei einer alleinstehenden Krämerin einbrechen. Ihr müßt in die Provinz gehen, meine Besten! Für Paris seid ihr nicht geeignet!

Ja, ja, tollt nicht so mit euren Augen! Haltung muß man bewahren, wie es in Paris die Diebe tun. Seht mich an! Wißt

ihr, warum ich jetzt in die Bank komme? An einem Sonntag vormittag, wo niemand zugegen ist? Weil ich im Begriffe bin, alles, was in der Kasse ist, abzuholen. In vier Stunden bin ich mit 1 800 000 Franken über die Grenze. Das nennt man ganze Arbeit. Das ist elegant! Man braucht sein Jackett nicht abzugeben, man behält seine Handschuhe an den Fingern und unten wartet das Auto. Das steht dafür. Nur alle zehn Jahre ein solcher Streich und man ist über'm Wasser. Aber merkt euch: Lumpen und schäbige Mützen darf man nicht tragen. Ist es nicht nett von mir, daß ich euch eine Lektion erteile?

Die beiden Männer hörten zu und ließen sich scheinbar keine Silbe entgehen.

„Stehlen wolltet ihr, stehlen! Nun, ich will euch sagen, wo man dieses Handwerk, wenn es euch gefällt, auf mühelosere Art betreiben kann. Auf der Börse! Da gibt es keine verschlossenen Gitter, keine komplizierten Schlösser. Ihr tretet ein, so wie ich es getan habe, ein Paket Roman Oil Aktien unter dem Arm, ihr begrüßt eure Bekannten mit verbindlichem Nicken und im Nu habt ihr eure Schäschen ins Trockene gebracht. Ganz gefahrlos, sage ich euch. Beweis, daß ich in einer Stunde schon weit weg bin von hier. Vergreift euch daher niemals an einem Kassenschrank! Da hat man euch gleich beim Schlafittchen! Wer kimmert sich schon um euch? Vielleicht irgendein Straßenmädchen oder irgendein alter Hehler. Aber ich stehe bei so manchem Abgeordneten in höchstem Ansehen (die Schedabschnitte habe ich noch bei mir).

Begreift ihr das? Versteht ihr, daß die kleinen Diebe ein gefährliches Gewerbe betreiben, bei dem man gleich erwischt wird. Die Finanz, die Börse, das ist eine andere Sache. Da verschwindet man eines Tages von der Bildfläche mit voller Brieftasche. Ihr werdet morgen in den Zeitungen lesen: „Bankier Horac de Beryl unter Zurücklassung von Schulden im Betrage von 5 Millionen geschnitten. Von den Opfern sind die meisten Kleinrentner in der Provinz.“ Und euch wird man nicht einmal als Zeugen anführen!

„Glaubt ihr?“ sagte in diesem Augenblick einer der beiden Männer, indem er auf den Bankier zusprang, während der andere ihn mit einem wohlgezielten Knüttelhieb wehrlos machte. „Kommen Sie mit, Herr Kleinbeck, genannt Längier, bekannt auch als Dumas und Bergeron alias Horac de Beryl. Wir haben schon so lang auf dich gewartet. Unser Vorgesetzter hat uns gesagt, daß wir gerade zurecht kommen würden. Gib deine Hände her, damit wir dir die Handschellen anlegen! Dem Untersuchungsrichter brauchst du gar keine Erklärungen abzugeben. Wir werden ihm schon alles erzählen. Auch dem Chauffeur brauchst du keine Weisungen zu erteilen. Er weiß schon, daß er zur Polizeidirektion zu fahren hat.“

Du, nur Du — —

sonst keine auf der Welt! Wie herrlich das klingt! Welch wohlige Genugtuung, welch aufatmendes Behagen liegt in dieser Verteuerung, an die das geliebte Weib nur allzu gerne glauben — will! Denn wirklich daran glauben, das heißt felsenfest, in ihrem tiefsten Innern davon überzeugt sein, wird sie wohl selten, oder überhaupt nie! Ihr Urinstinkt, der untrügliche, sagt ihr, daß die holde, so gern gehörte Redensart eine Lüge, im günstigsten Falle eine Selbsttäuschung des Mannes ist, der er (wenn auch im besten Glauben) — immer wieder erliegt!

Ich höre deutlich die Protestrufe. Ueberlegene und entrüstete. Ich höre sie und bin von ihrer Echtheit geradezu überzeugt, wie — die Ruferinnen selbst!

Ich frage nur: wenn alle „einzig“ und „ewig“ Geliebten so unerschütterlich von der Unzerstörbarkeit der rosigen Bande überzeugt sind, mit denen sie den liebenden Mann an sich fesseln... wozu dann die Eifersucht?

Liebe gilt nie einer Einzelperson, sondern immer dem von ihr vertretenen Typus. Man liebt, das heißt das Begehren wird am meisten gereizt durch eine bestimmte Haarfarbe, eine klangvolle Stimme, durch eine „schlanke“, eine „volle“ Figur, durch bestimmte, eine ganz besondere Wirkung ausübende Gesten usw. Diese speziellen Nuancen erregen unser besonderes Lustgefühl, darum werden die Trägerinnen derselben besonders begehrt, also „geliebt“. Das „Die oder keine“ ist eine Uebertreibung, deren Komik nur der im Anziehungsbanne der augenblicklichen Repräsentantin des von ihm ersetzten Typus Liegende nicht gewahrt wird. Die Annahme, daß unter all den Millionen Menschen bei-

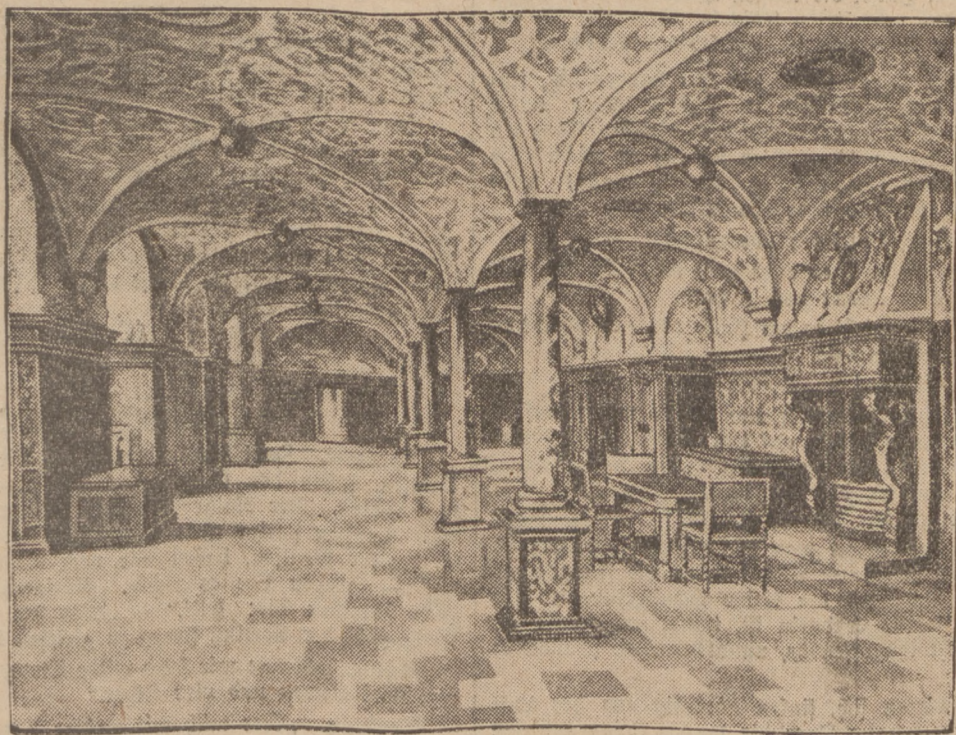
derlei Geschlechts nur immer zwei „für einander geschaffen“ sein sollten, wäre einfach absurd. Was sich so gebärdet, ist Gewohnheit oder Feigheit.

Ist die Liebe eines Mannes, das heißt seine physische und psychische Veranlagung nach einer mehr oder weniger begrenzten Erscheinungsform, einem speziellen weiblichen Typus, so wird er sich eben zu den Frauen hingezogen fühlen, die diesen am reinsten verkörpern, das heißt er wird alle ihre Neuzerungen, ihr Gebahren, ihr Denken, ihr ganzes Tun und Lassen, in erster Linie natürlich ihren äußeren Habitus sympathisch finden, er wird in ihnen die notwendige „Ergänzung“ seiner selbst sehen. Er wird sie, mit Weininger zu reden, besonders gut „verstehen“. (Das heißt, er wird sich Mühe geben; sie zu studieren, zu erkennen, um durch seine eigene Einstellung auf ihre Besonderheiten eine Sympathie, eine Wunschregierung herbeizuführen.)

Je beschränkter nun der Mann in seinem Vernlagen ist, je mehr seine Konstitution nach einer ganz speziellen weiblichen Eigenart verlangt, desto kleiner wird der Kreis sein, aus dem er die für ihn „Passende“ wird wählen können. Niemals aber wird dieser Kreis sich so verengen, daß schließlich nur noch die wirkliche „Einzige“, das heißt die einzig Mögliche übrig bleibt. Im jeweiligen physischen Gesichtskreis des Wählenden wohl. Denn der weibliche Bekanntenkreis eines Mannes, möge er auch noch so viel Verkehr pflegen, kann doch relativ immer nur ein sehr kleiner sein, wobei in der Praxis auch dies schon eine Rolle spielt. Denn ein Mann, der hundert Frauen kennt, wird eine viel präzisere Wahl treffen können, als einer, in dessen Schfeld nur zehn weibliche Wesen getreten sind. (Mag nun der Mann selbst noch so sehr überzeugt sein, die Eine, die einzig Richtige gefunden zu haben — so kann ihn schon der nächste Augenblick, der seinen Kreis erweitert, vom Gegenteil überzeugen. Er darf nur einem weiblichen Wesen begegnen, das die von ihm begehrten Eigenschaften in noch größerem Maße besitzt als die von ihm Erwählte, so ist's auch schon mit der „ewigen“ Liebe vorbei! Die Dauer des „Bestehens“ eines geliebten Mannes ist also unter allen Umständen eine Frage des Zufalls. Die Verluftgefahr wird um so größer sein, je kleiner der weibliche „Verkehrskreis“ des Betreffenden ist. Alle diese Tatsachen gelten aber für die Frau in noch viel größerem Maße!

So traurig dies alles im ersten Augenblick berühren mag, so — weise ist diese Einrichtung der Natur! Nein? Dann, empörte Leserin, stellen Sie sich nur folgendes vor: sie sitzt in Berlin und er, dessen einzig mögliche Ergänzung zu bilden sie von Mutter Natur bestimmt sei, in — Yokohama. Und sie könnten beisammen nicht kommen...! Wieviel unergänzte Ergänzungen liegen da wohl in der Welt herum! Muß ich mehr sagen? In diesem Lichte gesehen, dürfte also diese „abscheuliche“ Eigenschaft des Mannes nicht Jörn und Zimmer, sondern vielmehr ein herzgefrees „Gott sei Dank!“ auslösen!

„Aber — ist das nicht tröstlos?“ klagen Sie trotzdem. „Und was ist es denn mit der Treue? Denn ohne Treue...?“ Nun, darauf erwidere ich mit dem ganzen Gewicht, das der ernste Forscher in die Waagschale der schwankenden Meinungen zu legen für berechtigt sich erachtet: Abgesehen davon, daß eine natürliche Eigenschaft niemals etwas „Schreckliches“, etwas Belagenswertes sein kann, und Untreue nie als „Schuld“ angerechnet werden dürfte, gibt es keinen untreuen Mann, wenn die Frau es will! Albert Mollan.



Halle im Schloß Frederiksborg

Schnepfenvogel

Von Svend Fleuron.

Vögel in der Luft! Auf klatschenden Flügeln, innehaltend im Flug! Vorbeisäufend am Ohr oder stehend, weil in der Ferne — gleich Sternen! Während die schwarzen Schatten über das Gras jagen, hört man die Vögel pfeifen, hulen, jodeln, flöten.

Glücklich fand ich die Watstelle, und nun verfolgt mich die Lachmöwe. Ha ha! Ha ha! Ein unheimlicher, troden, spöttischer Ton... Ha ha, gib acht auf ihn, hinter ihm her! Ha ha! Ha ha!

Unter der Möwe geh' ich, stolpere ich, schwer bewaffnet in Schaffstiefeln mit Felssteker und Stok. Das Frühstück mit Thermo auf dem Rücken. Wieder und wieder prallt auf der grauen Düne mein schwarzer Schatten gegen den des Vogels.

Das Tal da liegt noch im Urzustand. Zwischen zerfetzten Dünenbergen — in dem kleinen Alpenland, wo der Flugland auf dem Gipfel den ewigen Schnee bildet — dehnt sich das lange, nicht passierbare Heidemoor. Erka, noch schwärzlich im Wintergewand, drängt vor in wallähnlichen Streifen und läßt los, was das trügerische Moos mit dem Kiede ringt. Das Wollgras fächelt mit seiner Blütenwolke, weich und weiß wie der Bauch des Hais. Ein paar Schritte da hinaus — und du bist des Todes!

Auf den kahlköpfigen, grauen Alpendünen, die von dem spärlichen Sandried schmückig und rau erscheinen sonnt die Gisthänge ihren kalten Leib; Eidechsen huschen in Ringen umher, — so mehlschneit ist der Sand, daß man jedes Nagelgeräusch und die lange, fortlaufende Kurve des schleppenden Schwanzes sieht.

Ein eben geschorenes Mischaf hält am Moorand seinen Morgenschlaf; eins der Lämmer steht auf, trollt hin und schnuppert an der Alpe. Sie steht es an und versteht. „Willst du trinken haben?“ Bedächtig erhebt sie sich; aber bei der ersten Bewegung fährt auch das andere Lamm sofort auf, und nun kommen sie von beiden Seiten, knien unterm Euter. Mit tickenden Schwänzen malen die drei da vor mir eins der ewigen Bilder der Erde.

Ueber ihnen aber schwingt sich die Befassine in ihrem Himelsfluge dahin, streicht ihre Bogen und spreizt, sich sinken lassend, die Federn des Schwanzfächers. Mäh, tönt es herab... mäh! Wie eine kleine Ziegenmutter nach ihrem Jidlein medert. Darum nennt der Zütländer die Befassine auch „Himelsziege“.

Weit da draußen, wo sonst nur Flügel über Sumpf und Wasser hintreiben, geht einmal ein Mensch. Der Sommer hat wieder den Fjord zurückgedrängt und einen fruchtbaren, köstlichen Wiesenzug aus Lehm und Sand geschaffen. Das Gras beginnt zu bilden: den gerundeten, kurzen, dichten Rasen mit seinem dezenten Schimmer. Quadratmeter auf Quadratmeter entrollen sich Flächen. Dann plötzlich ganze Ausläufer von Imortellen; Myriaden von windzitternden, violetten Körben, auf dünne, lebende Stengelchen gesetzt, werden der weißen Sonne dargereicht. Auf runden Rasenflächen gewundene Bänder, Tupfen und Flecke zwischen den ausgetrockneten Rillen — und in der Ferne, wo das Sonnensimmern hinzieht, dampft es rot wie von überhitztem Herde.

Auf dem Hügel, gerade vor einer der sturmzerziffenen Hirtenhütten, stehen die Kampfläufer auf ihrer Walfahrt. Sie sind in voller Aktivität. Aber nicht um zu kämpfen, sind sie aneinander geraten. Sie balgen sich im Spiel und weil es ihnen Freude macht. Um Gelegenheit zu haben, ihre ganze Federpracht zu entfalten. Stumm stehen die Ritter auf demselben Fleck, werfen den Schnabel empor, schlagen mit den Flügeln und wirbeln dabei herum — sich stets umsehend, ob nicht einer Beifall äußert.

Der eine von ihnen setzt sich hin, um einem Marabus-Storch zu gleichen, der den Kopf ganz in den Kragen hinabzieht. Auf einmal reckt er dann den Hals, steht auf schwirrenden Flügeln in der Luft, plumpst wieder hinab, fuchelt mit Arme und Beinen, agiert vor einem Fleck im Gras wie ein Schauspieler, der vor seinem Spiegel memoriert... Plötzlich wendet er sich nach rechts und verharrt in stolzer Postur: auf die Szene tritt ein anderer Herr, einer mit dem wunderbarsten, kreideweißen Halslagen auf braunrotem Grunde, einem japanischen Krieger aus Kaftzeit ähnlich.

Ein dritter kommt hinzu, ein „Schwarztragen“ — Rittersmann der stolzen, spanischen Art! Die Hand steif am Degen, ein Bein gekrümmt, so stellt er sich hin — den Schnabel dunkelhaft zu den Wolken erhoben.

Die Komödie beginnt. Ohrslappen, Krage, Seitensfedern, Schwanz, alles schwillt an den Hähnen; halb heben sie die Flügel, wechseln mit plötzlichem Rud von der wagerechten in die senkrechte Stellung, fahren hatterdiepolder durcheinander. In der heftigen Ekstase des Augenblicks treiben sie Spiegelfechterei, springen aufeinander los wie Hahnenküden. In demselben Augenblick aber, als die schlaffe, braune, kleine Henne die Flügel auf die Erde setzt, hört alle Bewegung auf. Die Komödianten sinken in die Arie. Die tausenden Hähne, die eingebildeten Kriegstollen erstarren in prachtvollen Attituden im Gras, und nun liegt man da im blanken Grün wie große, vollentfaltete farbenreiche Blüten, vor der angebeteten Dame kniend. Gleichgültig trippelt die auf ihren langen, gelbroten Strumpfbeinen ihnen umher. Sie bewundert sie, und vielleicht erhört sie einen — um des Kleides willen!

Fort flog das Weibchen — und mit ihr der Schwarz- und der Weißtragen! Der „Marabus-Storch“ wackelt auf, reckt den Schnabel in die Luft, schneidet mit den Flügeln, tanzt im Kreise herum und läuft vorwärts, bald nach der einen, bald nach der anderen Richtung. Er sieht sich ganz solo auf dem Plage und läuft entsetzt umher, in einem fort rufend: „Ist hier jemand? Ist hier jemand?“

Dann wendet er sich der Hirtenhütte zu, mit einer Bewegung, die an die Verbeugung des Künstlers vor dem Publikum erinnert...

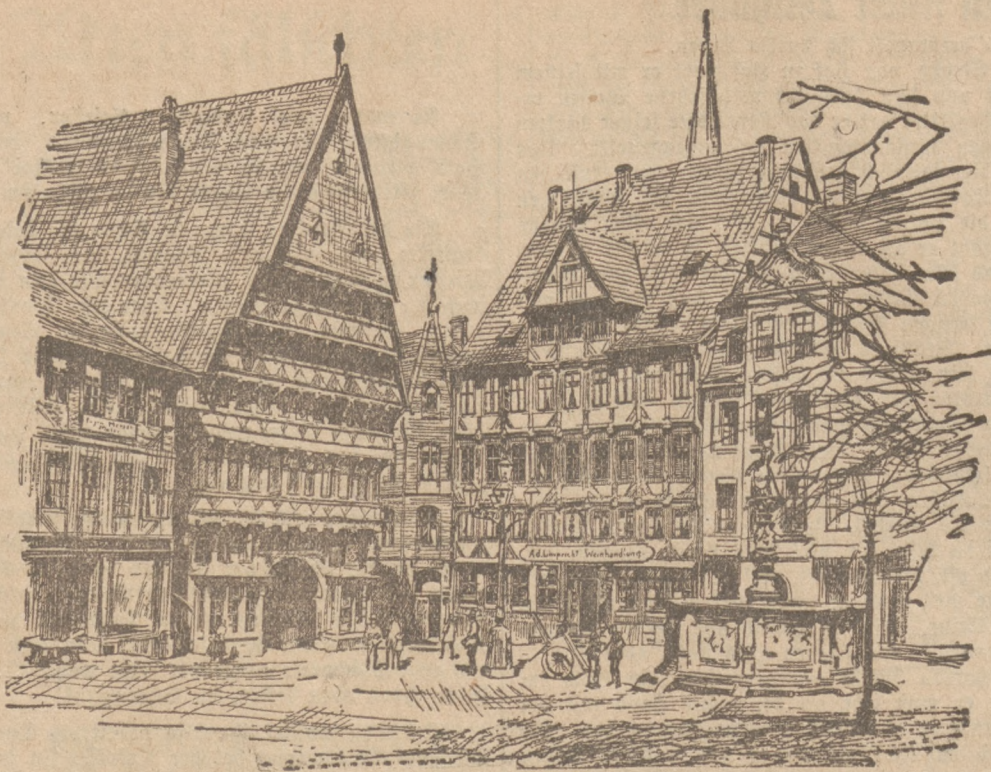
Ich klatsche Beifall.

Durch die „tiefe Rinne“ muß man bis an den Leib durchs Wasser waten; dann aber ist man endlich im eigentlichen Vogelreich. Die Lustspiegelungen beginnen. Die Häuschen von drüben schwimmen über dem Grünen wie Inseln; drei Pferde, die mit der Brust nach hierhin stehen, verwandeln sich in hohe, zitternde Pfähle.

In allen ausgetrockneten Rinnen das Trippeln von Vögeln. In der weichen Lehmdecke sieht man Schwimmfüße, Watfüße, kleine Forten und große Reiferpuren — und am Rande, wo die zarten, flaumigen Jungen sich aufhalten, zeichnen sich die zierlichen Pranken des Fuchses ab.

Ein Säbberjunges ist im Prismenglas zu erkennen. Die Sonne ist auf seine Kinderjade gefallen, die zu hell war im Vergleich zu dem dunkelbraunen Schlamm. Ich hab' es gesehen.

Im ganzen entbede ich drei dieser jungen Vögel. Ich gehe durch das grüne Gras und schreite behutsam auf sie zu.



Der Marktplatz in Hildesheim mit den schönen alten Fachwerkbauten

Solveig hinter der Theke

Von Bernhard Krüger.

Wenn die in Europa frisch angeworbenen Fremdenlegionäre Frankreich verlassen, ist ihre letzte Station der Hafen Marseille. Hier wird Abschied gefeiert von Europa mit Saufen und Krach. Und manchmal auch mit Tränen. Drüben liegt Afrika, liegt Algier, das Sklavenleben des modernen Landstreichers mit allen seinen Gefahren. Hier ist noch zivilisiertes Leben in Marseille. Darum vor dem Abschied noch rasch einen Tag in selbiger Bessenhaft verbracht; wer weiß, was in einigen Wochen geschehen ist.

Die Legionäre tragen noch ihr Zivilzeug. Der eine seine zerfetzten Lumpen. So kam er, vom wütenden Biß des Hungers gepeinigt, in die Werbestelle gelaufen. Der andere trägt einen schiden Cutaway und seine Schuhe. Das ist der kleine Angestellte, dessen Bücher nicht stimmen werden, wenn man sie zu Hause durchsieht. Und wieder ein anderer sitzt im reinlichen Sportanzug da in der Theke und leert ein Glas Wein nach dem anderen. Das ist der honette Bürgersohn, dem das Elternhaus in seiner engen Spießigkeit nicht genügt. Er will das freie Landstreichersleben kennen lernen, will „tapfer“ sein, wie sein verbohrtter Idealismus es ihm eingibt. Und alle, die hier mit wildem Gesang Abschied nehmen von Europa, sie alle ahnen nicht, was ihnen bevorsteht. Drüben in Sidi-Bel-Abbes, in Oran, in Meknes. In den Garnisonen der Legion, in ganz Algier und Marokko ist der Fremdenlegionär der am wenigsten geachtete Mensch der Welt.

Der letzte Lichtblick für sie ist die blonde Misse in der kleinen Soldatentneipe von Marseille. Misse läuft ab und zu, füllt die Gläser und hat für jeden ein nettes Wort. Sie hat Worte in allen Sprachen, nur nicht in Französisch. Das ist auch nicht notwendig bei den Legionären. Zudem darf keiner werden bei ihr, und es verliert auch niemand. Ich traf Misse einmal, als die Kneipe ganz leer war. Wir haben zusammen an einem Tisch gesessen und erzählt. Da hat sie Vertrauen gefaßt und mir ihre Geschichte erzählt, die ich hier wahrheitsgetreu berichten will.

Die blonde Misse ist Dänin, ihre Eltern sind wohlhabende Landwirte daheim. Als das Mädchen neunzehn Jahre alt war, brante sie mit einem reichen Schweden durch. Die beiden machten eine Weltreise und blieben in Marseille hängen. Hier gestand der Schwede die nicht ganz einwandfreie Herkunft seines Reichtums und ging, weil er sich nicht anders zu helfen wußte, in die

Fremdenlegion, wo er nach einigen Monaten fiel. Misse war allein in der fremden Stadt. Sie fand Arbeit als Serviermädchen in dieser Kneipe und schlug sich tapfer durch. Das erzählte sie mir mit viel Freimut. — „Aber warum gehen Sie denn nicht zurück nach Dänemark?“ fragte ich.

„Das werde ich bald tun,“ sagte sie, „aber vier Monate muß ich noch warten. Dann kommt mein Freund aus der Legion zurück. Seine Dienstzeit ist um, und wir werden zusammen in seine Heimat gehen und von vorn anfangen.“

„Ist Ihr Freund auch ein Däne?“

„Nein, ein Deutscher.“

„Erzählen Sie mir doch etwas von ihm, bitte!“

„Da ist nicht viel zu erzählen. Sie wissen doch, hier kommen sie alle durch, die nach drüben gehen. Es sind ja meist wüste Kerle. Nicht schlecht, nein, durchaus nicht. Aber innerlich haltlos, ohne Lebensmut, ohne Kraft und Saft. Einer war mal da bei, der sah so still am Tisch da in der Ecke, wo Sie jetzt sitzen. Er hat sich um nichts gekümmert, trank seinen Wein, rauchte und döste vor sich hin. Ich wollte ihn etwas aufmuntern und begann ein kleines Gespräch. Natürlich war er ein Deutscher. Er sagte mir auch, daß er wegen einer unglücklichen Liebe in die Legion eingetreten wäre. Ein Mädchen hat ihn wohl mit einem anderen betrogen, es war eine ganz sentimentale Geschichte. Aber, ich weiß nicht, wie es kam, wir wurden gute Freunde, und als er am anderen Tage weg mußte, tat er mir weh. Wir schrieben uns und haben ausgemacht, daß wir nach Beendigung seiner Dienstzeit zusammen in seine Heimat gehen und ein neues Leben beginnen.“

„Meinen Sie wirklich, Fräulein Misse, daß Ihr Freund es wert ist?“ warf ich skeptisch ein. Da stand das kleine Mädchen auf, ihre Gestalt wurde förmlich größer, als sie mir ohne jedes Pathos doch mit innerlicher Wärme in der Stimme sprach: „Sie werden mich nicht umstimmen können. Fünf Jahre fast habe ich auf ihn gewartet und glaube an ihn. Ich bin froh, einen Menschen gefunden zu haben, um den es sich lohnt. Ich liebe ihn.“

Das war die Rede des dänischen Serviermädchens Misse in der verräucherten Soldatentneipe in Marseille. Man sollte es nicht glauben, eine Solveig hinter der Theke.

Da fliegt der ganze Säblerschwarm auf. Nur zwei bleiben zurück und kommen nun auf mich zu, klagend, drohend und voll Jörn. Blüt! Blüt! Blüt!

Wie schön die Vögel sind in diesem weißesten Weiß, in der Farbe des Meeresschlittes und der zarten Reuschnees. Und auf diesem Weiß in Fledern das schwärzeste Schwarz, von der düstern Novembernacht entliehen. Ueber den Flügelspitzen liegt das Dunkel; ein winziges Käppchen hüllt Finsternis über den obersten Teil des Kopfes. Jeder der Schulkern hat ihr langes Federgekrügel und auf den Flugarmen ruhen zwei Schönheitsfiede als Schmuckpfriber.

Mit halbgebogenem Halse, die langen Watbeine nach hinten ausgestreckt und auf den entfalteten Flügeln stützen sie sich auf mich und nun wird der Ton mehr jämmerlich und bedrängend.

Die kleinen Grauen stehlen längst des Grashanges hin, fnden hohle Stellen und verstecken sich. Das unmittelbar unter meiner Stiefelsohle liegt unbeweglich auf dem Bauch. Ganz ein Stein, wenn es bei Steinen läge. Hier seh' ich es leicht. Ich blüde mich darüber und strecke vorsichtig den Arm aus; mein kleiner Finger streicht ihm leis über den Rücken.

Wie weich! Es ächzt, rührt sich aber nicht.

Ich heb' es ein wenig auf, es ächzt noch mehr, blinzelt mit den Augen, rührt sich aber immer noch nicht.

Ich leg' es wieder hin, zieh' es am Halse vor. So bleibt es mit ausgestrecktem Halse liegen.

Ein prachtvolles Kerlchen!

Ich bringe einen Finger darunter und heb es wieder auf... Wips, da ist das Daunenklümlein auf den Stelzen dort überm Schlamm. Rasches Trippeln dort auf den hohen Hängebeinen, Kopfwerfen — nun sehe ich, daß der kleine Schnabel dieselbe Krümmung nach oben hat wie der der Eltern.

Den Schuhmachervogel nennt man den Säbler, Schuhmacher Blüt! Sein nach oben gebogener Schnabel hat die Form eines Schuhmacherpfriems. Da läuft der kleine Schusterjunge! Ins Wasser hinaus. Und sobald er darin ist, taucht und taucht der Schnabel. Das ersticht ihn offenbar, ununterbrochen schäumt er die Oberfläche ab.

Die Alten umschwirren sich, sinken anmutig aus der Luft aufs Wasser hinab, werfen im Tanz die langen, dünnen Beine in die blauen Fluten hinein, machen noch im Fluge unruhige Trittschritte, schweben tief auf den Flügeln und steppen endlich un-

entschlossen in der Rinne herum. Die Schuhmacherfrau ist am eifrigsten; mit gekrümmtem Halse, die Steuerfedern nach unten gebogen, den Wasserpiegel mit dem Schwanzfächer fegend, mit schirmenden, halberhobenen Flügeln, so stürzt sie davon. „Blüt“ gebraucht das Mundwerk mehr.

Um den kleinen „Blüt-Mann“ da draußen im Pfützenwasser braucht sie sich nicht zu sorgen. Er spuckt sich. Als die Steinrolle ihm versagt hat, bleibt er bei seinem „Reifen“, und nun trägt es ihn weiter und weiter hinaus. Das kalte Wasser reicht ihm bis zu den Knien, zum Bauch. Die Wellchen plätschern an ihm in die Höhe, während er da unten auf dem Grunde die Stelzen gebraucht.

Ich bekomme Angst, daß er ertrinken wird. Sieh' da, er nimmt es mit der Strömung auf, die Wellen schlagen über seinen Rücken hin. Bis zum Halse ist er drin... Ob er wohl schwimmt? Wenn er's nur schafft!

Nun ist er fast verschwunden, nur ganz wenig von Kopf und Schnabel sind noch zu sehen. Wenn nur die Strömung ihn nicht umwirft, während die Füßchen über den Grund hinstreben?

Nein, er taucht auf, kommt mehr und mehr zum Vorschein... „Blüt, Blüt, Blüt!“ Die Rufe von da oben aus der Luft feuern ihn an. Als hätte nie ein Wasser ihn oder seine Kinderjade gesehen, offenbart er seine Läufe und verschwindet wie ein kleiner Nebelstumpf im Schiff.

(Deutsch von Hermann Rin.)

Lustige Ecke

Kontrakt. Zwei Konkurrenten im Viehhandel, Hansen und Paulsen, fassen den Entschluß, lieber eine gemeinsame Firma zu errichten. Der Notar liest den Paragraphen des Vertrages vor. Paulsen scheint nicht ganz zufrieden. Der Notar bemerkt es. „Herr Paulsen, haben Sie noch einen Wunsch?“ — „Doch,“ — „Sagen Sie es ruhig. Genieren Sie sich nicht.“ — „Also schreiben Sie: § 84. — „Was soll drinstehen?“ — „Bei Pleite geht der Gewinn streng zu gleichen Teilen.“

Schule. „Nenne mir sechs wilde Tiere, die in Afrika leben.“ — „Zwei Löwen und vier Tiger.“

Drohung. „Wer mich mit meiner Freundin hintergeht, den bringe ich um.“ — „Also Massenmörder!“

Bei Gallen- und Leberleiden. Gallensteinen und Gelbsucht regelt das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser die Verdauung in geradezu vollkommener Weise. Klinische Erfahrungen bestätigen, daß eine häusliche Trinitur mit Franz-Josef-Wasser besonders wirksam ist, wenn es, mit etwas heißem Wasser gemischt, morgens auf nüchternen Magen genommen wird. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Von der Preisprüfungskommission. In der gestrigen Sitzung der Preisprüfungskommission wurde der Milchpreis erneut behandelt. Trotz Beibringung verschiedener Belege durch die Milchhändler, wonach die Handelskosten 32 Prozent betragen sollen, erkannte die Kommission diese als nicht stichhaltig an und beließ es bei dem bereits festgesetzten Höchstpreis von 42 Groschen. — Da der Milchpreis im engros von 48 auf 50 Groschen pro Kilo gestiegen ist, so wurde auch der Brotpreis auf 50 Groschen pro Kilo erhöht.

Belegschaftsrekonstruktion. Am morgigen Sonntag, nachmittags 4 Uhr, findet im Hüttenpark für die Belegschaft der Königshütte ein Freitanzfest statt. Zum Eintritt berechtigt der Verkaufsweis. **Rathausrenovierung und Straßensperre.** Nachdem der neue Rathaussteil vollständig seiner Bestimmung übergeben und die Büros auf dem alten Rathaus nach dem neuen Teil verlegt worden sind, wird in den nächsten Tagen mit dem Umbau und der Renovierung des alten Rathauses in großem Umfange begonnen. Das Äußere des alten Rathauses wird dem neuen Rathaussteil angepaßt und umgeändert. Für die in Frage kommenden Umänderungsarbeiten ist im diesjährigen Haushaltsplan eine Summe von 250 000 Zloty angesetzt. — Längs des alten Rathauses wurde eine hohe Bretterwand bis an die Anlagen aufgestellt, womit die daselbst führende Straße für den Fußverkehr bis zur Vollenbung dieser Umbauarbeiten gesperrt bleibt.

Abholung von Ueberschüssen. Die, bei der am 6. und 7. August stattgefundenen Versteigerung der Pfänder von Nr. 75 995—77 448 erzielten Ueberschüsse, können von den Eigentümern gegen Abgabe der Quittungen in der Kasse des Pfandlehramtes, an der ul. Bytomska 19, während den Dienststunden in Empfang genommen werden.

Vom Auto angefahren. Auf der ul. Konopnicka wurde durch ein Personauto ein gewisser Richard Krakowczyk, auf seinem Fahrrad sitzend, angefahren und erheblich verletzt. Das Fahrrad wurde stark demoliert. Die Schuld soll den Chauffeur treffen, der nicht vorchriftsmäßig gefahren sein soll.

Siemianowiz

Es hat geklappt.

Bei der Feststellung des Wahlergebnisses der Betriebsratswahlen auf Richterhöfen, waren am Abend der Abzählung 94 abgegebene Stimmzettel mehr in der Urne, als in den Listen abgerechnet wurden; es bestand die Gefahr, daß die Wahlen wieder für ungültig erklärt werden. Eine genaue Nachprüfung ergab die Haltlosigkeit dieser Behauptung. Der Wahlschluß hatte beim Aufzählen der Liste eine Seite ausgelassen. Also dieses Mal hat es erfreulicherweise geklappt.

150 Arbeiter im Alter von 20—35 Jahren, werden für Gruben vom Arbeitslosenamt Siemianowiz angefordert.

Protest in Genf eingelegt. Da er trotz vielseitigen Bemühungen bei den örtlichen Behörden nicht zu seinem Rechte kommen konnte, hat der Oberhändler Wiesner aus Bytów seine Beschwerde wegen unterschiedlicher Behandlung nach Genf geleitet. Heute erhielt er die Bescheinigung über den Eingang der Beschwerde in Genf.

Eine Gemeindevorstellung findet am Sonntag, den 11. d. Mts., vormittags 10 Uhr in der Gemeinde Bytów statt. Auf der Tagesordnung steht der Ankauf eines Grundstücks für den Schulneubau.

Zentral-Feierhalle. Die Gemeindevorstellung ist bemüht, den Neubau einer Zentralfeierhalle durchzuführen und wird den Punkt in der nächsten Sitzung auf die Tagesordnung legen. — Desgleichen wird der Neubau der bereits genehmigten Bedürfnisanstalt am Lunapark gefordert, da an dieser Stelle tatsächlich die Notwendigkeit für eine Bedürfnisanstalt vorliegt.

Neue Wegweiser. Bei dem immer stärker anwachsenden Verkehr in hiesiger Ortschaft, hat sich die Gemeinde veranlaßt gefühlt, an allen Straßenkreuzungen Wegweiser anzubringen, um die Orientierung für das auswärtige Publikum zu erleichtern. Somit ist dadurch einem großen Bedürfnis Genüge getan.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Sonntag. 9.30: Uebertragung aus der Kathedrale. 11.00: Uebertragung aus Salzburg. 12.20: Vorträge. 17.00: Konzert. 18.35: Uebertragung von Warschau. 20.05: Uebertragung von Wilna. 20.30: Abendprogramm von Warschau.

Montag. 16.20: Schallplattenkonzert. 17.25: Vortrag. Berichte. 18.00: Jugendstunde. 19.20: Polnisch. 20.00: Vortrag. 20.30: Uebertragung aus Warschau.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 9.30: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 11.00: Uebertragung aus Salzburg. 15.00: Schallplattenkonzert. 16.00: Vorträge. 17.00: Konzert. 18.35: Vorträge. 20.30: Abendkonzert, danach Berichte und Tanzmusik.

Montag. 12.05 und 16.40: Schallplattenkonzert. 17.25: Vorträge. 18.00: Unterhaltungskonzert. 20.05: Französisch. 20.30: Volkstümliches Abendkonzert.

Gleiwitz Welle 325.

Sonntag. 8.45: Uebertragung des Glöckengangs der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Uebertragung aus dem Reichstag, Berlin: Verfassungsfeier, Festakt der Reichsregierung. 14.00: Rastelfest. 14.10: „Der doppelte Menich“, Novelle von Helmut Wloka. 14.35: Schallplattenkonzert. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.30: Nachmittagsunterhaltung, Kinderstunde. 16.00: 1. Konzert. 16.40: Uebertragung aus Gleiwitz: Balladen. 17.05: 2. Konzert. 18.00: Unter Weltreiseforrespondent berichtet. 18.25: Lieder von Roger Quilter. 19.10: Für die Landwirtschaft. 19.15: Uebertragung aus Gleiwitz: Grenzland Oberpfälzen. 20.00: Uebertragung aus der Staatsoper am Platz der Republik, Berlin: Abendfeier, veranstaltet von der Reichsregierung, der Preussischen Staatsregierung und der Stadt Berlin. 22.00: Die Abendberichte. 22.30 bis 24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag. 9.15: Uebertragung aus der Funkhalle am Kaiserdamm, Berlin: Eröffnungssitzung des Weltkollaborationskongresses. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde der Arbeit. 18.30: Stunde der Schlesischen Monatshefte. 19.25: Für die Landwirtschaft. — Stunde der Technik. 19.50: Die Ueberfahrt. 20.15: Fuhrmann Henkel, von Gerhardt Hauptmann. 22.00: Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.

Breslau Welle 253

Sonntag. 8.45: Uebertragung des Glöckengangs der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Uebertragung aus dem Reichstag, Berlin: Verfassungsfeier, Festakt der Reichsregierung. 14.00: Rastelfest. 14.10: „Der doppelte Menich“, Novelle von Helmut Wloka. 14.35: Schallplattenkonzert. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.30: Nachmittagsunterhaltung, Kinderstunde. 16.00: 1. Konzert. 16.40: Uebertragung aus Gleiwitz: Balladen. 17.05: 2. Konzert. 18.00: Unter Weltreiseforrespondent berichtet. 18.25: Lieder von Roger Quilter. 19.10: Für die Landwirtschaft. 19.15: Uebertragung aus Gleiwitz: Grenzland Oberpfälzen. 20.00: Uebertragung aus der Staatsoper am Platz der Republik, Berlin: Abendfeier, veranstaltet von der Reichsregierung, der Preussischen Staatsregierung und der Stadt Berlin. 22.00: Die Abendberichte. 22.30 bis 24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag. 9.15: Uebertragung aus der Funkhalle am Kaiserdamm, Berlin: Eröffnungssitzung des Weltkollaborationskongresses. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde der Arbeit. 18.30: Stunde der Schlesischen Monatshefte. 19.25: Für die Landwirtschaft. — Stunde der Technik. 19.50: Die Ueberfahrt. 20.15: Fuhrmann Henkel, von Gerhardt Hauptmann. 22.00: Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.

Bestätigte Beschlagnahmen

Postanowienie.

Na podstawie art. 67 rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1929 roku o prawie prasowym Dz. U. Rz. P. Nr. 45, poz. 398 Wydział Karny Sądu Okręgowego w Katowicach dla spraw prasowych poza ustną rozprawą po rozpatrzeniu pismennego wniosku Prokuratora orzekł:

Zatwierdza się zajęcie czasopisma p. t. „Volkswille“ z dnia 24. lipca 1929 roku Nr. 167 z powodu treści artykułu „Recht oder Vergeltung“ albowiem odnośny artykuł zawiera znamiona przestępstwa z art. 49 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1927 roku, poz. 399, Dz. U. Rz. P. Nr. 45 przez fałszywe przedstawienie wyników będącej w toku rozprawy karnej celem wpływania na świadków, wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajetego wyżej wyszczególnionego czasopisma.

Orzeczenie niniejsze doręcza się 1. Prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. wydawcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma a nadto wywiesza się w Sądzie i ogłasza w gazecie urzędowej a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 33 wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopiśmie „Volkswille“ przy dołączeniu dosłownego tłumaczenia tego postanowienia na język niemiecki.

Katowice, dnia 2. sierpnia 1929 roku.

XV. Wydział Karny Sądu Okręgowego dla spraw prasowych.

(—) Borodzie.

(—) Kurcz.

Za zgodność:

(Podpis).

Sekretarz Sądu Okręgowego.

Beschluss.

Auf Grund des Art. 76 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 10. Mai 1927 über das Pressegesetz Pos. 398 Dz. U. R. P. Nr. 45 hat die Strafabteilung des Bezirksgerichts in Katowice für Presssachen außerhalb der mündlichen Verhandlung nach Prüfung des schriftlichen Antrages des Staatsanwalts entschieden:

Die Beschlagnahme des „Volkswille“ vom 24. Juli 1929 Nr. 167 wird bestätigt wegen des Inhalts des Artikels „Recht oder Vergeltung“, denn der betreffende Artikel enthält die Merkmale des Vergehens aus Art. 49 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 10. Mai 1927 Pos. 399 Dz. U. R. P. Nr. 45 durch falsche Darstellung der Ergebnisse einer schwebenden Strafverhandlung zwecks Beeinflussung der Zeugen, weshalb die Beschlagnahme begründet ist lt. Artikel 73 und 38 der oben zitierten Verordnung des Staatspräsidenten.

Die Verbreitung der beschlagnahmten obengenannten Zeitung ist verboten.

Diese Entscheidung wird wird zugestellt 1. dem Staatsanwalt, 2. der Polizeidirektion in Katowice, 3. dem Verleger, 4. dem verantwortlichen Redakteur der Zeitung, und außerdem wird sie im Gericht ausgehängt und im Amtsblatte veröffentlicht, und gleichzeitig wird die Veröffentlichung der Beschlagnahme mit Beachtung der Bedingungen Art. 30 und 33 der erwähnten Verordnung des Staatspräsidenten im „Volkswille“ unter Beifügung der wörtlichen Uebersetzung dieses Beschlusses in deutscher Sprache befohlen.

Katowice, den 2. August 1929.

XV. Strafabteilung des Bezirksgerichts für Presssachen.

(—) Borodzie.

(—) Kurcz.

Für die Richtigkeit

Unterschr. Gerichtsssekretär.

Postanowienie.

Na podstawie art. 76 rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. Maja 1927 roku o prawie prasowym, poz. 398, Dz. U. Rz. P. Nr. 45 Wydział Karny Sądu Okręgowego w Katowicach dla spraw prasowych poza ustną rozprawą po rozpatrzeniu pismennego wniosku Prokuratora orzekł:

Zatwierdza się zajęcie czasopisma p. t. „Volkswille“ z dnia 27 lipca 1929 roku, Nr. 170, z powodu treści artykułu „Vor dem Urteil im Ulitz-Prozess“ albowiem artykuł ten zawiera znamiona przestępstwa z art. 1 Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1927 roku, poz. 399, Dz. U. Rz. P. Nr. 45 przez fałszywe przedstawienie przebiegu będącej w toku rozprawy karnej przeciwko Ulitzowi w celu wywarcia wpływu na opinię publiczną wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajetego wyżej wyszczególnionego czasopisma.

Orzeczenie niniejsze doręcza się 1. Prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. wydawcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma a nadto wywiesza się w Sądzie i ogłasza w gazecie urzędowej a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 38 wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopiśmie „Volkswille“ przy dołączeniu dosłownego tłumaczenia tego postanowienia w języku niemieckim.

Katowice, dnia 2. sierpnia 1929 roku.

XV. Wydział Karny Sądu Okręgowego dla spraw prasowych.

(—) Borodzie.

(—) Kurcz.

Za zgodność:

(Podpis).

Sekretarz Sądu Okręgowego.

Beschluss.

Auf Grund des Art. 76 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 10. Mai 1927 über das Pressegesetz Pos. 398 Dz. U. R. P. Nr. 45 hat die Strafabteilung des Bezirksgerichts in Katowice für Presssachen außerhalb der mündlichen Verhandlung nach Prüfung des schriftlichen Antrages des Staatsanwalts entschieden:

Die Beschlagnahme des „Volkswille“ vom 27. Juli 1929 Nr. 170 wird bestätigt wegen des Artikels „Vor dem Urteil im Ulitz-Prozess“, denn dieser Artikel enthält die Kennzeichen des Vergehens aus Art. 1 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 10. Mai 1927 Pos. 399 Dz. U. R. P. Nr. 45 durch falsche Darstellung des Verlaufs der schwebenden Strafverhandlung gegen Ulitz zwecks Beeinflussung der öffentlichen Meinung, weshalb die Beschlagnahme begründet ist lt. Artikel 73 und 38 der oben zitierten Verordnung des Staatspräsidenten.

Die Verbreitung der beschlagnahmten obengenannten Zeitung ist verboten.

Diese Entscheidung wird wird zugestellt 1. dem Staatsanwalt, 2. der Polizeidirektion in Katowice, 3. dem Verleger, 4. dem verantwortlichen Redakteur der Zeitung, und außerdem wird sie im Gericht ausgehängt und im Amtsblatte veröffentlicht, und gleichzeitig wird die Veröffentlichung der Beschlagnahme mit Beachtung der Bedingungen Art. 30 und 33 der erwähnten Verordnung des Staatspräsidenten im „Volkswille“ unter Beifügung der wörtlichen Uebersetzung dieses Beschlusses in deutscher Sprache befohlen.

Katowice, den 2. August 1929.

XV. Strafabteilung des Bezirksgerichts für Presssachen.

(—) Borodzie.

(—) Kurcz.

F. S.

Für die Richtigkeit

Unterschr. Gerichtsssekretär.

Postanowienie.

Na podstawie art. 76 rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1927 roku o prawie prasowym, poz. 398, Dz. U. Rz. P. Nr. 45, Wydział Karny Sądu Okręgowego w Katowicach dla spraw prasowych poza ustną rozprawą po rozpatrzeniu pismennego wniosku Prokuratora orzekł:

Zatwierdza się zajęcia czasopisma p. t. „Volkswille“ z dnia 26. lipca 1929 roku Nr. 169 z powodu treści artykułu „Zweiter Verhandlungstag im Ulitz-Prozess“ i „Die Hauptstütze der schlesischen Sanacja Morala“ albowiem odnośne artykuły tegoż czasopisma zawierają znamiona przestępstwa z art. 49 i art. 1. Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 10. maja 1927 roku, poz. 399, Dz. U. Rz. P. Nr. 45 a to pierwszy przez fałszywe przedstawienie w druku przebiegu rozprawy karnej w celu wywarcia wpływu na opinię publiczną, zaś drugi przez rozszerzanie nieprawdziwych wieści mogących wywołać niepokój publiczny i wyrządzić szkodę Państwu wobec czego zajęcie jest uzasadnione po myśli art. 73 i 38 na wstępie cytowanego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej.

Zakazuje się rozpowszechnianie zajetego wyżej wyszczególnionego czasopisma.

Orzeczenie niniejsze doręcza się 1. Prokuratorowi, 2. Dyrekcji Policji w Katowicach, 3. wydawcy, 4. odpowiedzialnemu redaktorowi czasopisma a nadto wywiesza się w Sądzie i ogłasza w gazecie urzędowej a zarazem nakazuje się ogłoszenie zajęcia z zachowaniem warunków art. 30 i 33 wspomnianego rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej w czasopiśmie „Volkswille“ w języku polskim oraz dosłownym tłumaczeniu na język niemiecki.

Katowice, dnia 2. sierpnia 1929 roku.

XV. Wydział Karny Sądu Okręgowego dla spraw prasowych.

(—) Borodzie.

(—) Kurcz.

Za zgodność:

(Podpis).

Sekretarz Sądu Okręgowego.

Beschluss.

Auf Grund des Art. 76 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 10. Mai 1927 über das Pressegesetz Pos. 398 Dz. U. R. P. Nr. 45 hat die Strafabteilung des Bezirksgerichts in Katowice für Presssachen außerhalb der mündlichen Verhandlung nach Prüfung des schriftlichen Antrages des Staatsanwalts entschieden:

Die Beschlagnahme des „Volkswille“ vom 26. Juli 1929 Nr. 169 wird bestätigt wegen des Artikels „Zweiter Verhandlungstag im Ulitz-Prozess“ und „Die Hauptstütze der Schlesischen Sanacja Morala“, denn die betreffenden Artikel dieser Zeitung enthalten die Kennzeichen des Vergehens aus Artikel 49 und Art. 1 der Verordnung des Staatspräsidenten vom 10. Mai 1927 Pos. 399 Dz. U. R. P. Nr. 45, und zwar der erste durch falsche Darstellung des Verlaufs der Strafverhandlung in einer Druckschrift zwecks Beeinflussung der öffentlichen Meinung, der zweite dagegen durch Verbreitung unwahrer Nachrichten, welche öffentliche Unruhe hervorrufen und dem Staate Schaden zufügen können, weshalb die Beschlagnahme begründet ist lt. Artikel 73 und 38 der oben zitierten Verordnung des Staatspräsidenten.

Die Verbreitung der beschlagnahmten obengenannten Zeitung ist verboten.

Diese Entscheidung wird wird zugestellt 1. dem Staatsanwalt, 2. der Polizeidirektion in Katowice, 3. dem Verleger, 4. dem verantwortlichen Redakteur der Zeitung, und außerdem wird sie im Gericht ausgehängt und im Amtsblatte veröffentlicht, und gleichzeitig wird die Veröffentlichung der Beschlagnahme mit Beachtung der Bedingungen Art. 30 und 33 der erwähnten Verordnung des Staatspräsidenten im „Volkswille“ unter Beifügung der wörtlichen Uebersetzung dieses Beschlusses in deutscher Sprache befohlen.

Katowice, den 2. August 1929.

XV. Strafabteilung des Bezirksgerichts für Presssachen.

(—) Borodzie.

(—) Kurcz.

F. S.

Für die Richtigkeit

Unterschr. Gerichtsssekretär.

Der Schuß

Von Richard Huelsenbeck

Die Beamtenhäuschen von Njegoreloje waren gerade verschwunden und die weiten Ebenen Polens lagen vor mir, als ich Gelegenheit hatte, im Korridor des Zuges ein Gespräch zu belauschen.

Der Sprecher war ein Mann in mittleren Jahren, obwohl seine stark ergrauten Haare ein höheres Alter anzudeuten schienen. Dem Menschenkenner zeigte eine unabsichtliche Elastizität der Bewegungen, daß der Mann kaum die Grenze der vierziger Jahre überschritten haben konnte. Seine Stimme klang hell und scharf, obwohl er sich alle Mühe gab, sie zu dämpfen.

Auf die schnell und eifrig hervorgestohlenen Worte lauachte eine Frau, die sich von den vielen Duzend Frauen, die der Zug beherbergte, nicht unterschied. Sie trug den gleichen Glockenhut wie alle Welt, denselben kurzen Rock, die hellgelben seidenden Strümpfe. Sie hatte die Hände auf den Griff des Fensters gelegt, sie waren lang und schmal. Die Lippen leuchteten zittrig, die Augen sahen grau und klar. Diese Frau schien mir im Wesentlichen der Typus einer Magazinschönheit zu sein. Es gibt davon so viele, daß man sie nicht nach ihnen umdreht.

Ich hatte in der Nacht nicht geschlafen, weil mich der Gedanke an die kommenden Aufregungen in Berlin nicht losließ und der dicke Russe über mir schnarchte, daß die Bettstellen zitterten. Die Nacht auf den Achsen des Schlafwagens war lang, heiß und grau. Ich trat am Morgen auf den Korridor, um Luft zu schnappen und mir die Stirn mit Eau de Cologne abzureiben. Der scharfe Ton der Stimme des Mannes ließ mich zusammenfahren.

Die beiden wußten nicht, daß sie beobachtet wurden; sie standen am Ende des Waggons in der Nähe der Ziehharmonika. Sie schienen schon längere Zeit gesprochen zu haben. Mit einem schnellen Blick machte ich die Beobachtungen, die ich oben angeführt habe. Ich fühlte eine leichte Wärme in mir für die Frau. Ich hatte lange keine Gelegenheit gehabt, mit diesem Typus zusammenzustoßen. Ich dachte: „Aha... Großstadt...“

Die Worte kamen durch den Schlauch des Korridors mit verschiedener Deutlichkeit. Manchmal hörte ich nur ein undeutliches Gemurmel, dann Fetzen von Phrasen und Sätzen, schließlich klare Rede.

Ich hörte plötzlich: „Es geht ums Leben...“ Ich war mit mir selbst zu sehr beschäftigt gewesen, die Eau de Cologne-Flasche mußte aus dem Koffer heraus und wieder hinein. Das Taschentuch, das ich gebrauchte, lag natürlich auf dem Boden des Koffers; ich steckte es eilig in die Tasche des Pyjamas, um den dicken Russen nicht zu stören. Dann trat ich in den Korridor und riß das Fenster ein wenig herunter. Der frische Luftzug schritt mir ins Gesicht.

„Es geht ums Leben...“ Ich stockte mit meiner Beschäftigung. Wie kann man so etwas sagen? So etwas liegt jenseits aller banalen Beschäftigungen des Alltags. Wenn ein Mensch meint, daß es ums Leben geht, hat er keine Lust und keine Zeit mehr, sich mit Eau de Cologne-Flaschen zu beschäftigen. Er ärgert sich nicht mehr über das Schnarchen dicker Russen, und wahrscheinlich lassen ihn auch die Gedanken an die Geschäfte in der herannahenden Großstadt kalt.

„Es geht ums Leben...“ Ich sah mir den Mann genau an, soweit ich ihn in der Dämmerung beobachten konnte. Es war eben, wie ich gesagt habe, ein Mann, der zwar graues Haar hatte, aber durch eine unbeabsichtigte Beweglichkeit seiner Figur auf wenig mehr als fünfundsiebzig Jahre schließen ließ. Die Frau, die Magazinschönheit, die mich so beeindruckt hatte, nahm die Worte des Mannes ohne jede Erregung hin, so als hätte man ihr meine Eau de Cologne-Flasche gereicht oder sie um ein Taschentuch gebeten.

Ich dachte: „Wenn es bei einem Mann ums Leben geht, braucht sich eine Frau noch keineswegs aufzuregen...“ Den dicken Russen traf ich im Speisewagen wieder; er reinigte sich über zwei Spiegeleiern mit einem abgeschnittenen Streichholz die Fingernägel. Ich erzählte ihm, was ich gehört hatte, er lachte mit seiner tiefen Grunzstimme.

„Was glauben Sie denn...?“ „Was soll ich glauben,“ sagte der Russe schmachend, „entweder ist er in sie verliebt und sie will nicht... nicht wahr...?“ „Das könnte ja sein...“ „Oder er ist ein Hochstapler...“ „Ein Hochstapler...?“

„Ja... ein Hochstapler...“ „Warum denn das...?“ „Es wird ein Hochstapler sein,“ sagte der Russe weiter schmachend. „Erstens denke ich es mir so, und zweitens sind viele Menschen... Hochstapler... vielleicht die meisten...“

„Um...“ sagte ich, „das ist doch eine sehr merkwürdige Logik...“ Ich ging wieder in den Korridor zurück und fand die beiden Menschen, den Mann und die Frau immer noch im Gespräch. Das Gespräch schien erregter geworden zu sein. Die Frau hatte geantwortet, der Mann näherte sich ihr. Die Gesichter der beiden waren gerötet. Man konnte jetzt nichts verstehen. Da viele Menschen durch den Korridor gingen, dämpften die beiden die Stimmen. Gegen Mittag standen sie immer noch an der gleichen Stelle und sprachen aufeinander ein.

Ich setzte mich in mein Abteil; der Russe schlug mir eine Schachpartie vor. Zwischen den Zügen mußte ich an das Gespräch der beiden denken. Ich hatte das Gefühl, Mitwisser eines schicksalhaften Ereignisses zu sein.

Daß es sich hier nicht um ein gewöhnliches Gespräch gehandelt hatte, fand ich in der folgenden Nacht eine überraschende Bestätigung. Wir lagen in unseren Betten, ein Bein des Russen, das er gewohnheitsgemäß aus seinen Decken steckte, baumelte mir vor der Nase. Plötzlich gab es einen kurzen scharfen Knall. Wir fuhren beide mit den Köpfen hoch.

„Ein Schuß,“ sagte der Russe mit schwerer Zunge. „Aha,“ sagte ich, „nun haben Sie's... ich wußte das...“ Einige Abteiltüren wurden geöffnet, man rief nach einem Schaffner. Es kam natürlich niemand. Man suchte die Abteile ab und fand schließlich den Mann am Rande der Bierzig erschossen in seinem Bett.

„Bah,“ sagte der Russe. Eine Dame kreischte: „Blut...“ In der Tat: auf dem Boden lag ein langer roter Faden, der an den Fingern klebte, wenn man ihn berührte.

„Der arme Kerl,“ sagte eine andere Dame. Dann kam ein Schaffner, der Zug wurde auf freier Strecke zum Halten gebracht.

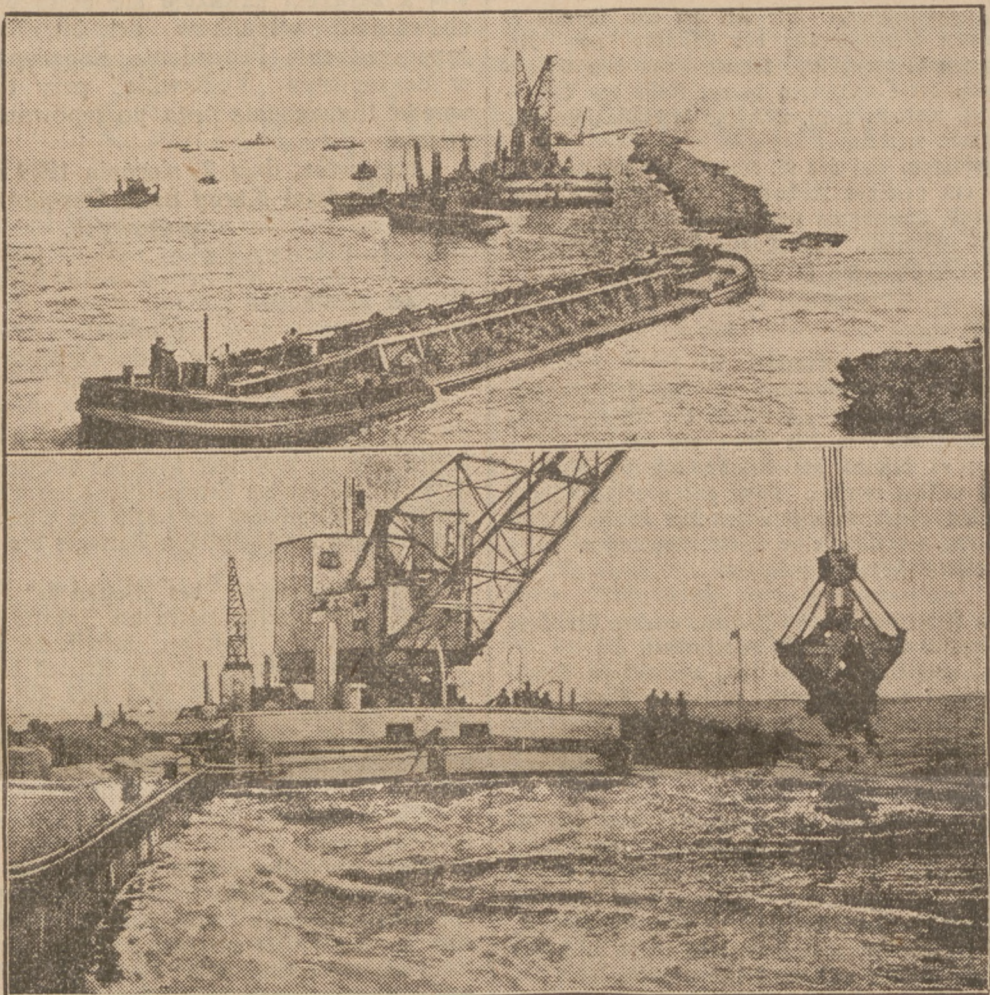
„Der Bursche hat sich erschossen,“ sagte der Schaffner. Alle nickten.

„Ein Hochstapler,“ sagte der Russe. „Und die Dame...?“ fragte ich, „wer schlief denn in dem zweiten Bett...?“

„Das zweite Bett war unbelegt...“ „Ihre Dame ist ein Hirngespinnst,“ sagte der Russe, „der Mann war ein Hochstapler und damit basta... von dem Gesicht erschießen sich eine ganze Masse...“

Der Russe gab später zu Protokoll, daß er den Mann schon länger beobachtet hätte und zu der Ansicht gekommen wäre, er sei ein Hochstapler. Die Polizei in Warschau fand das sehr einleuchtend. Meine Mitteilung, es sei noch eine Dame im Spiel gewesen, wurde als zu kompliziert abgelehnt. Das Leben eines unbekannten Menschen hat wirklich nicht soviel Gewicht.

Der Tote ist heute natürlich lange vergessen. Wo die Frau ist, und wer sie war, weiß kein Mensch.



Die Zuschüttung des Zuidersee

In hartnäckiger, nun schon jahrelang während Arbeit setzt die holländische Regierung das gigantische Werk der großen Trockenlegung der Zuidersee fort. Viele Millionen Kubikmeter Erdmassen wurden im Laufe der Zeit in die See versenkt und schon zieht sich, nur noch an einzelnen Stellen unterbrochen, ein breiter Damm quer durch die See. Unsere Bilder geben einen Ausschnitt aus der großen Arbeit, die hier geleistet wird. Oben: der fast vollendete Damm, an dessen Erweiterung ständig gearbeitet wird. Unten: einer der zahllosen Kräne, die immer von neuem Erdmassen in die See schleudern, beim Werk.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, überfetzt von Max C. Schirmer.

35)

Wenige Sekunden später kam Maurice Meister herein, ebenso höflich wie gewöhnlich, aber doch etwas verlegen. Als er das Zimmer betrat, sah er erst auffälligerweise auf die Uhr und dann einen der Anwesenden nach dem anderen an.

„Ich glaube, hier liegt ein Irrtum vor“, äußerte er. „Ich dachte der Chief-Konstabler wollte mich sprechen.“

Walford nickte.

„Sowohl, aber leider ist er krank; ich vertrete ihn.“

„Ich bin für ein halb zwölf Uhr geladen worden, es ist jetzt...“ er blickte auf seine Uhr... „zweifellos Uhr neunundvierzig Minuten. Ich muß vor dem Greenwich-Polizeigericht eine Sache verteidigen. Gott weiß, was mit dem armen Teufel geschehen wird, wenn ich nicht da bin.“

„Es tut mir leid, daß Sie haben warten müssen“, entschuldigte sich Oberst Walford kühl. „Nehmen Sie Platz!“

Meister legte Stok und Hut auf den Tisch und setzte sich. Dabei sah er Blik an.

„Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor“, bemerkte er. „Mein Name ist Blik“, antwortete der Detektiv.

Beide Männer schauten sich an.

Also das war Blik! Maurice wandte seine Augen von dem herausfordernden Blicke des Mannes ab.

„Ich bedaure — ich dachte, ich kannte Sie.“

Meister begann seine Handschuhe auszuziehen.

„Ist es nicht etwas Ungewöhnliches, einen Anwalt am königlichen Gericht nach Scotland Yard zu laden?“, fragte er.

Der Kommissar lehnte sich in seinen Stuhl zurück: er hatte schon mit viel gerissenen Leuten zu tun gehabt als mit Maurice Meister.

„Nun, Mr. Meister, ich habe Sie geladen, weil ich mit Ihnen ganz offen sprechen wollte.“

Zwischen Meisters Augenbrauen erschien eine Falte.

„Laden? Ist nicht ein Wort, das ich gern habe, Mr...“

„Walford.“

„Oberst Walford!“ verbesserte Man.

Der Oberst nahm einen Notizblock und las einige Zeilen. „Mr. Meister,“ begann er, „Sie sind ein Anwalt, der in Deptford eine große Klientenschaft besitzt?“

Meister nickte.

„Im ganzen Süden von London gibt es keinen Dieb, der nicht Mr. Meister aus der Glanders-Lane kennt. Sie sind sowohl als Verteidiger von aussichtslosen Sachen — als auch — als Wohlthäter bekannt.“

Meister nickte abermals, als wenn er sich für das Kompliment bedanken wollte.

Ein Mann begeht einen Einbruch und entwischt. Später wird er festgenommen, die gestohlenen Sachen werden nicht gefunden — anscheinend ist er mittellos. Und doch verteidigen Sie ihn nicht nur vor dem Polizeigericht und nehmen zur Verhandlung in Old Bailey die hervorragenden Anwälte, sondern unterstützen auch während der Zeit, die der Mann im Gefängnis steckt, seine Familie.“

„Aus lauter Menschenfreundlichkeit! Stehe ich — stehe ich unter Verdacht, weil ich diesen — diesen unglücklichen Leuten helfe? Ich will nicht, daß die Frauen und armen Kinder wegen der Fehler ihrer Väter büßen“, sagte Meister tugendhaft.

Blik hatte das Zimmer verlassen. Meister wunderte sich über den Grund dazu.

„D ja, dessen bin ich sicher“, antwortete der Oberst trocken.

„Mr. Meister, ich habe Sie nicht geladen, um in Erfahrung zu bringen, wieviel Geld Sie jede Woche verteilen, oder woher es stammt. Ich will auch nicht andeuten, daß jemand, der mit einem Gefangenen beruflich verkehrt, weiß, wo die gestohlenen Sachen versteckt sind, oder als sein Agent handelt.“

„Das freut mich, Oberst!“ Meister hatte nun seine Fassung wiedererlangt und war sein altes Selbst. Gefahr — Todesgefahr war im Anzuge. Er mußte einen kühlen Kopf behalten. „Wenn Sie es geglaubt hätten, täte es mir außerordentlich...“

„Ich sagte Ihnen, daß es nicht der Fall wäre. Ich bin nicht neugierig. Manchmal unterstützen Sie Ihre Klienten nicht nur mit Geld, sondern stellen sie bei sich an?“

„Ich helfe ihnen auf diese oder jene Weise“, gab Meister zu.

Der Oberst sah ihn aufmerksam an.

„Wenn z. B. ein Sträfling eine hübsche Schwester hat, stellen Sie diese bei sich an. Sie haben doch jetzt eine Sekretärin, eine Miss Venley?“

„Ja.“

„Ihr Bruder hat drei Jahre auf Informationen hin erhalten, die der Polizei durch Sie zugehen!“

Meister zuckte die Achseln.

„Es war meine Pflicht. Ich mag Fehler haben, aber meine Bürgerpflicht steht mir am höchsten.“

„Vor zwei Jahren“, fuhr Walford langsam fort, „hatte sie eine Vorgängerin, ein Mädchen, das man später ertrunken aufgefunden hat.“ Er hielt inne, als ob er eine Antwort erwartete. „Haben Sie mich verstanden?“

„Ja, ich habe verstanden. Es war ein trauriger Fall. Ich bin noch nie in meinem Leben so unglücklich über etwas gewesen — niemals. Ich möchte nicht mehr daran denken.“

„Der Name des Mädchens war Gwenda Milton.“ Walford sprach mit Ueberlegung. „Die Schwester von Henry Artur Milton — sonst auch bekannt als — Der Hexer?“

In seinem Tone lag etwas Bedeutsames. Meister blickte den Obersten seltsam an.

„Es ist das der tüchtigste Verbrecher, den wir in unseren Listen führen — aber auch der gefährlichste.“

Zwei leichte rote Flecken erschienen auf dem Gesichte des Anwalts.

„Und er wurde niemals gefaßt, Oberst — niemals!“ schrie er beinahe. „Obgleich die Polizei fast auf die Minute genau wußte, als er durch Paris fuhr, ist er zwischen ihren Fingern durchgeschlüpft. Sämtliche tüchtigen Polizisten in England und sämtliche tüchtigen Polizisten in Australien haben ihn nicht verhaften können.“

Er hatte die Stimme wieder in seiner Gewalt und war sofort höflich wie immer.

„Ich will nichts gegen die Polizei äußern. Als Steuerzahler bin ich stolz auf sie — aber es war nicht besonders schick, daß sie ihn entwischen ließen. Ihnen kann ich das sagen, denn Sie sind noch unerfahren in der Sache.“

Der Kommissar übergab diese beabsichtigte Unverschämtheit, die auf seine kürzliche Berufung zum Amt anspielte.

(Fortsetzung folgt.)

Streifwellen

Als vor Wochen an dieser Stelle von der schleichenden Wirtschaftskrise gesprochen wurde, setzten wir uns der Gefahr aus, als Wiesmache gestempelt zu werden. In Kreisen der Industrie und der Wirtschaft ist man seit Monaten darauf vorbereitet, daß der ungesunde Zustand irgendwie ausbrechen muß, weil wir immer weniger Geld zur Verfügung haben und der Konsum fast ins Stoden geraten ist. Die Versuche, die Wirtschaft künstlich zu beleben, sind gescheitert und die Regierung selbst mußte infolge Geldmangels eine Reihe von Bauten einstellen, sie hat ferner auch Investitionen in staatliche Betriebe eingeschränkt, aber leider auch keinerlei Mittel für den Privatbedarf zur Verfügung stellen können. Es ist nur der Anfang einer Krise, die sich in den kommenden Monaten noch verschärfen muß, wenn die Erwartungen der Ernte nicht eintreffen, die man hegt und es steht auch schon heute fest, daß man sich bezüglich der Erträge überschätzt hat. Die Teuerung wächst aber trotzdem und vor allem die geringen Löhne der gesamten Arbeiterklasse bringen es mit sich, daß die Innenwirtschaft keinerlei Belebung erfährt. Auch die Aufträge in der Gesamtindustrie lassen zu wünschen übrig, die Geschäfte haben nachgelassen und so ist es nur zu natürlich, daß sich eine Anzahl von Arbeiterkategorien um erhöhte Bezüge bemühen, die seitens der Arbeitgeber mit Rücksicht auf eben die herrschenden Krise abgelehnt werden.

Seit etwa zwei Wochen wird Polen von einer Reihe von Teilstreiks durchzogen, und wir sind gerade in den letzten Tagen Zeugen dessen, daß die amtlichen Organe nicht mehr so richtig durchgreifen können. Der Streik im Bialaer Gebiet droht dort zu einer allgemeinen Aussperrung zu werden und es ist verständlich, daß die Arbeiter nun ihrerseits alle Kräfte einsetzen, um auch zu beweisen, daß sie um ihre Rechte zu kämpfen bereit sind. Die amtlichen Stellen haben wiederholt zu vermitteln versucht, aber die Arbeitgeber verbleiben bei ihrer Forderung, daß erst der Streik abgebrochen werden muß, bevor man zu irgend welchem Nachgeben bereit ist. Aber sind erst die Arbeiter wieder in den Betrieben, dann kann man sich ja vorstellen, wie das Entgegenkommen aussehen wird. Wieder zeigt sich auch in diesem Gebiet, was eine geschlossene Gewerkschaft ausmacht, denn immer deutlicher wird es, daß die dortigen sogenannten Christlichen Gewerkschaften Streikbrecherdienste leisten möchten, also ihren streikenden Brüdern in den Rücken fallen wollen. Sie sind ja gern bereit, den Arbeitern zu helfen, aber nur soweit, wie das im Rahmen der sogenannten Arbeitsgemeinschaft möglich ist oder was der Unternehmer nach kurzem Streit selbst zulegt. Die Klassenkampf-gewerkschaften sind aber der Ansicht, daß sie die Führung haben und darum wollen sie auch keine christliche Konkurrenz, die nun über sozialistischen Terror klagt. Aber wenn einmal die Christen, ob sie nun deutscher oder polnischer Struktur sind, außerhalb der Kampfsposition stehen, dann verfahren sie wie die Kommunisten, denen jede Forderung gerecht ist, weil sie sie nicht durchzusetzen haben. Aus dem bisherigen Verlauf des Kampfes im Bialaer Gebiet kann man manche Erfahrungen sammeln. Und auch heute ist es schon klar, daß dort die Unternehmer ihre Starrköpfigkeit deswegen behalten, weil sie einmal gründlich mit den Klassenkampf-gewerkschaften abrechnen wollen. Die Behörden kamen ihnen auch insofern zur Hilfe, als sie für die Aussperrten einfach die Arbeitslosenunterstützung versagten, die ihnen nach dem geltenden Recht zukommt. Aber darüber braucht man sich nicht weiter zu wundern, denn der Arbeitsminister Prytycz interessiert sich jetzt für die Reform der Krankenkassen, die er kommissarisch verwalten läßt, für die Streikbewegung hat man weniger Interesse.

Von Montag ab befinden sich auch die Holzarbeiter in Oberschlesien im Streik und auch hier zeigt es sich, daß die großen Tischlerfirmen die Gelegenheit benutzen wollen, um gegen die Gewerkschaften etwas energischer vorzugehen. Die Lohnverhandlungen schweben in diesem Gewerbe schon seit etwa 10 Monaten, schließlich wurde durch den Arbeitsinspektor eine Vereinbarung erzielt, aber jetzt lehnen die Arbeitgeber die Lohnerhöhung ab. Gewiß gibt es einzelne Firmen, die die fragliche Erhöhung zahlen wollen, aber bei näherer Nachprüfung ergibt es sich, daß dort in den Be-

trieben noch nicht einmal der jetzt geltende Tariflohn erreicht ist und selbst wenn die neuen Zulagen gezahlt werden, so ist auch dann noch nicht der Tariflohn erreicht. Jetzt stellt es sich ja auch heraus, daß es sich vornehmlich um Betriebe handelt, die ausschließlich von Nichtorganisierten bedient werden. Aber interessant sind in diesem Falle die Beschlüsse der Arbeitgeber, die den längst angekündigten Streik als einen wilden erklären und gleichzeitig mit einer Massenentlassung drohen, wenn die Arbeit nicht bis Sonnabend aufgenommen wird. Einige Großbetriebe gehen darauf hinaus, Betriebsausschüsse einzuleiten und in Zukunft nicht mehr mit Gewerkschaften zu verhandeln. Wenn die Belegschaften auf dieses „Entgegenkommen“ eingehen, dann ist man bereit, mit den neuen „Lohnkommissionen“ jeder in seinem Betrieb, über einen Lohnausgleich zu verhandeln. Und auch hier muß gesagt werden, daß die Arbeitgeber nur deshalb so starrsinnig sind, weil sie merken, daß der ganze Regierungsturs reaktionär wirkt. Zwar ist die Sympathie des Arbeitsinspektors auf Seiten der streikenden Holzarbeiter, aber die Tischlereigrößfirmen werden schon versuchen, durch höhere Einwirkungen, ihr Recht zu wahren, wie man dies so schön im „Unternehmerjargon“ zu sagen weiß.

In Warschau streifen seit Tagen die Chauffeurs Arbeitsniederlegungen und Teilstreiks sind an der Tagesordnung. Man weiß, daß heute die Arbeiterklasse nicht so leicht zu bewegen ist, in den Ausstand zu treten, und daß es sehr gewichtige Gründe gibt, wenn sich auch die Gewerkschaften entschließen, die Machtprobe aufzunehmen. Bei den

Arbeitgebern ist das alte Schlagwort wieder an der Tagesordnung, daß es den Arbeitern zu gut geht, weil sie wieder streiken. Solange es ihnen angeblich schlecht ging, da rührten sie sich nicht. Diese These scheint man auch in amtlichen Stellen anbringen zu wollen und die Behörden zu bewegen, nur ja nicht einzugreifen, nicht zu vermitteln, denn die Industrie fühlt sich stark genug, wie in der Vorkriegszeit mit den Gewerkschaften allein fertig zu werden. Noch kommt diese Tendenz bei den Behörden nicht offen zum Ausdruck, aber wie lange wird es noch dauern, bis sich gewisse Stellen im Interesse der Rettung der Wirtschaft zu diesem System offen bekennen. Die Streifwelle wird sich aber verschärfen, und die Regierung wird gewiß auf Seiten der Mächtigeren stehen, wenn es aufs Ganze geht. Und diese Teilstreiks sollten für die Arbeiterklasse eine Lehre sein, zu begreifen, daß es nicht so weiter geht, daß in den besten Betrieben die Belegschaft fast gar nicht oder nur unbedeutend organisiert ist. Nur weil man dies in Unternehmertreibern weiß, deshalb ist man auf den alten Herrenstandpunkt zurückgekommen, will die Wirtschaftskrise dazu ausnützen, um auch mit den Gewerkschaften abzurechnen. Es ist höchste Zeit, daß die Arbeiter einsehen, daß sie nur als geschlossene Front etwas ausrichten können, und daß sie ihren Berufsorganisationen beitreten, damit auch diese wiederum nicht nur gegenüber den Unternehmern, sondern auch gegenüber den Behörden eine Macht darstellen, mit der man in der Wirtschaft und im Staat rechnen muß. Es ist eine gewaltige Täuschung, wenn man glaubt, daß die Behörden und die Unternehmer eine Bewegung fürchten, von der man weiß, daß sie nicht über einige Hunderte hinausreicht. Zurück zu den Tagen, wo in einzelnen Betrieben die Arbeiterklasse bis 90 Prozent organisiert war, und wir laufen auch nicht Gefahr, streiken zu müssen oder gar durch Unternehmerrwillkür ausgesperrt zu werden.

Der Baumwollkrieg

Manchester, Anfang August.

Manchester lebt weiter. Das Pochen und Schlagen der Maschinen, der rasche Pulsschlag der lebenerfülltesten Stadt Großbritanniens — all dies ist heute wie es gestern und vorgestern war. Manchester bleibt unberührt von der großen menschlichen Tragödie, die sich an seinem Rand abspielt, denkt nicht an die Aussperrung, die das Sein und Nichtsein einer halben Million Textilarbeiter bedeutet, ihr geistiges und körperliches Wohl vernichtend bedroht. Sie und da fängt der Vorübergehende Gesprächsbrocken auf, wenn Leute mit ihrem Wissen über die statistischen Verhältnisse in der Baumwollindustrie prohen. Aber niemand achtet ihrer. Denn über die wirklich entscheidenden Dinge schweigt man sich allgemein aus: die niedrigen Löhne, die Kurzarbeit, die steigenden Brotpreise. Zahlen allein verfangen nicht, man müßte dahinter auch die Menschen sehen.

In einer finsternen Vorstadtstraße, wo immer und seit jeher die Armut haust, fand ich eine Fürsorgefunktionärin in Tränen aufgelöst. „Es bricht mir einfach das Herz“, sagte sie, „diesen Menschen Hilfe verweigern zu müssen. Aber unsere Geldmittel sind jetzt sehr knapp. Weiß der Himmel, was geschehen wird, wenn der Hunger noch die wenigen schwächt, die bis jetzt voll beschäftigt gewesen sind.“ — „Sie rechnen mit einem wochenlangen Kampf“, sagt ein anderer. „Wer wird gewinnen?“ fragen sie alle. Und die graue, sorgenvolle Antwort lautet: „Jedenfalls wird Lancashire verlieren.“

Und hinter diesen trostlos knappen Worten stehen, Visionen gleich, hundertaufende gelbe und braune Arbeiter, ausgehungerte, abgearbeitete Indier, Japaner und Chinesen, billige, schutzlose Männer und Frauen, auf deren Boden die englischen Baumwollmagnaten Textilfabriken errichten, derweil daheim bei ihnen in Lancashire eine halbe Million „Briten“ ausgesperrt werden, damit auch sie für weniger Geld schuften. Lancashire wird verlieren. Es ist eine furchtbare Drohung, und die Tragik liegt darin, daß es Arbeiter sind, die rechtlosesten Zwölfstundentagarbeiter, die ihren englischen Brüdern die Drohung bereiten helfen, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen.

Die Feiernden pilgern in Scharen an die See, sie wollen dem Meeresgott, den König Baumwolle über die schwarze Stadt wirft, entrichten. Sie hoffen, wenn sie abends heimkehren, wird er verschwunden sein und das alte graue, ach, so armelige Licht wieder in ihre Behausungen scheinen. Taufende

sitzen in den staubigen Parks der Stadt, spielen auf den Sportplätzen, denn — der Krieg ist zwar schon erklärt, aber noch sind seine Wirkungen nicht zu verspüren. Erst wenn die „Fonds“ aufgegeben sind, die eine starke Genossenschaftsbewegung zurückerlangen konnte, wenn die Riemen fester geschnallt werden müssen — dann erst werden die jungen Textilarbeiter und Fabrikmädel wissen, daß sie mitten im Kampfe stehen.

Wird ihre Solidarität dann brechen? Ich glaube es nicht. Wie die Bergarbeiter, so sind auch die Textilarbeiter von Lancashire zu kleinen Gemeinschaften zusammengewachsen und nachbarliche Hilfsbereitschaft läßt die schweren Lasten leichter tragen. Selbst wenn der Textilarbeiter fliehen wollte, er kann ja gar nicht; es geht um sein Heim und um das, was seinem Herzen am nächsten steht. In Zeiten guten Geschäftsganges konnten viele von ihnen verwirklichen, was der Traum jedes echten Lancashire-Mannes ist: ein eigenes Haus erwerben. Es steht als gleiches unter hundert gleichen in einer Reihe, schneulich für den Vorübergehenden in seiner architektonischen Trostlosigkeit, aber voller Schönheit und eigenartiger Reiz für seinen Besitzer. Der hat sich ein Radio darin gebaut, einen kleinen Bücherbinder und von aller Kultur ein ganz klein wenig hineingepflanzt. Er mußte zahlen, sparen und wieder sparen. Was tat's! Dafür hatte er doch ein Heim! Nein, die Weber verlassen ihre Häuser nicht, in denen sie ihr bescheidenes Glück genossen haben.

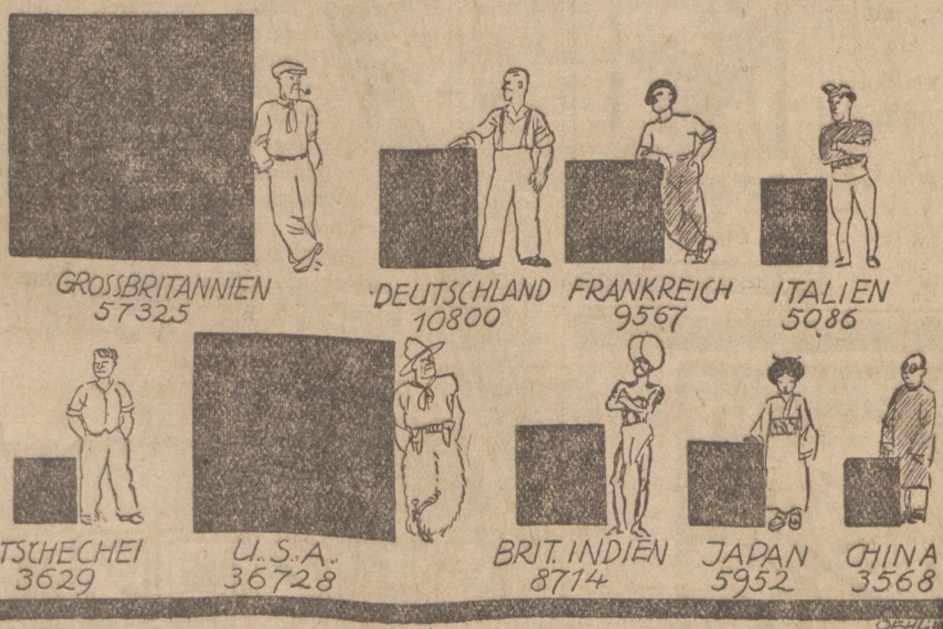
Eines darf dabei nicht vergessen werden: der Textilarbeiter von Lancashire weiß auch etwas von den wirtschaftlichen Zusammenhängen, die zu der Aussperrung geführt haben. Die Unfähigkeit der Baumwollherren, das Börsenspiel der Zwischenhändler, das Schieben und Luftbandeln der Nachkriegsaufseute, das alles hat ihn rascher und gründlicher wirtschaftlich gelehrt, als ein jahrelanges Studium es vermocht hätte. Als kleiner Sparrer hat er erleben müssen, daß sein Papier immer weniger und weniger wert wurde; als Lohnempfänger wurde er in den Abgrund elendbezahlter Schwärze gestossen.

Die Löhne der qualifizierten und vollbeschäftigten Arbeiter schwanken zwischen 79 englischen Schilling für die Spinner in Stockport bis zu rund 41 englischen Schilling für die Weber in Blackburn. Dabei gelten diese Zahlen eigentlich schon lange nicht mehr, weil nur die wenigsten Textilarbeiter in der Zeit seit dem Jahre 1924 vollbeschäftigt gewesen sind. In Wahrheit beträgt der Durchschnittslohn darum auch nicht mehr als 36 englische Schilling. Der Sekretär der Arbeiter konnte sogar berichten, daß infolge des furchtbaren schlechten Geschäftsganges in den letzten acht Jahren nur etwas mehr als die Hälfte der Normallohne erreicht werden konnte.

Der Textilarbeiter glaubt an die Möglichkeit einer Reorganisation der Industrie, obgleich er weiß, daß das für ihn verminderte Arbeitsgelegenheit bedeuten kann. Und er betet, wie einst seine Väter in den „hungrigen vierziger Jahren“ gebetet haben: „Gott erhalte den Rauch unserer Schöte!“ Dabei sieht er den Ereignissen mutig ins Gesicht und will so tapfer kämpfen, wie die Bergarbeiter es in den Jahren 1920 und 1926 taten. Weiß er doch nur zu gut, daß, wenn er diesmal in die Lohnkürzung einwilligen würde, dies nur immer weitere Herabsetzungen zur Folge hätte. Was die Unternehmer jetzt tun, erscheint ihm nur als ein feiger Ausweg aus einer unmöglichen Situation. Er weiß es besser, als die Fabriksherren: daß sein Lohn nur ein winziger kleiner Bestandteil des riesigen Problems ist, das die Baumwollindustrie jetzt zu lösen hat. Aber er hat es längst aufgeben müssen, diesen Herren etwas mit Vernunft beizubringen.

Der Draht bringt aus allen Gewerkschaftsgruppen der Grafschaft Lancashire gute Nachricht von der Front des Baumwollkrieges. Und drin, in ihren kleinen Heimstätten, warten die Leute vertrauensvoll der Dinge, die da kommen werden. Selbst die Mutter bringt noch ein Lächeln zuwege, wenn sie das Stief Brot dünner schneiden muß. Unten in London sitzen ja jetzt ihre alten Kampfgesossen in der Regierung. Und da sollten sie den Kopf sinken lassen? Nein, nein, da wird nichts ungetan bleiben, den heldenmütigen Kampf der Textilarbeiter zu einem siegreichen Ende zu führen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Ryttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kosciuszki 29.



Die Folgen des englischen Baumwollstreiks

Englands Wirtschaft leidet unter den Folgen der fast vollständigen Arbeitsruhe in der Baumwollindustrie. Auf der anderen Seite wirft der Streik den Konkurrenten Englands unerwarteten Sondergewinn in den Schoß. Die große Bedeutung des englischen Streiks für die Weltbaumwollwirtschaft wird mit einem Schlage klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß vom gesamten Weltspindelbestand, der für Mitte 1927 auf 164 Millionen geschätzt wurde, auf England nicht weniger als 57 Millionen entfallen. Allerdings konnte die englische Industrie ihre

Produktionskapazität in den letzten Jahren nur unvollkommen ausnützen. So daß 1927 nur etwa 12 Prozent des Gesamtjahresverbrauchs der Welt an Baumwolle auf England entfielen. Die hauptsächlichsten Nutznießer des englischen Baumwollstreiks sind Frankreich und die Tschechoslowakei; bei längerer Streikdauer ist eine Konjunkturbelebung auch für die deutsche Feingarnindustrie zu erwarten. — Unser Schaubild gibt die Anzahl der Baumwollspindeln der wichtigsten Staaten in Tausenden an.

Rätsel-Ecke

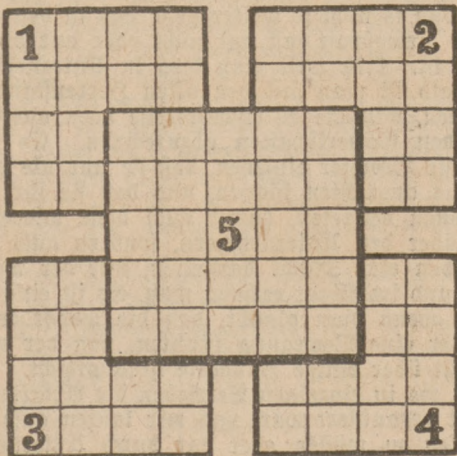
Silbenrätsel

Aus den Silben:
am — ar — den — der — diet — eph — ern — ge
— gnaz — i — im — ka — land — men — mie — neis —
nen — nie — nis — nor — ra — re — rich — rum
— se — te — ter — wie — zan —

sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben beide von oben nach unten gelesen, einen Sinn ergeben.

1. Fluß in Rußland. 2. Männlicher Vorname. 3. Altjüdischer Stamm. 4. Weibliches Bekleidungsstück. 5. Griechische Insel. 6. Himmelsrichtung. 7. Türöffner. 8. Gefäß für Benzol bezw. Del. 9. Westeuropäisches Gebirge. 10. Stadt in der deutschen Provinz Schlesien. 11. Körperorgan. 12. Handwerkszeug. 13. deutscher Klassiker. 14. Landwirtschaftlicher Vorgang.

Magisches Figuren-Rätsel



Die Figur besteht aus fünf Quadranten: vier Seitenquadranten und einem Innenquadrat. In die Quadrate sind Buchstaben so zu setzen, daß sich Worte ergeben, die wagerecht und senkrecht gleichlauten und folgende Bedeutung haben:

- Figur aus „Wallenstein“, 2. Klebstoff, 3. Mädchenname, 4. arabischer Männername.
- Knabenname, 2. Figur aus „Lohengrin“, 3. Vorname einer bekannten Filmschauspielerin, 4. Ort in Galiläa.
- Biblische Figur, 2. Mädchenname, 3. europäische Hauptstadt, 4. der innere Raum des griechischen Tempels.
- Komponist, 2. Hauch, 3. Angehöriger einer türkischen Leibwache, 4. orientalisches Fürstentum.
- Griechische Insel, 2. Teil der Zirkus, 3. frühere deutsche Stadt, 4. Fluß in Rußland, 5. Pflanze.

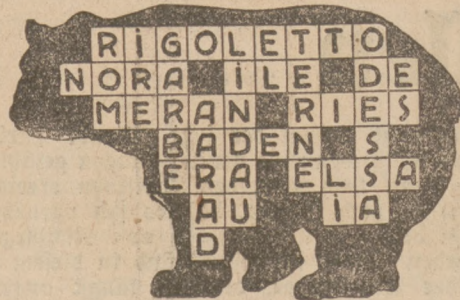
Auflösung des Silbenräfels

Freundschaft und Friede bringen Arbeit und Brot
Feindschaft und Kriege nur Elend und Not.

- Flora. 2. Risotto. 3. Ernte. 4. Uniform. 5. Note. 6. Desinfektion. 7. Schornstein. 8. Madin. 9. Flasche. 10. Titan. 11. unifizieren. 12. Neutral. 13. Dokument. 14. Franzose. 15.

Rendant. 16. inaktiv. 17. Epirus. 18. Dividende. 19. Erle. 20. Bergmann. 21. Robert. 22. Zwan. 23. Natur. 24. Georgine. 25. Eifer. 26. Neolog. 27. Auber. 28. Rhone. 29. Bridge. 30. Ertuberanz. 31. Ivanhoe. 32. Tender. 33. Utenz. 34. Nero. 35. Dietrich. 36. Bai.

Auflösung des Kreuzworträfels



Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung.

Die diesjährige fällige Generalversammlung des Bundes für Arbeiterbildung wird am 25. August, vormittags 10 Uhr, in Kattowik, Zentralhotel, abgehalten. Tagesordnung: 1. Begrüßung. 2. Geschäftsberichte: a) des Vorsitzenden, b) des Bibliothekars, c) des Kassierers. 3. Referat: „Die Zukunft der Arbeiterbildung“. 4. Neuwahl. 5. Anträge. Zu dieser Generalversammlung entsenden die Ortsgruppen, nach den Satzungen, den engeren Vorstand der Ortsgruppe, sowie je 2 Delegierte des der Ortsgruppe angehörenden Kulturvereins.

Der Vorstand des Bundes für Arbeiterbildung.

Bekanntmachung der Bundesbibliothek.

Die Zentralbibliothek des Bundes für Arbeiterbildung hat die Bücherausgabe bis auf weiteres eingestellt. Die Ortsgruppenbibliothekare werden hiermit ersucht, sämtliche Bücher sowie Buch- und Leihkarten sofort abzuliefern. Die Wiedereröffnung erfolgt voraussichtlich am 2. Oktober d. Js.

Veranstaltungskalender

Um die Ortsvereine und die Frauengruppen der D. S. A. P.

Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Der Bezirksvorstand beruft für Sonntag, den 1. September, nach Kattowik, im Saal des Zentralhotels, ulica Dworcowa Nr. 11, vormittags 9 Uhr, eine

Bezirkskonferenz mit folgender Tagesordnung ein:

- Eröffnung der Konferenz, Verlesung des Protokolls und Geschäftsberichte.
- Referat über die politische Lage.
- Distussion.
- Wahl der Delegierten zum Parteitag nach Lodz.
- Organisation, Agitation und Presse.
- Distussion.
- Verschiedenes und Anträge.

Die Ortsvereine entsenden ohne Rücksicht auf die Zahl der Mitglieder je einen Delegierten zur Konferenz, desgleichen auch die Frauengruppen der „Arbeiterwohlfahrt“ je einen Delegierten. Ortsvereine mit über 50 Mitgliedern

und Frauengruppen mit über 25 Mitgliedern steht auf je 50 bzw. 25 weitere Mitglieder je ein weiterer Delegierter zu.

Vertrauensleute und Funktionäre der Partei, wo keine festen Ortsvereine bestehen, haben als gleichberechtigte Delegierte Zutritt. Delegiertenkarten sind vom Bezirksvorstand einzufordern oder die Namen der Delegierten sind rechtzeitig dem Bezirksvorstand anzugeben, damit die Karten rechtzeitig ausgestellt werden können.

Besondere Wünsche und Anträge zur Konferenz sind dem Bezirksvorstand bis spätestens 25. August mitzuteilen. Die Parteileitung. J. A. J. Kowoll.

Achtung Radfahrer!

Am Sonntag, den 11. August d. Js. unternimmt der Arbeiter-Radfahrerverein „Solidarität“ einen Ausflug nach Jastrzebn. Sammeln vor dem Dom Ludowy (Volkshaus) früh 6 1/2 Uhr. Abfahrt punkt 7 Uhr. Sämtliche Radler mögen daran teilnehmen. Um eine recht rege Beteiligung bittet der Vorstand.

Jugendtreffen in Königshütte.

Am 11. August findet ein Jugendtreffen in Königshütte statt. Die Jugend trifft sich um 9 Uhr früh vor dem Volkshaus, von da ab zur Befähigung einer größeren Industrieanlage. Nach der Mittagspause, um 1/2 3 Uhr, Antikriegsfeier im Garten des Volkshauses. Zu der Nachmittagsveranstaltung werden hiermit alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sowie die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung eingeladen. Einlaß gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte.

Die Jugendleitung.

Kattowik. (Ortsausch.) Am Sonnabend, den 10. d. Mts., abends 6 Uhr, im Zentralhotel-Saal Ortsausch. Der Wichtigkeit wegen, werden sämtliche Delegierte ersucht, daran zu erscheinen. — Am Freitag, den 9. d. Mts., findet im Zentralhotel, Zimmer 23, die Vorstandssitzung statt.

Kattowik. (Freidenker.) Am 11. August 1929, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel eine Monatsversammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich zu erscheinen, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen.

Königshütte. Freie Turner. Zu der am Sonnabend, den 10. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr, im Volkshaus, ul. 3. Maja 6 (Vereinszimmer), stattfindenden Monatsversammlung werden alle Mitglieder und Sportfreunde herzlich eingeladen. Tagesordnung sehr wichtig.

Königshütte. (Achtung! Kinderfreunde.) Montag, abends 6 Uhr, Kinderchor im Vereinszimmer. Vollständiges Erscheinen erwünscht. Freundschaft.

Krol. Kuta. Verband der Bergbauindustriearbeiter in Polnisch-Oberschlesien. Mitgliederversammlung am 11. d. Mts., um 9 1/2 Uhr, vorm., im Dom Ludowy. Referent zur Stelle.

Königshütte. (Konsumverein „Naprzod“) Sonntag, den 11. August d. Js., nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des „Volkshauses“, 3-go Maja 6, die fällige Generalversammlung des Spolzielnia „Naprzod“ (früher Konsum „Vorwärts“) statt. Vollständiges und pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder dringend erforderlich.

Bismarckhütte. Bergbauindustriearbeiterverband in Polnisch-Oberschlesien. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 11. August, vormittags 9 1/2 Uhr, bei Brzegina. Referent zur Stelle.

Ruda. D. S. A. P. Am Sonntag, den 11. August, vormittags 10 Uhr, findet eine Parteiversammlung der D. S. A. P. unserer Gruppe statt. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung. Referent: Genosse Kaima.

Ruda. Verband der Bergbauindustriearbeiter in Polnisch-Oberschlesien. Mitgliederversammlung am 11. d. Mts., um 10 Uhr vorm., bei Busall. Referent: Kam. Niesch.

Stellenausschreibung!

Von der Gemischten Kommission für Oberschlesien wird hiermit die Stelle einer

Sekretärin

ausgeschrieben. Antritt am 15. November 1929.

Die Bewerberinnen haben folgenden Bedingungen zu entsprechen:

- Vollständige Beherrschung der polnischen und deutschen Sprache in Wort und Schrift, sehr gründliche Kenntnisse der französischen Sprache.
- Große Gewandtheit im Maschinenschreiben sowie in polnischer und deutscher Stenographie.

Die Bewerberinnen haben sich bis zum 1. September 1929 beim Generalsekretär der Gemischten Kommission für Oberschlesien, Katowice, ul. Marszałka Piłsudskiego 7, anzumelden. Dem Gesuch sind beizufügen: ein Lebenslauf, sowie Zeugnisse über absolvierte Schulen und bisherige Beschäftigung.

Bewerberinnen, deren Anmeldungen in Betracht fallen, werden eine Aufforderung erhalten, sich einer Prüfung ihrer sprachlichen und technischen Kenntnisse zu unterziehen.

Katowice, den 8. August 1929.

Der Präsident
der Gemischten Kommission für Oberschlesien

Sensationelle praktische Neuheit!

Locken-Kamm mit Doppelwellenzählung

ges. gesch.



Onduliert ohne Behelfe kurze und lange Haare nur durch einfaches Kämmen. Solid und unverwundlich. Unentbehrlich für jede Dame. Sie ersparen die Ausgaben für das Ondulieren beim Friseur und haben immer schön gelocktes Haar. Preis pro Stück nur Zloty 5.—
Versand gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken oder gegen Nachnahme. Bestellen Sie sofort bei Firma E. Choliner, Wien VIII, Lerchenfelderstr. 34
Hunderte von Dankschreiben liegen auf.



Leibige Frauen

arbeiten nach
Beyers
Handarbeits-Büchern!

Neue Bände:
Kunstfricken II, Decken in allen Größen, 40 Abbildungen
Päkel- und Strickkleidung, neue Modelle für Damen und Kinder
Flickarbeiten III, IV, Muster für Vorhänge, Kleider und größere Decken
Kreuzstich III, neue, vielseitig verwendbare Muster
Je nur M. 1.50
Ausführl. Verzeichnisse umsonst

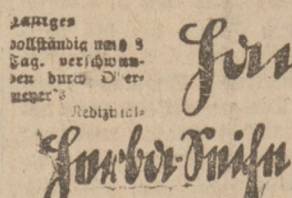


Überall erhältlich, auch unter Nachnahme vom Verlag
Otto Beyer, Leipzig-Z.

Die Leiterin eines Schulklosters schreibt:

„Wir haben „Kollontay-Seife“ ausprobiert und sind sehr zufrieden damit. Wir waschen nicht nur alle Wäsche damit, sondern geben sie auch den Kindern, die sich alle gern damit waschen. Wir werden in Zukunft nur noch „Kollontay-Seife“ benutzen.“ — Ist ein solches Urteil nicht wirklich maßgebend? „Kollontay-Seife“ mit dem Waschbrett muß auch die strengste Hausfrau zufriedenstellen denn diese Seife ist durch ihre Milde Glyceringehalt und feinen duftenden Schaum mehr als eine gewöhnliche Kernseife. Und weil die Packung gespart wird, ist sie auch so preiswert! Wirklich tüchtige und sparsame Hausfrauen vermeiden stets sogenannte „billige“ Seifen und bevorzugen immer die ebenso gute als reelle „Kollontay-Seife“.

Mydro



Lebhaftes
vollständiges
Sag. verschwan-
den durch d. er-
nager?

Lebhaftes
vollständiges
Sag. verschwan-
den durch d. er-
nager?